Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Raynal, Guillaume Thomas François, 1713-1796

Philosophische und Politische Geschichte der Besitzungen und des Handels der Europäer in beiden Indien

Bd.: 7,1. Welcher den Abriß von Europa enth. - 1778. - 204 S.

Hannover 1778

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.pol.4135(7,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11098722-5
VD18 80353304-001

[Raynal, Guillaume-Thomas]

Philosophische und Politische

Geschichte

der

Besitzungen und des Handels der Europäer nach beyden Indien.

Aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen versehen von

J. Mauvillon,

Nunmehrigem Hochfürstlich-Hessischen Hauptmann beym Cadetten-corps zu Cassel.

Siebenter und letzter Theil.

Welcher den Abriß von Europa enthält im neunzehnten und letzten Buch.

Hannover,
in der Hofbuchhandlung der Gebrüder Helwing, 1778.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Vorrede.

Diesen letzten Band mit einer Vorrede zu begleiten, schien uns deshalb nothwendig, weil wir damit långer verweilt haben, als mit den andern Bånden geschehn ist, und

wir auch gezwungen gewesen sind, in einigen Stücken unsern Plan bey demselben abzuändern. Die Ehrfurcht, die ein vernünftiger Schriftsteller dem Publikum schuldig ist, erfodert in dergleichen Gelegenheiten Erläuterungen, um alle Vorwürfe, die man nicht verdient, von sich abzulehnen; und diese wollen wir hier geben.

Die Uebersetzung dessen, was vom Raynalschen Werke übrig war, lag schon längst fertig, und wir hätten sie im vorigen halben Jahre schon liefern können; allein es war nicht so leicht möglich, die Zusätze zusammenzubringen, die wir noch liefern wollten; und diese haben den Verzug dieses letzten Bandes verursacht. Ja wir sind nicht einmal im Stande gegenwärtigen Band ganz zu liefern,

son-

sondern lassen nur einstweilen das, was zur Komplettirung des französischen Werks gehört vorangehen. Hieran ist eine gänzliche Veränderung in den Privatumständen des Uebersetzers Schuld, die es ihm unmöglich gemacht hat, die gesammleten Materialien zur rechten Zeit in Ordnung zu bringen, so daß sie diese Ostermesse hätten ans Licht treten können. Diese Entschuldigung wird das Publikum bey einem, der nicht bloß Schriftsteller ist, gelten lassen, zumal wenn man ihm versprechen kann, daß das übrige dieses Theils in gar kurzer Zeit nachgeliefert werden soll, indem der Uebersetzer alle Augenblicke genutzt hat, um seinen Verpflichtungen hierinn eine Gnüge zu leisten, und auf die Art alles Nöthige bis auf wenige Dinge fertig liegen hat.

Es werden freylich die Zusätze etwas anders ausfallen, als wir uns sie vor einem Jahre dachten, da wir die Vorrede zum 6ten Bande aufsetzten. Eine doppelte Unmöglichkeit die Geschichte der amerikanischen Unruhen als einen Anhang zu liefern leuchtete uns ein, sobald wir unsre gesammleten Materialien durchsahen, um ans Werk selbst zu gehen. Die erste Kürze, so wie sie die Natur des Werks erfoderte, und Vollständigkeit zusammen zu vereinigen. In etlichen Jahren wird das leichter seyn. Aber gegenwärtig, da die Gemüther noch in ihren Meynungen so getheilt sind, muß sich ein Geschichtschreiber in tiefe Erörterungen einlassen, um den Argwohn einer blinden Partheylichkeit von sich abzulehnen, und zu zeigen, daß er wirklich Wahrheit schreibt. Dazu

hätte nun ein eigenes Buch gehört, und das konnte in keinen Anhang gebracht werden, der nicht das schon ziemlich voluminöse Werk des Raynals um einen ganzen Band vermehrt hätte. Die zweyte Unmöglichkeit war die, bey der jetzigen Gährung der Gemüther über diese wichtige Angelegenheit des menschlichen Geschlechts auf eine Art zu schreiben, die den Schriftsteller nicht Vorwürfen ausgesetzt hätte, und vermuthlich von beiden Theilen, wenn er recht unpartheyisch gewesen wäre.

Außer dieser in unsern Umständen ganz nothwendigen Abänderung unsres Plans wird der Leser hoffentlich finden, daß wir keinen Fleiß erspart haben, um ihn in den übrigen Dingen gehörig auszuführen. Die Zusätze, die

dieser Band in nächster Michaelmesse liefert, werden hoffentlich nicht unwichtig scheinen.

Der erste betrift die Angelegenheiten der Engländer in Ostindien, die anjetzt so verwirrt scheinen, daß, wenn nicht bald kräftige Anstalten getroffen werden, so scheint die englische Macht in Osten ihrem Ende fast so nahe zu seyn als in Westen. Wir haben weiter nichts thun können, als dem Leser das Bild dieser Verwirrungen so vorzulegen, wie es die neuesten Nachrichten liefern. Die Mittel dagegen und den Ausgang dürften den größten Staatskundigen schwer werden zu bestimmen.

Der zweyte, der die wichtigsten und neuesten statistischen Nachrichten

von dem spanischen Amerika enthält, wie man sie in Robertsons Geschichte von Amerika findet, wird hoffentlich dem Leser zeigen, welche für das europäische politische System wichtige Verbesserungen Spanien erhalten hat, und noch zu erhalten verspricht.

Daß in Ansehung der dänischen Inseln eine große Veränderung vorgegangen, daß diese Krone die Insel St. Croix dem Freyherrn von Schimmelmann ertheilt hat, und derselbe große Vorkehrungen trift, um sie recht in Aufnahme zu bringen, wird verschiednen, aber doch nicht allen unsern Lesern bekannt seyn. Wenn uns der versprochne Vorschub eines Freundes in den Stand setzt, von diesem Vorgange speciellere Nachrichten zu liefern,

fern, so soll dieß den dritten Nachtrag ausmachen.

Der vierte betrift das Gouvernement von Jamaika, dessen Dependenzien außerhalb dieser Insel der Verfasser fast gar nicht erwähnt hat. Die speciellen Nachrichten davon haben wir aus einer Geschichte von Jamaika entlehnet, die vor gar wenigen Jahren in drey Bänden in 4. zu London herausgekommen ist. Die statistischen Nachrichten aus diesem kostbaren uud raren Buche, die den deutschen Leser interessiren können, wird er fast alle hier finden.

Der fünfte Nachtrag wird die letzten Vorfallenheiten in Louisiana, bey der Uebergabe dieses Landes von Seiten Frankreichs an Spanien betreffen.

treffen. Der seltsame Nationalgeist (Patriotismus kann man es nicht nennen,) der Franzosen hat gegen die Befehle des Königs, der sonst die Seele desselben ist, Widerstand verursacht, um welchen Blut geflossen hat. Indessen befindet sich allem Vermuthen, und auch allen Nachrichten nach, diese Kolonie bey der jetzigen erleuchteten Verwaltung der spanischen Besitzungen, weit besser in Spaniens Händen, als vormals in französischen. Freylich haben die Unterthanen nicht mehr die Ehre Franzosen zu heißen, und das war gewiß das einzige, wofür sie kämpften; denn nie mochte wohl eine Kolonie weniger Gutes von ihrem Hauptlande empfangen haben, als Louisiana von Frankreich.

Der lezte Nachtrag wird alle Berichtigungen und Zusätze das statistische der englischen Kolonien in Nord-Amerika betreffend zusammen enthalten. Nur dieses werden wir hierher setzen, weil das politische von denselben theils im Buche selbst sehr zweckmäßig abgehandelt worden ist, theils nächstens ohnfehlbar eine so gänzliche Veränderung erfahren wird, daß es sich nicht die Mühe lohnen sollte, weitläuftig von dem bisherigen Zustande zu handeln.

Kleinere Nachträge: als über den Zustand von Portugall; über die Erfordernisse der Anlage einer Pflanzung in Nord-Amerika; über die Fischerey um Newfoundland u. a. d. wollen wir hier nicht besonders erwähnen, weil sie nicht so beträchtlich sind, und wir

auch

auch ihre Zahl und Beschaffenheit nach Verhältniß der Umstände verändern dürften.

Den Beschluß wird ein Register über das ganze Werk machen, das so vollständig als möglich gemacht worden ist. Besonders hat man auf den geographischen Theil des Buchs darinn allen Fleiß gewandt, und der Verf. nennt hoffentlich keinen Ort, der nicht darinn angeführt wäre. Man dürfte es vielleicht zu umständlich, zu weitläuftig finden. Allein diejenigen, die da wissen, welche Vortheile ein vollständiges Register, zumal bey einem solchen Werke, wie das gegenwärtige, gewähret, werden uns hoffentlich diesen Vorwurf nicht machen, und die wenigen Bogen, die durch dessen Voll-

ständigkeit bey diesem Theile mehr hinzugekommen sind, nicht bedauern.

Sollten wir zwischen der Zeit, da wir dieß schreiben, und der Zeit des Drucks der letzten Bogen unsrer Uebersetzung Materialien zu sehr wichtigen Nachträgen bekommen, so wird der Leser hoffentlich nicht böse werden, wenn wir ihm mehr liefern, als wir ihm hier versprechen.

Inhalt

Inhalt des siebenten Theils.

Neunzehntes Buch.

Abriß von Europa.

I. Religion. Seite 2.

II. Staatsverfassung. S. 8.

III. Staatskunst. S. 55.

IV. Krieg. S. 70.

V. Seewesen. S. 82.

VI. Handel. S. 94.

VII.

VII. Ackerbau. Seite 112.

VIII. Manufakturen. S. 122.

IX. Bevölkerung. S. 134.

X. Auflagen. S. 150.

XI. Staatskredit. S. 161.

XII. Schöne Künste und schöne Wissenschaften. S. 169.

XIII. Philosophie. S. 178.

XIV. Moral. S. 191.

Philo-

I.

Philosophische und Politische Geschichte der Besitzungen und des Handels der Europäer in beyden Indien.

Neunzehntes Buch.

oder

Abriß von Europa.

Ein Nachtrag zu gegenwärtiger Geschichte.

Wir haben versucht, am Eingange dieses Werks, den Zustand, worinn sich der Handel von Europa vor den Entdeckungen von beyden Indien befand, zu schildern. Hernach hat uns der langsame, mühselige und tyrannische Fortgang der in diesen entfernten Gegenden angelegten Besitzungen beschäftiget. Das Bild

wird vollendet seyn, wenn wir es dahin bringen, den Einfluß zu bestimmen, den die Verbindungen mit der Neuen Welt auf die Sitten, die Regierungsformen, die Künste und die Meynungen der Alten Welt gehabt haben. Wir wollen mit der Religion den Anfang machen.

1.

Religion.

Diese ist in dem Menschen die Wirkung des Gefühls seiner Uebel, und der Furcht vor unsichtbaren Mächten.

Die mehrsten Gesetzgeber haben diese Neigung dazu gebraucht, die Menschen zu leiten, und noch mehr sie unter das Joch zu zwingen. Einige haben das Recht zu gebieten vom Himmel abgeleitet; und auf die Art ist die Theokratie entstanden.

Hat der Juden ihre einen erhabnern Ursprung gehabt, so ist sie von den Ungelegenheiten, die der Ehrgeiz der Priester in der Theokratischen Regierungsform nothwendig bey sich führt, nicht immer frey geblieben.

Dem Judenthum folgte das Christenthum. Tyrannische Ungeheuer, denen eine Republik, die Beherrscherinn der Welt, unterworfen ward; das entsetzliche Elend, das die Ueppigkeit eines Hofs, und der Sold der Heere unter der Regierung der Nerone über ein weitläuftiges Reich verbreiteten; die auf einander folgenden Einfälle der Barbaren, die diesen großen Körper zerrissen; der Verlust der Provinzen, die sich empörten, oder die weggenommen wurden: alle, diese physischen Uebel

hat-

hatten die Gemüther zu einer neuen Religion bereitet, und die Veränderungen in den Staatsverfassungen mußten eine in dem Gottesdienste hervorbringen. In dem alt gewordenen Heydenthum erblickte man nichts mehr als die Fabeln seiner Kindheit, die Albernheit oder Bosheit seiner Götter, die Habsucht seiner Priester, die Schändlichkeit und die Laster der Könige, von denen diese Götter und Priester unterstützt wurden. Da suchte das Volk, das auf der Welt nichts erblickte als seine Tyrannen, einen Zufluchtsort für sich im Himmel.

Das Christenthum kam und tröstete es, und lehrte es leiden. Indeß die Drückungen und die Schwelgereyen der Regenten das Heydenthum zugleich mit dem Reiche untergruben, vollendeten unterdruckete und ausgeplünderte Unterthanen, die die neuen Lehrsätze angenommen hatten, diesen Untergang, durch das Beyspiel aller Tugenden, die immer mit dem feurigen Eifer der Bekehrungssucht verbunden sind. Aber eine in den allgemeinen Plagen entstandene Religion mußte denen, die sie predigten, eine große Gewalt über die Unglücklichen geben, die sich in ihrem Schooße zu retten suchten. Auch entstand die Macht der Klerisey, so zu sagen, in der ersten Kindheit des Evangeliums.

Aus den Trümmern des heydnischen Aberglaubens und der philosophischen Sekten bildete sich ein Ganzes von Gebräuchen und Lehrsätzen, welche von der Einfalt der ersten Christen durch eine wahre und rührende Frömmigkeit geheiligt wurden; aber zugleich einen Saamen von Streitigkeiten und Zänkereyen hinterließen, aus welchen jenes Gewirr von Leidenschaften entsprang, das

man unter dem Namen Eifer verbirget und verehret. Diese Zwistigkeiten erzeugten Schulen, Lehrer, einen Gerichtsstuhl, eine Hierarchie. Das Christenthum hatte durch Fischer angefangen, die weiter nichts wußten als das Evangelium; es ward durch Bischöfe vollendet, die die Kirche errichteten. Da breitete es sich immer weiter und weiter aus, und gelangte bis zu den Ohren der Kaiser. Einige duldeten es aus Verachtung oder aus Menschlichkeit; andre verfolgten es. Die Verfolgung beschleunigte den Fortgang, wozu die Duldung die Gelegenheit gegeben hatte. Dunkelheit und Verbannung, Barmherzigkeit und Strenge; alles ward dem Christenthum vortheilhaft. Die dem menschlichen Geiste nützliche Freyheit machte, daß man es in seiner Kindheit annahm, wie dieselbe oft gemacht, daß man es, da es alt geworden, verworfen hat. Diese Unabhängigkeit, die der Neuheit mehr als der Wahrheit ergeben ist, mußte ihm Anhänger in allen Ständen verschaffen, wenn es auch nicht alle, ihm Ehrfurcht zu erwecken, fähige Eigenschaften gehabt hätte.

Constantin, statt das Oberpriesterthum, als er ein Christ ward, mit seiner Krone zu vereinigen, wie beides in der Person der heydnischen Kaiser vereinigt war, ertheilte der Klerisey so viel Reichthümer und Macht, so viel Mittel derselben immer mehr und mehr zu erlangen, daß auf diese unachtsame Verblendung ein geistlicher Despotismus folgte, der mit der Zeit unerträglich ward.

Er war auf den höchsten Gipfel gebracht worden, als ein Theil von Europa das Joch desselben abschüt-

telte.

telte. Ein Mönch entriß ihm fast ganz Deutschland; ein Kanonikus halb Frankreich; ein König, einer Frau wegen, halb England. In andern Staaten rissen sich viele kühne Geister von den Lehrsätzen des Christenthums los; und die tugendhaftesten unter ihnen behielten nichts davon, als eine gewisse Ergebenheit gegen die Lauterkeit seiner Moral, ob sie gleich äußerlich das thaten, was die Gesetze der Gesellschaft, worinn sie lebten, vorschrieben.

Diese Art zu denken wird nie allgemein, und des Volks seine werden, wenn nicht die Obrigkeit, die die gebohrne Oberaufseherinn alles dessen ist, was, wegen seiner Allgemeinheit, einen Einfluß auf die Polizey haben kann, ihre ehemaligen Rechte wieder erlangt. Die Lehrsätze, theoretischen sowohl als praktischen, sind dieserwegen der Oberaufsicht der Regierung unterworfen: aber ihre Gewalt und ihre Pflicht schränkt sich darauf ein, alles, was dem Glücke der Unterthanen schadet, abzuhalten, und alles zu erlauben, was dem Frieden und der Einigkeit unter den Menschen nicht Eintrag thut.

Alle Staaten müßten ungefähr einerley moralische Religionsgesetze haben, und alles übrige, nicht den Streitigkeiten der Menschen, die man verhüten muß, wenn sie die öffentliche Ruhe stöhren können, sondern dem Antriebe des Gewissens überlassen; indem sie den Theologen so wie den Philosophen eine gänzliche Freyheit zu denken gestatteten. Diese uneingeschränkte Duldung in Ansehung aller Lehrsätze und Meynungen, die das moralische Gesetzbuch der Nationen nicht angriffen, würde das einzige Mittel seyn, die so wohl weltliche als

geistliche Macht der Klerisey, wodurch sie mit der Zeit einen dem Staate furchtbaren Körper ausmachet, zu verhüten oder zu untergraben; unvermerkt den Enthusiasmus der Priester, und den Fanaticismus des Volks zu dämpfen.

Der Entdeckung der neuen Welt wird man zum Theil die geistliche Duldung zu verdanken haben, die in die Alte Eingang finden wird. Sie wird einmal kommen, diese Duldung. Die Verfolgung würde weiter nichts thun, als den Fall der herrschenden Religionen beschleunigen. Scharfsinnigkeit und Einsichten haben bey den Nationen einen Gang, eine Kraft gewonnen, welche ein gewisses Gleichgewicht in die moralische und bürgerliche Ordnung der Gesellschaften bringen muß: der menschliche Geist hat den Irrthum des alten Aberglaubens einsehen lernen. Wenn man diesen Augenblick nicht wahrnimmt, um ihn wieder unter die Gewalt der Vernunft zu bringen, so wird er sich unfehlbar neuen Arten des Aberglaubens überlassen.

Alles hat daran mitgearbeitet, diese Wuth von Eifer, die die Erde verzehrte, zu erschöpfen. Die Verheerungen der Spanier in ganz Amerika haben der Welt die Ausschweifungen des Fanaticismus in ihrem wahren Lichte gezeigt. Indem sie ihre Religion mit Feuer und Schwerdt in verheerte und entvölkerte Länder einführten, haben sie in Europa Haß gegen sie erregt; und ihre Grausamkeiten haben mehr Katholiken der Römischen Kirche abwendig, als Menschen unter den Indiern zu Christen gemacht. Die Wanderung aller Sekten nach Nord-Amerika hat nothwendig den Duldungs-

geist

geist weit und breit ausgedehnt und unsre Gegenden von den Religionskriegen geholfen. Die Missionen haben uns von den unruhigen Gemüthern befreyt, die ihr Vaterland in Brand stecken konnten, sie sind jenseits des Oceans gezogen, und haben da die Brånder und die Schwerdter des Evangeliums hingetragen. Die Schiffahrt und die weiten Reisen haben einen großen Theil des Volks von den tollen Vorstellungen des Aberglaubens abgelenkt. Der Unterschied der Gottesdienste und der Nationen hat die gröbsten Gemüther mit einer Art von Gleichgültigkeit gegen den Gegenstand, der ihre Einbildungskraft am stårksten gerührt hatte, vertraut gemacht. Der Umgang unter den entgegengesetztesten Sekten hat den geistlichen Haß, der sie trennete, abgekühlt. Man hat gesehn, daß überall, in den Meynungen Moral und Redlichkeit, in den Sitten Unordnungen, und in den Gemüthern Habsucht herrsche; und daraus hat man geschlossen, daß das Klima die Regierungsform, und das gesellschaftliche oder nationale Interesse die Menschen modificirten.

Seitdem der Verkehr unter den beiden Halbkugeln dieser Welt festgesetzt ist, redet und beschåftigt man sich weniger mit jener andern Welt, die die Hofnung der kleinern Anzahl und die Quaal des großen Haufen ausmachte. Die Verschiedenheit und die Vielfåltigkeit der Gegenstånde, die ein scharfsinniger Fleiß dem Geiste und den Sinnen dargebothen hat, hat die Neigungen der Menschen getheilt, und die Kraft aller Empfindnisse geschwächt. Die Charaktere sind stumpf geworden, und der Fanaticismus hat, so wie das Ritter-

 wesen,

wesen, so wie alle großen allgemeinen Thorheiten müssiger Völker, erlöschen müssen. Die Ursachen dieser Veränderung in den Sitten haben auf die Staatsverfassungen einen noch schleunigern Einfluß gehabt.

II.

Staatsverfassung.

Die Gesellschaft entspringt ganz natürlich aus der Vermehrung der Menschen, und eine Regierung ist mit dem gesellschaftlichen Zustande verbunden. Wenn man die wenigen Bedürfnisse, die die Natur dem Menschen giebt, gegen die Mittel dafür, die sie ihm darbietet, den geringen Beystand und Vortheil, den er im bürgerlichen Leben findet, gegen die Mühseligkeiten und Uebel, die er darinn zusammenhäuft; seinen mit allen lebendigen Wesen gemeinschaftlichen Instinkt nach Unabhängigkeit und Freyheit; eine Menge aus seiner physischen Beschaffenheit hergeleitete Gründe betrachtet, so hat man Lust gehabt zu zweifeln, ob die Geselligkeit dem menschlichen Geschlechte so natürlich wäre, als man es gemeiniglich meynt.

Aber hingegen scheinen seine Schwachheit und die lange Dauer seiner Kindheit; die Nacktheit seines haar- und federlosen Körpers, die Perfektibilität seines Geistes, eine nothwendige Folge der Dauer seines Lebens; die mütterliche Liebe, die mit den Sorgen und Mühseligkeiten wächst, die, nachdem sie ihre Frucht neun Monate in ihren Eingeweiden getragen hat, sie Jahre lang in ihren Armen trägt und säuget; die gegenseitige Anhänglichkeit, die aus der Gewohnheit bey zweyen Wesen ent-

entspringt, welche einander beystehen und liebkosen; die Vervielfältigung der mittheilenden Zeichen bey einer Organisation, die mit den bey so vielen Thieren auch befindlichen Tönen der Stimme, die dem menschlichen Geschlechte eigne Sprache der Finger und der Geberden verbindet; die natürlichen Begebenheiten, wodurch irrende und freye Wesen auf hundert Art näher gebracht und vereinigt werden können; die Vorfälle und unvermutheten Bedürfnisse, die sie zwingen, einander auf der Jagd, auf dem Fischfang, oder auch ihrer Vertheidigung wegen zu begegnen; endlich auch das Beyspiel so vieler Gattungen, die in Haufen leben, so wie die Amphibien und Seeungeheuer, das Ziehen der Kraniche und andrer Thiere, selbst die Insekten, die man in Haufen und Schwärme vereinigt findet: alle diese Thatsätze und Vernunftschlüsse scheinen, sage ich, zu beweisen, daß der Mensch seiner Natur nach einen Hang zum geselligen Stande hat, und um so schneller dahin gelangt, da er sich unter der brennenden Zone nicht sehr vermehren kann, ohne sich in herumstreifende oder angesessene Horden zu vereinigen; noch sich unter den andern Zonen verbreiten kann, wenn er nicht seines Gleichen zum Raube und zur Beute, die das Bedürfniß sich zu nähren und zu kleiden verlanget, zu sich gesellet.

Aus der Nothwendigkeit sich in eine Gesellschaft zu vereinigen, fließt diejenige, Gesetze, die diesem Stande angemessen sind, zu haben; das will so viel sagen, durch die Verwebung aller gemeinschaftlichen und besondern Triebe ein allgemeines Gewebe zu machen, das die Masse und Wahrheit der einzelnen Glieder im Stan-

be erhalte. Denn drängt die Natur den Menschen zum Menschen, so geschiehts ohne Zweifel, als eine Folge jener allgemeinen Anziehungskraft, die auf Erhaltung und Wiederhervorbringung abzweckt. Alle Neigungen, die der Mensch mit in die Gesellschaft bringt, alle Gewohnheiten, die er dort annimmt, müßten diesem ersten Antriebe untergeordnet seyn. Da Leben und Fortpflanzen die Bestimmung aller lebendigen Gattungen ist, so scheint es, als müsse die Geselligkeit, wenn sie eine der ersten Fähigkeiten des Menschen ist, diese doppelte Absicht der Natur befördern: und als müßte der Trieb, der ihn zum gesellschaftlichen Zustande leitet, auch alle moralischen und politischen Gesetze nothwendig nach der Endfolge eines längern und glücklichern Daseyns hinlenken. Indeß, wenn man bloß auf die Würkung sieht, so sollte man glauben, daß der Grundsatz, das höchste Gesetz aller Gesellschaften, nur die Erhaltung der herrschenden Gewalt sey. Woher kömmt dieser seltsame Kontrast zwischen Zweck und Mittel, zwischen den Gesetzen der Natur und denen der Staatskunst? Es zeigt sich dem Verstande hier eine einzige Antwort. Der Zufall bildet anfänglich gröblich die Staatsverfassungen, und die Vernunft macht sie vollkommen. Nach diesem Grundsatze wollen wir nun die Beschaffenheit der Staatsverfassungen betrachten, welche Europa zu diesem Zustande von politischer Ausbildung gebracht haben, worinn wir es sehen.

Alle Gründe des gegenwärtigen gesellschaftlichen Zustandes verlieren sich in die Ruinen irgend einer Catastrophe oder physischen Veränderung. Ueberall sieht man, wie die, durch das Feuer der Erde oder des Krie-

ges, durch ein Austreten des Wassers oder durch fressende Insekten, durch Mangel oder Hungersnoth, vertriebnen Menschen, sich entweder in einem unbewohnten Winkel der Erde vereinigen, oder sich zerstreuen und in schon bevölkerte Oerter verbreiten. Immer fängt Zucht mit Rauben, und Ordnung mit Anarchie an.

Die Hebräer, die die Plagen Egyptens zwangen nach dem steinigten Arabien zu wandern, brachten wenigstens vierzig Jahre damit zu, sich zu einem Kriegsheere zu bilden, ehe sie hingiengen und Palästina verwüsteten, um sich da als eine Nation niederzulassen.

Griechenland sah seine Staaten durch Räuber stiften, die einige Ungeheuer und viele Menschen umbrachten, um Könige zu seyn.

Rom ward, wie es heißt, von den der Zerstöhrung von Troja entgangnen Trümmern aufgeführt, oder war nur eine Höhle von Räubern aus Griechenland und Italien: aber aus diesem Abschaume des menschlichen Geschlechts entsprang ein Volk von Helden.

Der Krieg, der aus allen großen Völkern Europa's nur das Reich der Römer gebildet hatte, machte, daß diese so zahlreichen Römer wieder Barbaren wurden. Da der Charakter und die Sitten der Eroberer immer in den Geist der Besiegten übergehen, so verfielen die, die durch das Licht des gelehrten Roms erleuchtet worden waren, wieder in die Finsterniß der wilden und stupiden Scythen. Während den Jahrhunderten der Unwissenheit, da die Gewalt immer Gesetze vorschrieb, und Zufall oder Hunger der Macht in Norden die Pforten von Süden geöfnet hatte, verhinderte es die unaufhör-

liche

liche Ebbe und Fluth der Auswanderungen, daß die Gesetze irgendwo festen Fuß fassen konnten. Da eine Menge kleiner Völkerschaften eine große Nation zerstöhrt hatten, so zerrissen verschiedne Anführer oder Tyrannen jede große Monarchie in Lehne. Das Volk, das bey der Regierung eines oder mehrerer Menschen nie etwas gewonnen hat, ward immer durch diese Zerstückelungen der Feudal-Anarchie erdrückt, verstümmelt, zu Füßen getreten. Da gabs unaufhörliche Kriege unter benachbarten Flecken, statt unserer großen und prächtigen Kriege einer Nation gegen die andre.

Indeß leitete eine ewige Gährung die Nationen dahin, eine Gestalt, eine Stätigkeit zu gewinnen. Die Könige wollten sich auf die Ruinen jener mächtigen Menschen oder Staatskörper erheben, die die Unruhen immer fortdauern machten; und um das zu bewerkstelligen gebrauchten sie den Beystand des Volks. Man bearbeitete es, man bildete es aus, man schliff es ab, und gab ihm überlegtere Gesetze, als es gehabt hatte. Die Knechtschaft hatte seine natürliche Kraft niedergeschlagen; Eigenthum gab ihm wieder Federkraft, und der Handel, der auf die Entdeckung der neuen Welt folgte, vermehrte seine Fähigkeiten, indem er einen allgemeinen Wetteifer verbreitete.

Zu dieser allgemeinen Bewegung kam noch eine andere. Die Monarchen hatten ihre Macht nicht erweitern können, ohne der Klerisey ihre zu vermindern, ohne den Verfall der Achtung gegen die geistlichen Meynungen zu begünstigen oder vorzubereiten. Die Neuerungsstifter, die es wagten, die Kirche anzugreifen, wurden

vom

vom Throne aus unterstützt. Alsbald gewann der menschliche Geist Kraft, indem er sich gegen die Hirnbilder der Einbildung übte: und da er wieder in den Weg der Natur und der Vernunft getreten war, so entdeckte er die wahren Grundsätze der Regierung. Luther und Kolumbus waren gebohren; die Welt erzitterte, ganz Europa ward dadurch zerrüttet; allein dies Gewitter hellte seinen Horizont für Jahrhunderte lang auf. Der eine dieser Menschen belebte alle Gemüther, der andere alle Aerme von neuen. Seitdem sie alle Wege des Fleißes und der Freyheit gebahnt haben, arbeiten die mehrsten Völker Europa's mit einigem Erfolg, die Gesetzgebung, von der die Glückseligkeit der Menschen abhängt, zu verbessern und vollkommener zu machen.

Indeß ist dieser Geist des Lichts nie bis zu den Türken gelanget. Die haben nie aufgehört den Grundsätzen des Asiatischen Despotismus treu zu bleiben. Der Säbel ist immer in Konstantinopel der Dollmetscher des Alkorans. Sieht schon das Serrail den Großherrn nicht, wie den Tyrannen von Marokko, mit einem Kopfe in der Hand, und von Blut träufelnd ein- und ausgehn, so nimmt es eine Schaar von Trabanten über sich, diese unmenschlichen Ermordungen ins Werk zu richten. Das durch seinen Herrn erwürgte Volk erwürget auch seinen Henker; aber mit dieser augenblicklichen Rache vergnügt, denkt es nicht auf die Sicherheit der Zukunft, auf das Glück seiner Nachkommenschaft. Das wären zu viele Sorgen für Morgenländer, wenn sie, durch schwer zu begreifende, zu überlegende, zu erhaltende Gesetze, auf die öffentliche Sicherheit wachen sollten.

Treibt ihr Tyranne die Drückungen und Grausamkeiten zu weit, so verlangt man den Kopf des Vizirs, so schlägt man dem Despoten den seinigen ab, und dann ist alles wieder in seiner Lage. Die Janitscharen kennen keine andre Art, Vorstellungen zu thun. Selbst die mächtigsten Menschen im Reiche haben nicht den allerersten Begriff vom Rechte der Völker. Da nun in der Türkey die persönliche Sicherheit der Antheil eines schlechten Standes ist, so ist bey den Hauptfamilien die Gefahr, die sie von Seiten der Regierung bedroht, ein Gegenstand der Eitelkeit. Ein Pascha wird einem wohl sagen: „daß ein Mann wie er nicht dazu gemacht sey, „sein Leben ruhig in einem Bette zu beschließen, wie ein „schlechter Mensch.“ Man sieht oft die Wittwen, wenn ihre Männer erdrosselt worden sind, sich rühmen, daß sie sie durch eine anständige Todesart verloren haben.

Die Russen und die Dänen haben nicht dieselben Vorurtheile; ob sie gleich einer eben so willkührlichen Gewalt unterworfen sind. Weil diese beiden Nationen eine erträglichere Verwaltung, einige geschriebene Verordnungen besitzen; wagen sie es zu denken und zu sagen, daß ihre Regierung eingeschränkt ist: aber welchem Manne von Einsichten haben sie es eingeredet? So bald der Fürst, nach seinem Gutdünken, die Gesetze einführt und abschafft, sie erweitert und einschränkt, die Ausübung derselben erlaubt oder unterbricht; so bald der Vortheil seiner Leidenschaften die einzige Richtschnur seiner Aufführung ist; so bald er ein Wesen eigner Art und der Mittelpunkt von allem wird, so bald er Recht und Unrecht

schafft;

schafft; so bald seine Kaprizen zum Gesetz, und seine Gunst das Maaß der allgemeinen Achtung wird: wenn dann das nicht Despotismus ist, so mag man uns doch sagen, was es für eine Regierungsform seyn dürfte.

In diesem Stande der Verwerfung, was sind da die Menschen? Ihre gezwungnen Blicke dürfen sich nicht nach dem Himmel hin erheben. Es fehlt ihnen sowohl Licht, um ihre Fesseln zu sehen, als eine Seele, um die Schande derselben zu fühlen. Ihr in dem Joche der Knechtschaft erstickter Geist hat nicht Energie genug, um die von ihrem Wesen unzertrennlichen Rechte zu fassen. Es ließe sich bezweifeln, ob nicht diese Sklaven eben so strafbar sind als ihre Tyrannen; und ob die Freyheit nicht eben so sehr über die Dummheit derer, die sie nicht zu vertheidigen wissen, als über die Frechheit derer, die sie unterdrücken, zu klagen hat.

Indeß wird man sagen hören, daß die glücklichste Regierung die wäre, wo ein gerechter und einsichtsvoller Despot herrscht. Welcher Unsinn? Es könnte leicht geschehn, daß der Wille dieses unumschränkten Herrn dem Willen seiner Unterthanen zuwider liefe. Alsdann hätte er, troz aller seiner Gerechtigkeit und aller seiner Einsichten, unrecht, wenn er ihnen ihre Rechte raubte, und sollte es auch ihres Vortheils wegen seyn. Es ist einem Menschen, wer er auch sey, niemals erlaubt, diejenigen, die ihn bestellt haben, wie eine Heerde Vieh zu behandeln. Man zwingt diese eine schlechte Weyde zu verlassen, um in eine fettere zu ziehen: aber das wäre Tyranney, wenn man eben den Zwang gegen eine Gesellschaft Menschen gebrauchen wollte. Sagen diese:

„Hier

„Hier ist uns wohl;“ ja sagen sie sogar: „sey es, hier ist „es zwar nicht gut, allein wir wollen da bleiben;“ so muß man sie suchen, durch den Weg der Ueberlegung, nie aber durch den Weg der Gewalt, zu erleuchten, aus dem Irrthume zu reißen, und zu gesündern Einsichten zu verhelfen. Der beste der Fürsten, der das Gute dem allgemeinen Willen zuwider gethan hätte, würde aus dem bloßen Grunde strafbar seyn, weil er seine Rechte überschritten hätte. Er würde aufs Gegenwärtige und auf die Zukunft strafbar seyn; denn wenn er gleich einsichtsvoll und gerecht ist, so wird sein Thronfolger, ohne ein Erbe seines Verstandes und seiner Tugend zu seyn, seine Gewalt gewiß erben, deren Schlachtopfer die Nation werden muß. O ihr Völker! gestattet demnach eurem angeblichen Herrn nicht, selbst das Gute, eurem allgemeinen Willen zuwider, zu thun. Bedenket, daß der Stand dessen, der euch regieret, nichts anders ist, als der Stand des Kaziken, den man frug, ob er Sklaven hätte: Sklaven? antwortete dieser: In meiner ganzen Gegend kenne ich nur einen; und der Sklave bin ich.

Zwischen Rußland und Dännemark liegt Schweden. Hier ist die Geschichte dieses Landes, und daraus entdecke man, wenn man kann, seine Staatsverfassung.

Eine arme Nation ist fast immer kriegsüchtig, weil ihre Armuth selbst, deren Last sie unaufhörlich plaget, ihr über lang oder kurz die Begierde einflößt, sich davon zu befreyen; und diese Begierde wird mit der Zeit der allgemeine Geist der Nation, und die Triebfeder der Regierung.

Wenn

Wenn die Regierungsform eines solchen Landes schnell von dem Zustande einer gemäßigten Monarchie, zu dem Zustande des unbegränztesten Despotismus übergehen soll, so braucht es nur eine Folge im Kriege glücklicher Regenten zu haben. Der Beherrscher, stolz auf seine Triumphe, hält sich alles für erlaubt, kennt kein ander Gesetz, als seinen Willen; und seine Soldaten, die er so oft zum Siege geleitet hat, und die bereit sind, ihm für und wider alle zu dienen, werden durch ihre Ergebenheit das Schrecken ihrer Mitbürger. Die Unterthanen, ihrer Seits, unterstehen sich nicht, ihre Arme den Fesseln zu entziehen, die ihnen der vorhält, der mit der Macht seines Standes noch diejenige vereinigt, die ihm die Staatsverwaltung und die Dankbarkeit geben.

Das Joch, das der über die Feinde des Staats siegende Monarch auferlegt, ist freylich lästig; aber man wagt nicht es abzuschütteln. Es wird so gar, unter Nachfolgern, die kein solch Recht auf die Geduld ihrer Unterthanen haben, schwerer. Alsdenn ist nur ein großer Unfall nöthig, um den Despoten ganz in die Gewalt seines Volks zu setzen. Denn ermangelt dieß durch sein langes Leiden erbitterte Volk selten, die Gelegenheit, wieder in seine Rechte zu treten, zu nutzen. Aber da es weder Aussichten, noch festgesetzte Entwürfe hat, so geht es in einem Augenblicke von der Sklaverey zur Anarchie über. Mitten in diesem allgemeinen Tumulte hört man nur einen Ruf: und er ist, **Freyheit.** Aber wie soll man sich dieses köstliche Gut versichern? Das weiß man nicht; und nun ist die Nation

in verschiedenen Faktionen, die von verschiednem Interesse bewegt werden, getheilt.

Wenn unter diesen Faktionen eine ist, die daran verzweifelt, die Oberhand über die andern zu gewinnen, so reißt sie sich los, vergißt das allgemeine Wohl, und stellt sich, weil sie eifriger darauf ist ihren Mitbuhlern zu schaden, als dem Vaterlande zu dienen, um den Fürsten herum. Augenblicklich giebt es nur zwey Partheyen im Staate, die sich durch Namen unterscheiden; und diese Namen mögen heißen wie sie wollen, so bedeuten sie nie etwas anders, als Royalisten, und Anti-Royalisten. Das ist denn der Augenblick der großen Erschütterungen; das ist der Augenblick der Komplotte.

Welches ist dann die Rolle der benachbarten Mächte? Das, was sie immer zu allen Zeiten und in allen Gegenden gewesen ist: Argwohn zwischen den Unterthanen und ihrem Oberhaupte auszustreuen; den Unterthanen alle Mittel anzugeben, die Oberherrschaft verächtlich zu machen, zu erniedrigen, und zu vernichten; diejenigen selbst, die sich um den Thron gestellt haben, zu bestechen; zu machen, daß irgend eine Art der Staatsverwaltung angenommen werde, die sowohl dem ganzen Körper der Nation, den sie, unter dem Vorwande, an seiner Freyheit zu arbeiten, in Armuth versetzet, als dem Landesherrn, dessen Vorrechte sie alle auf nichts herabsetzt, schadet.

Alsdann findet der Monarch so viel Gewalten, die der seinigen entgegen gesetzt sind, als es verschiedne Stände im Staate giebt. Alsdenn ist sein Wille nichts, ohne die

die Vereinigung so vieler Willen. Alsdenn muß er versammlen, vorschlagen, und es muß über die Dinge von der geringsten Bedeutung berathschlaget werden. Alsdenn giebt man ihm Vormünder, wie einem unverständigen Mündel; und diese Vormünder sind Menschen, auf deren bösen Willen er rechnen kann.

Aber welches ist denn der Zustand der Nation? Was hat der Einfluß der benachbarten Mächte hervorgebracht? Er hat durch ihr Geld und ihre Kunstgriffe alles vermengt, alles unter einander geworfen, alles verführt. Es ist nur eine Parthey noch; und das ist die Parthey der Fremden. Es giebt weiter nichts als heuchlerische Partheyanhänger mehr. Der Royalismus ist eine Heucheley von einer andern Art. Das sind zwey verschiedne Larven des Ehrgeizes und der Habsucht. Die Nation ist weiter nichts mehr als ein Haufe boshafter und feiler Seelen.

Was dann geschehn muß, ist nicht schwer zu errathen. Die fremden Mächte, die die Nation verderbt haben, müssen in ihren Hofnungen betrogen werden. Sie haben nicht bemerkt, daß sie des Dinges zu viel thaten; daß sie vielleicht gerade das Gegentheil dessen thaten, was ihnen eine tiefe Staatsklugheit hätte eingeben sollen; daß sie den Nationalnerven abschnitten, indeß ihre Bemühungen den Nerven der königlichen Gewalt nur gebeugt hielten; und daß, wenn diese Sehne einmal mit der ganzen Heftigkeit ihrer Federkraft losgienge, so würde sich kein Hinderniß finden, das fähig wäre, sie zu hemmen; und es gehörte nur ein Mensch und ein Augenblick

blick dazu, um diese unerwartete Würkung hervorzubringen.

Der Augenblick ist gekommen; der Mensch hat sich gezeiget; und alle die niederträchtigen Geschöpfe der feindlichen Mächte haben sich vor ihm in den Staub gestreckt. Er hat diesen Menschen, die alles zu seyn glaubten, gesagt: Ihr seyd nichts; und sie haben gesagt; wir sind nichts. Er hat ihnen gesagt: Ich bin der Herr; und sie haben einmüthig gesagt: Sie sind der Herr. Er hat ihnen gesagt: Dies sind die Bedingungen, unter welchen ich euch mir unterwerfen will; und sie haben gesagt: wir nehmen sie an. Kaum hat sich eine Stimme dagegen hören lassen. Was wird der Erfolg dieser Veränderung seyn? Das weiß man nicht. Will der Regent die Umstände nutzen, so wird Schweden nie von einem unumschränktern Despoten regiert worden seyn. Ist er weise, sieht er ein, daß die uneingeschränkte Oberherrschaft keine Unterthanen haben kann, weil sie keine Eigenthümer haben kann; daß man nur denjenigen befiehlt, die etwas besitzen, und daß die Gewalt über die, die nichts in Vermögen haben, aufhört; so wird die Nation vielleicht ihren ehemaligen Geist wieder erlangen. Seine Projecte und sein Charakter mögen seyn wie sie wollen, so wird Schweden nie unglücklicher seyn, als es war.

Pohlen, das nur ein sklavisches Volk innerhalb hat, und also außerhalb nur Unterdrücker zu finden verdienet, behauptet doch noch den Schatten und den Namen von Freyheit. Es ist noch das, was alle Staaten Europa's vor tausend Jahren waren; großen Aristokraten

ten unterworfen, die einen König ernennen, um ihn zum Werkzeuge ihrer Absichten zu gebrauchen. Jeder Edelmann hat da vermöge seines Lehns, das er durch seinen Degen behauptet, so wie seine Vorfahren es dadurch erwarben, eine persönliche und erbliche Gewalt über seine Vasallen. Das Lehnregiment herrscht daselbst mit aller Kraft seiner ursprünglichen Stiftung. Das ist ein Reich, das aus so vielen Staaten besteht, als es Güter enthält. Nicht nach der Mehrheit der Stimmen, sondern durch die gänzliche Einstimmigkeit werden allda die Gesetze gemacht, die Entschließungen gefaßt. Nach falschen Begriffen von Rechten und von Vollkommenheit, hat man angenommen, daß ein Gesetz nur in so fern gerecht sey, als es mit einstimmiger Einwilligung angenommen wird, weil man ohne Zweifel geglaubt hat, das Gute würden alle einsehn, und auch alle wollen; zwey Dinge, die in einer Nationalversammlung unmöglich sind. Aber kann man auch einer Handvoll Tyrannen so lautere Absichten zuschreiben? Denn diese Staatsverfassung, die sich mit dem Namen einer Republik beehret, und die ihn entweihet; ist sie wohl etwas anders, als ein Bund kleiner Despoten gegen das Volk? Da hat jeder Macht zu verhindern und keiner zu würken. Da kann sich das Verlangen eines jeden, dem allgemeinen Verlangen entgegen stellen; und da allein kann ein Dummkopf, ein Bösewicht, ein Unsinniger gewiß seyn, daß er über eine ganze Nation die Oberhand behalten wird.

Auch hat diese Regierung nie geblüht; und Pohlen, das der Eifersucht seiner Großen, die Freyheit seine Könige zu wählen verdankt, hat es auch nur der Eifer-

sucht seiner Nachbarn zu verdanken, daß es keinen erblichen Despoten aus der Familie eines fremden Eroberers besitzt. Unsern Tagen war es aufbewahrt, diesen Staat durch drey wetteifernde Mächte zerreißen zu sehn, die sich die Provinzen, die ihnen am besten anstanden, zugeeignet haben. Gebe es der Himmel, daß dieß Verbrechen der Herrschsucht auf das Beste der Menschheit ausgehe, und daß die Usurpatoren, durch eine rühmliche That der Wohlthätigkeit, die Fesseln des arbeitenden Theiles ihrer neuen Unterthanen zerschlagen! Ihre Unterthanen werden getreuer seyn, wenn sie freyer sind; und wenn sie aufhören Sklaven zu seyn, werden sie Menschen werden.

In einer Monarchie sind alle Kräfte, alle Willen in der Gewalt eines einzigen Menschen; in der deutschen Staatsverfassung ist jedes Glied ein Körper für sich. Das ist vielleicht die Nation, die dem, was sie ehemals war, am ähnlichsten geblieben ist. Die alten, durch unermeßliche Waldungen in Völkerschaften abgetheilten Deutschen, brauchten eben keine sehr künstliche Gesetzgebung. Aber so wie sich ihre Abkömmlinge vermehrt und einander genähert haben, hat die Kunst in diesem Lande das erhalten, was die Natur eingeführt hatte; nemlich die Trennung der Völker und ihre politische Verbindung. Die kleinen Staaten, die diese verbündete Republik ausmachen, behalten da das Bild der ersten Familien. Die besondre Regierung ist nicht immer väterlich, oder die Väter der Nationen sind nicht immer sanft und menschlich. Aber Vernunft und Freyheit, die die Oberhäupter vereinigen, mäßigen daselbst die Strenge

ihrer

ihrer Gemüthsart, und die Schärfe ihrer Gewalt. Ein Prinz kann in Deutschland nicht so ungestraft ein Tyrann seyn, als in den großen Monarchien.

Die Deutschen, die mehr kriegerisch als kriegsüchtig sind, weil sie die Kunst des Krieges besser verstehn, als daß sie eine heftige Leidenschaft dafür hätten, sind nur einmal erobert worden; und Karl der Große war der, der sie besiegen, nicht aber unterwürfig machen konnte. Sie gehorchten dem Manne, dessen Geist über sein Jahrhundert erhaben, die Barbarey desselben bezwang und aufklärte; aber sie schüttelten das Joch seiner Nachfolger ab. Indeß erhielten sie ihrem Oberhaupte den Titel eines Kaisers; aber das war nur ein Name, da die Wirklichkeit der Macht sich fast ganz allein in den Händen derer befand, welche Länder besaßen. Das Volk, das zum Unglück immer überall unterjocht, ausgeplündert, und durch die Unwissenheit im Elend, und durchs Elend in der Unwissenheit erhalten worden ist, hatte gar keinen Antheil an den Wohlthaten der Staatsverfassung. Aus dieser Verkehrung des gesellschaftlichen Gleichgewichts, das nicht auf die Gleichheit der Stände und der Vermögen, sondern auf die größte Vertheilung der Güter des Lebens abzweckt, entstand die Lehnsverfassung, dessen Unterscheidungszeichen Anarchie ist. Jeder Herr lebte in einer gänzlichen Unabhängigkeit, und jedes Volk unter der uneingeschränktesten Tyranney. Das war die unvermeidliche Wirkung einer Regierung, wo der Monarch erwählt ward. In den Staaten, wo er erblich war, hatten die Unterthanen wenigstens einen Damm, eine dauerhafte Zuflucht gegen die Unterdrü-

ckung. Die königliche Gewalt konnte sich nicht weiter ausdehnen, ohne das Schicksal der Vasallen auf einige Zeit gelinder zu machen, indem sie die Macht der Lehnherren schwächte.

Aber da in Deutschland die Großen sich jedes Interregnum zu Nutze machten, um die Rechte der Kaiserlichen Würde einzuschränken, konnte die Regierung nicht abarten. Gewalt entschied alles unter denen, die den Degen führten. Die Länder und die Menschen waren nur Werkzeuge oder Veranlassungen zum Kriege unter den Eigenthümern. Verbrechen waren die Waffen der Ungerechtigkeit. Rauben, Morden und Sengen wurden nicht nur ein Gebrauch, sondern ein Recht. Der Aberglauben, der die Tyranney geheiligt hatte, ward gezwungen, ihr einen Zaum anzulegen. Die Kirche, die allen Räubern eine Freystadt gab, setzte einen Stillstand unter ihnen fest. Man begab sich unter den Schutz der Heiligen, um sich der Wuth der Edelleute zu entziehen. Die Asche der Todten konnte allein der Wildheit Scheu einflößen; so sehr schreckt das Grab selbst blutgierige Seelen.

Als die immer schüchternen Gemüther durch Schrecken zur Ruhe geneigt worden waren, so wagte die Staatskunst, die die Vernunft und die Leidenschaften, die Finsterniß und das Licht, eines so wie das andre, um die Menschen zu regieren gebraucht, einige Verbesserungen in der Regierung. Auf der einen Seite sprach man verschiedne Einwohner auf dem platten Lande frey; auf der andern gab man den Städten Vorrechte. Ueberall wurden der freyen Menschen mehrere. Die Kaiser, die, wenn

wenn sie selbst von unwissenden und wilden Fürsten gewählt seyn wollten, Fähigkeiten und Tugenden an den Tag legen mußten, bahnten der Verbesserung in der Gesetzgebung den Weg.

Maximilian machte sich alle Keime des Glücks, die die Zeit und die Begebenheiten in seinem Jahrhundert hervorgebracht hatten, zu Nutze. Er demüthigte die Anarchie der Großen. In Frankreich und in Spanien hatte man sie den Königen unterworfen; in Deutschland unterwarf sie ein Kaiser den Gesetzen. Unter den Namen des Reichsfrieden konnte jeder Fürst vor Gericht gefodert werden. Zwar retten diese unter Löwen eingeführte Gesetze die Lämmer nicht: das Volk ist immer seinen Herren Preiß, als welche nur unter sich Verbindlichkeiten haben. Aber da man den Reichsfrieden nicht stöhren, noch Krieg anfangen kann, ohne in die Strafe eines immer offnen Gerichts zu verfallen, das mit der Macht des ganzen Reichs unterstützt wird, so sind die Menschen jenen schleunigen Einfällen, jenen unvermutheten Feindseligkeiten weniger unterworfen, die dabey, daß sie das Eigenthum der Fürsten beunruhigten, unaufhörlich das Leben und die Sicherheit der Unterthanen bedrohten. Der Krieg, der das Recht schuf, ist Bedingungen unterworfen, die dem Morden Ziel und Maaß setzen. Das Rufen der Menschlichkeit dringt sogar in dem Blutvergießen durch. Von Deutschland hat Europa den Fortgang der Gesetzgebung in allen Staaten; Regeln und ein redliches Verfahren bey der Rache der Nationen; eine gewisse Billigkeit im Mißbrauche der Macht; die Mäßigung im Schooße des Sieges; einen

Zaum für die Herrschsucht aller Potentaten; endlich neue Hindernisse zum Kriege, neue Erleichterungen zum Frieden erhalten.

Diese glückliche Verfassung des deutschen Reichs ist zugleich mit der Vernunft seit Maximilians Zeiten vollkommner worden. Indeß klagen die Deutschen selbst, daß sie eine Nation ausmachen, denselben Namen führen, eine Sprache reden, unter einem Oberhaupte leben, gleiche Rechte genießen, durch dasselbe Interesse verbunden sind, und ihr Reich dennoch weder die Ruhe noch die Macht noch das Ansehn besitzt, die es haben sollte.

Die Ursachen dieses Unglücks bieten sich von selbst dar. Die erste ist die Dunkelheit der Gesetze. Die Schriften über das deutsche Staatsrecht sind unzählig; und nur wenig Deutsche kennen die Verfassung ihres Vaterlandes. Die Glieder des Reichs haben alle ihre Stellvertreter in der National-Versammlung, statt daß sie sonst selbst ihren Sitz darinn nahmen. Der militärische Geist, der allgemein geworden ist, hat allen Fleiß auf Geschäfte, alle edelmüthige Empfindung von Patriotismus, alle Liebe zu seinen Mitbürgern verbannt. Es giebt keinen Fürsten, der nicht die Pracht seines Hofes auf einen größern Ton gesetzt hätte, als es seine Mittel erlauben, und der sich nicht die himmelschreiendsten Drückungen gestattete, um diese unsinnige Pracht zu behaupten. Bey alle dem trägt nichts so viel zum Verfall des Reichs bey, als der ungeheure Zuwachs der Größe einiger seiner Glieder. Diese zu mächtig gewordnen Regenten reißen ihren besondern Vortheil von dem allgemeinen Vortheil los. Diese wechselseitige Absonderung der Staa-

ten macht, daß in den gemeinschaftlichen Gefahren jede Provinz sich selbst überlassen bleibt. Sie muß sich unter dem Gesetze des Stärkern, er sey wer er wolle, beugen; und die deutsche Staatsverfassung artet unmerklich in Sklaverey oder Tyranney aus.

England verdankt seinen Nationalcharakter seiner geographischen Lage; und seine Regierungsform seinem Nationalcharakter. Die Natur berief es zur See, zum Handel, zur Freyheit. Dieser Abgott starker Seelen, der sie im Stande der Wildheit unmenschlich und im Stande der Gesellschaft stolz macht; die Freyheit herrschte immer im Herzen und im Geiste der Engländer, selbst damals, als sie noch die Rechte und die Vortheile derselben nicht kannten.

Dies ist die Nation, die die Ungerechtigkeit und die Nichtigkeit der geistlichen Macht, die Gränzen der königlichen Gewalt, die Mißbräuche des Lehnregiments zuerst erkannte. Dies ist die Nation, die zuerst diese dreyfache Last der Unterdrückung zu heben und von sich zu wälzen verstand. Bis zur Regierung Heinrich des VIII. hatten sie bloß um die Wahl ihrer Tyrannen gekämpft; aber sie bereitete sich doch, indem sie sie wählte, sie einstens vom Throne zu werfen, sie zu strafen oder zu verjagen.

Indeß hielten sich ihre Könige noch für allmächtig, weil es alle Könige in Europa waren. Das Wort Monarchie hintergieng Jakob I. Er verband damit den Begriff einer gränzenlosen Gewalt. Er offenbarte diese Meynung mit einer Offenherzigkeit, einer blinden Einfalt, die ihm nicht einmal erlaubte ein genugsames Miß-

trau'n

trauen in seine Foderungen zu setzen, um ihnen im voraus durch die Macht eine Stütze zu verschaffen. Seine Hofleute und seine Klerisey unterhielten ihn in dieser schmeichelhaften Verblendung: er verblieb bis ans Ende darinn. Er starb voller Hochachtung für sich selbst, und von seinem Volke, das die Schwachheit dieses Monarchen kannte, und seine eigne Kraft schätzte, verachtet.

Die Engländer wählten, um der Rache und dem Mißtrauen, welche nach dem Tode Karl I. ewig zwischen den Regenten und der Nation fortgedauert hätten, einen Fürsten aus einem fremden Stamme, der den gesellschaftlichen Vertrag endlich eingehn sollte, den alle Erbkönige durchaus nicht anerkennen wollten. Wilhelm III. nahm Bedingungen zugleich mit dem Scepter an, und begnügte sich mit einem auf eben dem Grunde, als die Rechte des Volks, beruhenden Ansehen.

Unter den Stuarts waren Macht und Freyheit durch unaufhörliche Stürme zwischen den Prärogativen der Krone und den Privilegien der Nation immer hin und her geworfen worden. Seitdem ein vom Parlemente oder von der Nation herrührendes Recht das einzige Recht der Könige ist, so mag, welche Parthey da will, das Volk in Unruhe setzen, es behält die Macht der Staatsverfassung immer das Uebergewicht ihm zum Besten.

Die Regierungsform der Engländer, die zwischen der unumschränkten Monarchie, welches eine Tyranney ist; der Demokratie, die sich zur Anarchie neigt; und der Aristokratie, die, weil sie immer zwischen beiden hin und her wankt, an die Klippen beider stößt, das Mittel hält;

hält; diese vermischte Regierungsform, sage ich, faßt die Vortheile dieser drey Arten von Macht, die sich einander beobachten, mäßigen, beystehen und zurückhalten, und zweckt auf die Weise von selbst auf das Nationalbeste ab. Diese Staatsverfassung, die kein Beyspiel im Alterthume hat, und der Nachkommenschaft zum Muster dienen sollte, wird lange Bestand haben; weil sie nicht das Werk vergänglicher Sitten und Meynungen, sondern der Ueberlegung und der Erfahrung ist.

Indeß hegen die Gemüther, mit Weisheit, große Besorgnisse wegen der Dauer einer so guten Regierung. Man fürchtet sich nicht vor den gewaltsamen Anmaßungen der Krone. Der Beytritt des Fürsten zur Gesetzgebung ist zu schwach, um über beide Parlementshäuser zu siegen. Sein Recht einzuwilligen und abzuschlagen ist heut zu Tage eine bloße Formalität. Seine größte Stärke liegt in der ausübenden Gewalt, die auf ihm allein beruht. Aber da er nur das Recht und die Ausübung dieser Gewalt hat, ohne die Werkzeuge und die Mittel dazu zu besitzen, so kann er nicht dadurch gewinnen. Wollte er es einmal mißbrauchen, so liefe er Gefahr es auf ewig zu verlieren. Das Geld entspringt aus den Auflagen, und die Auflagen kommen von dem Parlemente. Die Nation giebt dem Fürsten Subsidien, und er legt der Nation seine Rechnungen ab. Von Stund an ist das Parlement, dem Einkünfte und Ausgaben unter die Augen kommen, der wahre Gesetzgeber. Es bestimmt die Auflagen und urtheilt von ihrer Anwendung. Aber wenn der Fürst in diesem Punkt von den Gemeinen abhängt, so hat er auch eine große Gewalt

walt über sie; die nemlich, die aus den Gnadenbezeugungen entspringt.

In den Monarchien sind die Könige verderbt; in England verderben sie. Ein philosophischer und politischer Schriftsteller, der die Verfassung seines Landes kennt, saget, daß dieses Bestechen nothwendig sey, um den Hang der Regierung gegen die Demokratie zu hemmen; und daß das Volk zu mächtig werden würde, wenn der König das Unterhaus nicht erkaufte.

Auf der andern Seite, wenn der König, da er Lords nach seinem Willen macht, die reichsten Glieder des Unterhauses zu großen Ehrenstellen erhübe, so würde er machen, daß die Regierung sich zur Aristokratie neigte. Aber da er die Pärwürde nicht, ohne sie zu erniedrigen, mit Verschwendung wegschenken kann, und da außerdem der Handel die Reichthümer immer im größten Umlaufe halten wird, so wird man schwerlich Schätze und Würden sich auf wenige Köpfe häufen und vereinigen sehen; und es werden sich Murren, Unruhen, sogar Aufstände zum Besten des Volks erheben, ehe dieß Unglück geschieht. Der Vortheil des ganzen Hauses der Gemeinen ist durch den Vortheil jedes Theils derselben eingeschränkt. Der Regent ist nicht reich genug, um sie alle zu bestechen; er kann sie nicht öffentlich kaufen, ohne sie zu verunehren, noch sie unters Joch zwingen, ohne das Volk zügellos zu machen. Es werden sich immer Demagogen finden; und die Nation braucht welche, um auf das Parlement zu wachen, es anzuklagen, ja so gar es zu schrecken.

Indeß,

Indeß, wenn die Lüste der Ueppigkeit, die Nationalsitten durchaus verdürben; wenn die Liebe zu den Vergnügungen den Muth der Anführer und Officiers auf den Flotten und bey den Heeren erweichte; wenn die Trunkenheit vergänglicher glücklicher Thaten, wenn die eiteln Vorstellungen von einer falschen Größe, die Nation in Unternehmungen verleitete, die für ihre Kräfte zu weitläuftig wären; wenn sie sich in der Wahl ihrer Feinde oder ihrer Allirten betröge; wenn sie ihre Kolonien, dadurch, daß sie sie zu weit ausdehnte, oder in zu großem Zwange erhielte, verlöre; wenn sich Patriotismus bey ihr nicht bis zur Liebe der Menschheit empor schwängte: dann würde sie selbst über lang oder kurz unterjocht werden, und in das Nichts der Menschen und Dinge verfallen, woraus sie bloß durch Ströhme von Blut, und die Plagen eines zweyhundertjährigen Fanaticismus und Krieg empor gedrungen ist. Dieß Volk wäre dann so vielen andern ähnlich, welche von ihm verachtet werden; und Europa könnte der Welt nicht eine einzige Nation zeigen, auf die es stolz seyn dürfte? *) Der Despotismus, der sich überall auf die herabgewürdigten und erdrückten Seelen schwerer senkt, würde, mitten unter den Ruinen der Künste, der Sitten, der Vernunft und der Freyheit, das Haupt allein erheben.

Die

*) Ein schöner Ausdruck in dem Munde eines Franzosen, der da zeigt, daß der erleuchtetere Theil derselben, weder so blind gegen das Verdienst andrer Völker, noch so närrisch verliebt in ihr eignes ist, als wir gemeiniglich glauben und sagen, und hauptsächlich diejenigen unter uns, die diesem Fehler am meisten selbst ergeben sind.

Die Geschichte der vereinigten Niederlande enthält viel Seltsames. Verzweiflung stiftete ihre Vereinigung. Fast ganz Europa begünstigte ihre Stiftung. Kaum hatten sie über die langen und mächtigen Bemühungen des Madridter Hofs, um sie wieder unter das Joch zu zwingen, gesieget, als sie ihre Kräfte mit der Britten ihren maaßen, und die Entwürfe der Franzosen vernichteten. Sie gaben hernach England einen König, und raubten Spanien die Provinzen, die es in Italien und den Niederlanden besaß, um sie an Oesterreich zu geben. Seit dieser Zeit hat Holland eine Abneigung gegen eine kriegerische Politik gewonnen. Es bekümmert sich bloß um seine Erhaltung; aber vielleicht mit zu wenig Kraft, Vorsicht und Tugend.

Seine Regierung, die zwar im voraus nach einem überdachten Plane entworfen ist, hat nicht weniger Fehlerhaftes, als diejenigen, die das Werk des Zufalls sind. Die sieben Provinzen machen eine Art von Heptarchie aus, deren Glieder zu unabhängig von einander sind. In der Republik ist jede Provinz souverain; in den Provinzen sind die Städte nicht unterthan. Allianzen, Frieden, Krieg, Subsidien; nichts kann anders als durch die General-Staaten geschehen; und diese vermögen nichts ohne die Einwilligung der Provinzial-Staaten; und diese Gesellschaft nichts ohne die Berathschlagung der Städte. Eine zu vertheilte Oberherrschaft, der erste Fehler. Einmüthigkeit der Stimmen, zweyter Fehler. Gleichheit der Stimmen, dritter Fehler. Ohne Rücksicht auf den Unterschied der Volksmenge und der Größe, hat die Provinz Holland nicht mehr Stimmen als die

Pro-

Provinz Overyssel, ob sie gleich zwanzig mal mehr an öffentlichen Lasten trägt. Die Stimme von Amsterdam hat nicht mehr Gewicht als die von der kleinsten Stadt: eine unerschöpfliche Quelle von Zwietracht. Wenn der Eigensinn einer einzigen Provinz die Einigkeit stöhrt, so ist kein gesetzmäßiger Mittler da um sie wieder herzustellen; denn der Statthalter ist keiner.

Da ihm obliegt die geistlichen Streitigkeiten zu schlichten, so hat diese obrigkeitliche Person, von Stund' an einen gefährlichen Einfluß, weil er alle Religionssachen mit den Geschäften des Staats, und alle Geschäfte des Staats mit den Religonssachen verwickeln kann. Da er befugt ist, über die Artikel des Vereinigungstractats zu entscheiden, wenn Spaltungen oder getheilte Meynungen entstehen, so giebt ihm die Gewalt der Zwietracht ein Ende zu machen, die leichtesten Mittel sie zu hegen. Welch ein freyer Lauf steht hier seinem Ehrgeize offen!

Diese Gefahren machten, daß man gegen die Mitte des vergangenen Jahrhunderts die Statthalterschaft eingehen ließ. Aber diejenigen, die dies Phantom von Tyranney über den Haufen warfen, schritten unvermerkt zu einer wirklichen Tyranney. Sie veränderten die Demokratie in Olygarchie. Die Bürger jeder Stadt verloren zugleich mit dem Rechte ihre Obrigkeiten zu erwählen und sich ihren Rath zu ernennen, alle Vorrechte der Freyheit. Die Rathsherren maßten sich das Recht an, ihre Zahl vollständig zu machen. Also zog sich die Rathsherrnwürde in einige Familien zusammen, die sich ein gleichsam ausschließendes Recht der Deputation in

die General-Staaten-Versammlung zueigneten. Jede Provinz, jede Stadt fiel in die gänzliche Gewalt einer kleinen Zahl von Bürgern, die die Rechte und den Raub des Volks unter sich theilten, und dabey die Kunst hatten, ihren Klagen auszuweichen, oder die Wuth ihrer Unzufriedenheit abzuwenden.

Diese Freventhaten haben gemacht, daß die Statthalterschaft wieder im Hause Oranien hergestellt worden ist, und man hat sie, sogar bis auf die Frauenspersonen erblich gemacht. Aber ein Statthalter ist bloß ein General-Kapitain. Indeß müßte diese Obrigkeit, um der Republik nützlich zu seyn, dem Staate ganz gehören. Hätte er in der allgemeinen Versammlung den Einfluß, den er im Kriegsrathe hat, so wüßte er von gar keinem Vortheil als von des Vaterlandes seinem. Er würde zum Kriege nicht geneigter seyn als zum Frieden.

Aber vielleicht besorgt man, daß, wenn die Statthalterschaft die bürgerliche Gewalt mit der Kriegsmacht vereinigte, so dürfte diese Würde einst ein Werkzeug der Unterdrückung werden. Rom wird immer allen unsern Freystaaten zum Beyspiele angeführt, da sie doch damit nichts gemein haben. Ward der Diktator der Unterdrücker dieser Republik, so geschah es, weil sie selbst alle Nationen unterdrückt hatte; weil ihre Macht durch das Schwerdt zu Grunde gehen mußte, wodurch sie war gestiftet worden; weil eine aus Soldaten bestehende Nation dem Despotismus einer militärschen Regierung nicht entgehen konnte. Sie ward, wer sollte das glauben? unter das Joch gebracht, weil sie keine Abgaben bezahlte. Die eroberten Völker waren dem Fiskus allein

lein zinsbar. Da die öffentlichen Einkünfte nach der Staatsveränderung so groß seyn mußten als vorher, so schien das Eigenthum gar nicht angegriffen zu seyn; und der Bürger hielt sich für frey genug, so lange er Herr seines Vermögens blieb.

Holland hingegen wird seine Freyheit behalten, weil es beträchtlichen Abgaben unterworfen ist. Es kann sein Land nur mit schweren Kosten erhalten. Das Gefühl seiner Unabhängigkeit giebt ihm allein einen Arbeitstrieb, der mit der Last seiner Besteurung in Verhältniß stünde, und die Geduld die Last derselben zu ertragen. Müßte man zu den ungeheuern Ausgaben des Staats noch diejenigen hinzufügen, die die Pracht eines Hofes erfordert; wollte der Fürst zur Besoldung der Werkzeuge der Tyranney das gebrauchen, was zur Festgründung eines auf dem Meere gebauten Landes gehört, so würde er bald die Unterthanen zur Verzweiflung treiben.

Der Einwohner Hollands, der auf einem Berge steht, und in der Ferne das Meer entdeckt, das achtzehn bis zwanzig Fuß über seinen Grund und Boden hoch steht; der es brüllend gegen die Dämme heranrücken sieht, die er aufgeworfen hat, denkt im Stillen nach, und sagt zu sich selbst: Ueber lang oder kurz wird dies wilde Thier die Oberhand behalten. Er fängt an, einen so erbettelten Wohnplatz zu verachten, und sein hölzernes oder steinernes Haus zu Amsterdam ist nicht mehr sein Haus; sein Schiff ist sein Zufluchtsort, und nach und nach gewinnt er eine Gleichgültigkeit und Sitten, die dieser Vorstellung angemessen sind. Das Wasser ist für

ihn, was die Nachbarschaft der Vulkanen für andre Völker ist.

Wenn zu diesen physischen Ursachen der Schwächung des patriotischen Geistes, noch der Verlust der Freyheit käme; würden dann die Holländer nicht ein Land verlassen, das nur durch freye Menschen angebaut werden kann? Dieß handelnde Volk würde seinen Handlungsgeist zusamt seinem Gelde wo anders hintragen. Seine Inseln in Asien, seine Faktoreyen in Afrika, seine Kolonien in der neuen Welt, alle Hafen Europa's böten ihm eine Freystatt dar. Welcher Statthalter, welcher Fürst, den ein solch Volk verehrte, würde der Tyrann desselben seyn wollen, seyn dürfen?

Die Franzosen haben, bey einer andern Lage, eine andre Regierungsform. Welche Veränderungen ist sie durchgegangen? Immer einem Könige ergeben, weil ein Feldhauptmann ihr Reich stiftete, erhielt sie der kriegerische Geist lange gegen die politische Sklaverey. Jener freymüthigkeitsvolle Muth; jener Abscheu gegen alle Arten von Feigheit; jenes ofne Herz, die sie von den Deutschen herhatten, machte sie glauben, daß sie, selbst unter Königen frey wären, oder seyn müßten. Der Adel machte so zu sagen die Nation aus, und da er eifrig auf diese Meynung von sich selbst hielt, so meynte er nicht nur von dem Monarchen, sondern von seinem eignen Korps unabhängig zu seyn. Jeder Herr bildete, in dem Schooße des Staats, gleichsam eine Republik aus seiner Familie und seinen Vasallen. Frankreich hatte eine unmöglich zu beschreibende militärische Regierung zwischen Aristokratie und Monarchie, die alle

Mis-

Misbräuche dieser beiden Regierungsarten beybehielt, ohne die wahren Vortheile davon zu haben. Ein ewiger Kampf zwischen König und Adel, eine Abwechslung von Uebergewicht zwischen der Macht eines einzigen, und der von mehrern; eine solche Art von Anarchie dauerte, fast ununterbrochen, bis gegen die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts.

Da veränderte sich der Charakter der Franzosen durch eine Reihe von Begebenheiten, die die Gestalt des Regiments verändert hatten. Der Krieg, den die Engländer vereint mit den Normännern, zwey bis dreyhundert Jahre lang nicht aufgehört hatten gegen dieß Königreich zu führen, brachte Besorgniß hinein; und stellte große Verheerungen an. Die Siege des Feindes, die Tyranney der Großen, alles bewog die Nation zu wünschen, daß der Fürst mächtig genug werden möchte, um die Fremdlinge zu vertreiben, und die großen Herren zu unterwerfen. Indeß weise und kriegerische Könige an diesem großen Werk arbeiteten, ward ein neues Menschengeschlecht gebohren. Jeder hielt sich, nach der Gefahr, reich genug durch die Rechte, die seinem Vater geblieben waren. Man stieg nicht bis zum Ursprung der Gewalt der Könige hinauf, als welche von der Nation entsprang; und Ludwig XI befand sich ohne große Bemühungen mächtiger, als seine Vorfahren.

Vor ihm zeigt die Geschichte Frankreichs eine Verwebung von bald einigen, bald uneinigen Staaten. Von diesem Fürsten an ist es die Geschichte einer großen Monarchie. Die Gewalt mehrerer Tyrannen ist

in eine Hand vereinigt. Das Volk ist dadurch nicht freyer; aber es ist eine andre Regierungsart. Der Frieden ist innerhalb sichrer, und der Krieg wird außerhalb kräftiger geführt.

Die bürgerlichen Kriege, wodurch freye Völker zur Sklaverey, und die sklavischen Völker zur Freyheit leiten, haben in Frankreich nichts gewürkt, als die Großen zu demüthigen, ohne das Volk empor zu heben. Die Staatsminister, die immer ganz vom Fürsten abhängende Menschen seyn werden, so lange die Nation keinen Einfluß auf die Regierung besitzen wird, haben alle ihrem Herrn ihre Mitbürger verkauft; und da das Volk, das nichts hatte, bey dieser Unterjochung nichts verlieren konnte, so haben die Könige um so leichtere Mittel dazu gefunden, da sie immer von dem Vorwande einer bessern Ordnung oder einer Erleichterung einen Anstrich bekommen hat. Die Antipathie, die aus einer übermäßigen Ungleichheit der Stände und des Vermögens entspringt, hat alle Projekte begünstigt, die die königliche Gewalt erweitern sollte. Die Regenten haben die Staatsklugheit gehabt, die Nation bald mit Kriegen außerhalb, bald mit Religionsstreitigkeiten innerhalb zu beschäftigen; die Gemüther durch die Meynungen, und die Herzen durch das Interesse einander abgeneigt werden zu lassen; unter den verschiednen Orden des Staats Scheelsucht zu erregen, und zu unterhalten; wechselsweise dem Ehrgeiz eines jeden, durch einen Anschein von Gnade zu schmeicheln, und den natürlichen Neid des Volks durch die Demüthigung aller zu trösten. Der arme und verachtete große Haufen hat, als er nach

und nach alle mächtige Korps über den Haufen werfen gesehn, an den Monarchen wenigstens den Feind seiner Feinde geliebt.

Die Nation, die sich durch ihre Unachtsamkeit das Vorrecht sich selbst zu regieren aus den Händen hat gehen lassen, hat dennoch nicht allen Schimpf des Despotismus erduldet. Das macht, weil der Verlust ihrer Freyheit nicht das Werk einer schleunigen und stürmischen Staatsveränderung, sondern der Feile vieler Jahrhunderte ist. Der Nationalcharakter, der immer auf den Geist der Fürsten und der Höfe einen Einfluß gehabt hat, und sollte es nur durch die Weiber gewesen seyn, hat gleichsam ein Schwanken der Gewalt verursacht, welches die Würkung der Macht und die Gegenwürkung der Willen durch die Sitten gemäßigt, und dadurch jene Ausbrüche, jene Gewaltthätigkeiten verhütet hat, woraus die monarchische Tyranney, oder die Freyheit des Volks entspringt.

Das Unzusammenhängende in der Denkungsart, das einer wie die Kinder lustigen und lebhaften Nation natürlich ist, hat zum Glücke über die Systeme einiger despotisch gesinnten Minister die Oberhand behalten. Die Könige haben die Vergnügungen zu sehr geliebt, und die Quelle davon zu gut gekannt, als daß sie jenen eisernen Scepter nicht hätten ablegen sollen, der die Gesellschaft geschreckt und die eiteln Belustigungen, in die sie närrisch verliebt waren, verscheucht hätte. Die Intrigen, von denen sie immer, seitdem sie die Großen an ihren Hof beriefen, belagert worden sind, haben nicht aufgehört, die Personen in hohen Aemtern mit samt ihren Projek-

ten zu stürzen. Da die Regierung sich auf eine unmerkliche Art verändert hat, so haben die Unterthanen eine Art von Würde behalten, worinn der Monarch selbst die Quelle oder die Würkung der seinigen zu ehren schien. Er ist lange der höchste Gesetzgeber gewesen, ohne seine Gewalt misbrauchen zu können oder zu wollen. Durch den bloßen Namen von Grundgesetzen ist er zurückgehalten worden, und hat sich oft gescheut gegen die Vorschriften derselben zu verstoßen. Er hat gefühlt, daß man Rechte hätte, die man ihm entgegen setzen könnte. Mit einem Worte, es ist kein Tyranne da gewesen, auch dann nicht, da schon keine Freyheit mehr da war.

So und noch unumschränkter sind die Staatsverfassungen von Spanien und Portugal, von Neapolis und Piemont und alle kleinen Fürstenthümer in Italien gewesen. Die mittäglichen Völker scheinen zum Despotismus gebohren; dieß mag nun aus Trägheit des Geistes oder Schwäche des Körpers herrühren. Spanien hat bey vielem Hochmuthe, und Italien, troz aller Gaben des Genies, alle Rechte, alle Spuren der Freyheit verloren. Ueberall, wo die Monarchie uneingeschränkt ist, kann man die Form der Regierung nicht angeben, denn sie verändert sich nicht nur nach der Gemüthsart eines jeden Regenten, sondern auch nach jeder Stufe des Alters desselben Fürsten. Diese Staaten haben geschriebene Gesetze, privilegirte Gebräuche und Korps; wenn aber der Gesetzgeber die Gesetze und die Tribunäle über den Haufen werfen kann; wenn seine Macht keine andre Grundlage mehr hat, als die Gewalt, und er Gott anruft, um sich furchtbar zu machen, statt ihm nachzuahmen,

men, um sich Liebe zu erwerben; wenn man sich umsonst auf das Unrecht der Gesellschaft, auf das unveräußerliche Recht des Eigenthums der Bürger, auf die Nationalverträge, die Verpflichtungen des Fürsten berufet; kurz, wenn die Regierung willkührlich ist, dann giebt es keinen Staat mehr; dann ist es bloß das Land eines einzigen Menschen.

In solchen Ländern werden keine Staatsmänner aufsteigen. Weit gefehlt, daß es eine Pflicht seyn sollte, sich in den öffentlichen Angelegenheiten zu unterrichten, so ist es ein Verbrechen, ein gefährliches Ding, Einsichten über die Staatsverwaltung zu haben. Hier heißt, so wie in dem Dienste der Kirche, der Beruf, Gnade; man erhält ihn durch Bitten. Die Gunst des Hofs, die Wahl des Fürsten ersetzt die Fähigkeiten. Nicht, als wenn sie nicht nützlich wären, man braucht sie manchmal um zu dienen, nie um zu befehlen. Auch läßt sich, in diesen Gegenden, das Volk am Ende regieren, wenn man es nur schlafen läßt. Eine einzige Gesetzgebung verdient in jenen schönen Ländern Europa's bemerkt zu werden; das ist die Regierung von Venedig.

Eine große, prächtige, reiche, und ohne Ringmauer oder Festungswerke, unbezwingliche Stadt, verbreitet sich über zwey und siebzig Inseln. Es sind keine Felsen, und durch die Zeit im Schooße eines weitläuftigen Meers aufgethürmte Berge; es ist vielmehr eine, durch die Stauchungen eines kleinen Meerbusens in Lagunen zerschnittene und zerstückelte Ebene, am Abhange eines seicht liegenden Stück Landes. Diese durch Ka-

 näle

näle getrennte Inseln sind heut zu Tage durch Brücken verbunden. Die Verwüstungen des Meeres haben sie gebildet; die Verwüstungen des Krieges haben sie gegen die Mitte des fünften Jahrhunderts bewohnt gemacht. Die vor dem Attila fliehenden Einwohner Italiens suchten einen Siz der Ruhe in dem Elemente der Stürme.

Die venetianischen Lagunen machten in der ersten Zeit weder eine Stadt noch eine Republik aus. Durch ein gemeinschaftliches Handlungsinteresse, oder vielmehr durch das Bedürfniß sich zu vertheidigen, waren sie vereint; übrigens aber in so viele Regierungen als Inseln getrennt, die jede ihrem Tribun unterworfen war.

Aus der Vielheit der Häupter entstand der Zwist der Gemüther, und die Zerstöhrung des gemeinen Besten. Diese Völker erwählten also, um nur einen Körper auszumachen, einen Fürsten, der unter dem Namen eines Herzogs oder Doge, lange alle Rechte der Oberherrschaft besaß, davon ihm anjezt nur noch die Ehrenzeichen übrig bleiben. Die Dogen wurden bis im Jahr 1173 durch das Volk erwählt; da hatten aber die Edlen alle Gewalt der Republik an sich gerissen, und ernannten also auch das Haupt derselben.

Die Regierung von Venedig wäre die beste unter allen, wenn nicht vielleicht die Aristokratie die schlimmste wäre. Alle Zweige der Gewalt sind daselbst unter den Edeln mit Harmonie vertheilt, und im Gleichgewicht erhalten. Die Großen herrschen da ohne Geräusch mit einer Art von Gleichheit, wie die Sterne am Firmament in der Stille der Nacht glänzen. Das Volk genießt

nießt dieses Schauspiel, und ist bey Brod und Spielen damit zufrieden. Der Unterschied zwischen Patricier und Plebejer beleidigt da weniger als in andern Republiken, weil die Gesetze zumal darauf wachen, den Ehrgeiz der Edeln gebückt zu halten und zu erschrecken. Zudem, da Venedig seinen Flor auf seinen Handel gegründet hatte, so konnte sich das Volk allda, durch die Hofnung der Reichthümer, woran ihm Fleiß und Arbeit Theil verschaften, wegen des Verlusts der Macht trösten.

Der Wetteifer, den der Reichthum bey diesem Seevolke erregte, setzte es in den Stand, starke Armeen zu halten. Der Patriotismus, der den Republiken natürlich ist, verschafte ihm Soldaten. Der Zusammenfluß von Einsichten, der aus dem Regiment mehrerer entspringt, machte ein staatskluges Volk vor allen andern aus ihnen. Es wußte Bündnisse zu schließen, welche zu zerstöhren, und sich gegen die furchtbarsten Mächte zu halten. Aber seitdem der Verfall ihres Handels ihren Wirkungskreis außerhalb zugleich mit ihrer Kraft innerhalb geschwächt hat, ist die Republik Venedig in eine kleinmüthige Behutsamkeit verfallen. Sie hat den Nationalcharakter, des scheuen und mißtrauischen Italiens angenommen, erhöhet. Mit halb den Schätzen und den Sorgen, die ihr ihre Neutralität gekostet hat, hätte sie sich die Gefahren, die sie durch die vielen Vorkehrungen um sich her versammlet, auf ewig vom Halse geschafft. Ihr größtes Vertrauen beruht auf einem Inquisitor, der unaufhörlich unter den Menschen herum schleicht, und jeden, der sich unterstehen sollte, Gutes oder Böses von der Staatsverwaltung zu sagen, die Axt über

den

den Kopf aufgehoben hält. Das größte Verbrechen ist da, die Satyre oder das Lob der Regierung. Der Venetianische Senator sagt, hinter einem Gitter versteckt, zu seinem Unterthan: Wer bist du, daß du dich unterstehst, unsre Aufführung zu billigen. Ein Vorhang wird aufgezogen; der arme zitternde Venetianer sieht einen am Galgen hängenden Leichnam, und hört eine schreckliche Stimme, die ihm hinter dem Gitter herruft: So behandeln wir unsere Lobredner: Geh wieder in dein Haus und schweig. Die Republik Venedig erhält sich noch durch ihre Listigkeit. Eine andre Republik in Europa erhält sich durch ihren Muth: das ist die Schweitz.

Die Schweitzer, die im Alterthume unter dem Namen Helvetier bekannt waren, sollten, so wie die Gallier und Britten nur durch Cäsarn, den größten der Römer, hätte er Rom mehr geliebt, bezwungen werden können. Sie wurden unter der Regierung des Honorius, als eine römische Provinz, zu Germanien geschlagen. Die in einem Lande wie die Alpen leichten und häufigen Staatsveränderungen trennten die schon durch große Seen oder große Berge abgesonderten Völkerschaften in verschiedne Herrschaften. Die beträchtlichste, welche das Haus Oesterreich besaß, bemächtigte sich mit der Zeit aller übrigen. Die Eroberung zog die Knechtschaft nach sich; die Unterdrückung erzeugte die Empörung, und aus dem Uebermaaße der Tyranney entsprang die Freyheit.

Dreyzehn Kantons von starken Bauren, die fast alle Könige Europa's bewachen und sich vor keinem fürch-

ten, die bessere Einsichten über ihren wahren Vortheil haben, als sonst keine Nation; die das vernünftigste Volk in unsrer neuen Staatskunst sind: diese dreyzehn Kantons machen unter sich nicht eine Republik, wie die sieben Provinzen Hollands, noch eine bloße Konföderation, wie das deutsche Reich; sondern vielmehr einen Bund, eine natürliche Verbindung dreyzehn unabhängiger Freystaaten aus. Jeder Kanton hat seine landesherrliche Gewalt, seine Bündnisse, seine Traktaten für sich. Der allgemeine Landtag kann für keinen ins besondere Gesetze oder Verordnungen machen.

Die drey ältesten sind direkt mit jedem der zehn andern verbunden. Nach dieser Verbindung, die aus dem gemeinschaftlichen Vortheil, nicht aus der Staatsverfassung entspringt, würden alle andere Kantons, wenn einer unter den dreyzehnen angegriffen würde, zum Beystande desselben ausziehen. Aber es ist kein unter allen und jedem von ihnen gemeinschaftlicher Bund. Also sind die Zweige eines Baumes unter einander verbunden, ohne unmittelbar an dem gemeinschaftlichen Stamm zu hängen.

Indes blieb die Vereinigung der Schweitzer bis im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts unerschüttert, da trennte sie die Religion, dieß Land des Friedens und der Liebe. Die Reformation spaltete den Helvetischen Bund in zwey Stücke. Der Staat ward durch die Kirche von einander gesäget. Alle öffentlichen Angelegenheiten werden in den besondern Landtagen der beiden Kommunionen, der Katholischen und Protestantischen, abgehandelt. Die allgemeinen Landtage versammlen sich

nur

nur um einen Anschein von Einigkeit zu erhalten. Ohngeachtet dieses Saamens der Zwietracht hat die Schweitz den Frieden weit mehr genossen, als irgend ein Staat in Europa.

Unter der Oesterreichischen Regierung hinderten Unterdrückung und das Ausheben der Militz, die Bevölkerung, empor zu kommen. Nach der Revolution vermehrten sich die Menschen zu sehr, nach Verhältniß der Unfruchtbarkeit der Felsen. Der Körper der Eidgenosſenschaft konnte nicht dicker werden ohne zu bersten; er hätte dann müssen Streifereyen auswärts machen. Die Einwohner seiner Berge hätten sich wie die da herunter rollenden Flüsse in die Ebenen, die um den Alpen liegen, ergießen müssen. Diese Menschen hätten sich selbst zerstöhrt, wenn sie abgesondert geblieben wären. Indeß öfneten ihnen die Unwissenheit in den Künsten, der Mangel an Materien um sie zu verarbeiten, der Mangel an Geld um die Waaren zu ihnen zu locken, keinen Ausweg zum Wohlstande und zum Fleiß. Sie zogen also aus ihrer Volksmenge allein ein Mittel zum Unterhalt und zu Reichthümern, eine Quelle und einen Gegenstand des Handels.

Der Herzog von Mayland, der Herr eines reichen Landes, das den Einfällen offen stand und schwer zu vertheidigen war, brauchte Soldaten. Die Schweitzer mußten, als seine stärksten Nachbaren, seine Feinde seyn, wenn sie nicht seine Allirten, oder vielmehr seine Beschützer waren. Es entstand also zwischen diesem Volke und dem Mayländischen eine Art von Verkehr, wobey Stärke das Tauschmittel für Reichthum war.

Die

Die Nation gab nach und nach Truppen in die Dienste Frankreichs, des Kaisers, des Pabstes, des Herzogs von Savoyen, und aller Potentaten Italiens. Sie verkaufte ihr Blut an entfernte Mächte, an die feindseligsten Nationen; an Holland, an Spanien, an Portugall; als wenn ihre Berge eine Grube von Waffen und Soldaten wäre, die jedem offen stünde, der Lust hätte Kriegswerkzeuge zu kaufen.

Jeder Kanton handelt mit der Macht, die ihm die beste Kapitulation anbietet. Es steht den Unterthanen frey, bey irgend einer allirten Nation Krieg in der Ferne zu führen. Der Holländer ist seinem Stande nach ein Weltbürger; der Schweitzer ist seinem Stande nach ein Zerstöhrer Europa's. Je mehr man Waaren anzieht oder verzehret, je mehr gewinnet Holland; je mehr es Batailen und Gemetzle giebt, je mehr florirt die Schweitz.

Von dem Kriege, dieser von dem so wilden als gesitteten menschlichen Geschlechte unzertrennlichen Plage, sind die Republiken des Helvetischen Bundes gezwungen zu leben und ihren Unterhalt zu ziehen. Dadurch halten sie innerhalb die der Größe und dem Einbringen ihrer Ländereyen angemeßne Menge Einwohner, ohne irgend eine Triebfeder der Regierung anzustrengen, ohne der Neigung eines einzigen Menschen Zwang anzuthun. Durch diesen Truppenhandel mit den Kriegführenden Mächten hat sich die Schweitz vor der Nothwendigkeit jener schnellen Wanderungen verwahrt, woraus feindliche Einfälle werden; und vor der Versuchung der Eroberungen, die den Untergang der Freyheit dieser Republi-

publiken verursacht hätte, wie sie alle Republiken Griechenlandes zu Grunde richtete.

Wenn wir anjetzt wiederum zurücksehen, so werden wir finden, daß alle Regierungen Europa's unter einer der Formen, die wir beschrieben haben, begriffen sind, welche Formen, durch die geographische Lage, die Volksmasse, die Größe des Gebieths, den Einfluß der Meynungen und Beschäftigungen, die äußern Verhältnisse und die Abwechslung der Begebenheiten, die auf die Organisation der politischen Körper so wirken, wie der Druck der sie umgebenden Flüssigkeiten auf die physischen Körper verschiedentlich modificirt sind.

Man glaube nur nicht, wie man es oft sagt, daß die Regierungsformen ungefähr einerley wären, und ihr Unterschied allein in dem Unterschiede der Gemüthsart derer, die die Regierung führen, bestünde. Dieser Grundsatz kann vielleicht bey unumschränkten Regierungen, und bey solchen Nationen wahr seyn, die in sich selbst den Grund ihres Wollens nicht haben. Sie nehmen den Hang an, den ihnen ihr Fürst giebt: hochgesinnt, stolz und muthig unter einem thätigen und den Ruhm liebenden Monarchen: träg und traurig unter einem abergläubischen König: voller Hoffnung oder Furcht unter einem jungen Fürsten: voller Schwäche und Verderbniß unter einem alten Despoten; oder vielmehr wechselsweise vertrauenvoll und feige unter den Staatsministern, welche durch Intrigen ans Ruder gebracht werden. In diesen Staaten nimmt die Verfassung den Charakter der Staatsverwaltung an; in den freyen Staaten aber nimmt

nimmt umgekehrt die Staatsverwaltung den Charakter der Staatsverfassung an.

Es verhalte sich aber mit der Natur und der Triebfeder der Verfassungen, wonach die Menschen regiert werden, wie es wolle, so ist die Kunst der Gesetzgebung, weil sie unter allen die größte Vollkommenheit heischt, auch am würdigsten die besten Genies zu beschäftigen. Die Wissenschaft der Regierung enthält keine insulirten Wahrheiten, oder vielmehr sie hat nicht einen einzigen Grundsatz, der nicht mit allen Zweigen der Staatsverwaltung in Verbindung stünde.

Der Staat ist eine sehr verwickelte Maschine, die man weder aufziehen noch in Gang bringen kann, ohne alle Stücke, woraus sie besteht, zu kennen. Man kann kein einziges derselben anziehen oder nachlassen, ohne daß nicht alle übrigen dadurch aus ihrer Ordnung kommen sollten. Jedes Projekt, das für eine Klasse von Bürgern, oder für einen kritischen Augenblick nützlich ist, kann der ganzen Nation verderblich und auf eine lange zukünftige Zeit schädlich werden. Man zerstöhre ein großes Korps im Staate, oder man verändre seine Beschaffenheit, so werden diese konvulsivische Bewegungen, die man Staatsstreiche nennt, die ganze Masse der Nation in Unruhe setzen, daß sie es vielleicht Jahrhunderte lang fühlen wird. Alle Neuerungen müssen unmerklich seyn, aus dem Bedürfnisse entspringen, durch eine Art von öffentlichem Rufe angegeben werden, oder wenigstens mit dem allgemeinen Wunsche übereinstimmen. Auf einmal vernichten oder schaffen, heißt das Uebel verschlimmern und das Gute verderben. Handeln ohne den allge-

meinen Willen zu befragen, ohne, so zu sagen, die Mehrheit der Stimmen aus den öffentlichen Meynungen zu sammlen; das heißt die Herzen und die Gemüther abwendig machen, alles, sogar das Gute und Lobenswerthe in Mißkredit bringen.

Europa sollte wünschen, daß die Regenten, in der Ueberzeugung der Nothwendigkeit die Wissenschaft der Regierung zu verbessern, eine Einrichtung in China nachahmen möchten. In diesem Reiche theilet man die Staatsbediente in zwo Klassen, die Denker und die Unterschreiber. Indeß letztere mit der umständlichen Anordnung und Ausfertigung der Geschäfte zu thun haben, so besteht die ganze Arbeit der erstern darinn Projekte zu entwerfen, oder die, die man ihnen vorlegt, zu untersuchen. Das ist die Quelle aller der herrlichen Anordnungen, die die gelehrteste Gesetzgebung in China vermittelst der weisesten Staatsverwaltung herrschend macht. Ganz Asien ist unter dem Despotismus: aber in der Türkey und in Persien ist es der Despotismus der Einbildung durch die Religion, in China ist es der Despotismus der Gesetze durch die Vernunft. Bey den Mohometanern glaubt man an die göttliche Gewalt des Fürsten: bey den Chinesern glaubt man an die natürliche Macht des wohl überlegten Gesetzes. Indeß setzt doch, in diesen Reichen, die Ueberzeugung die Willen in Bewegung.

In dem glücklichen Zustande der Kultur und der Einsichten, wozu Europa gelanget ist, sieht man leicht, daß diese Ueberzeugung der Gemüther, die einen freyen, leichten und allgemeinen Gehorsam bewirket, nur aus einer gewissen Augenscheinlichkeit des Nutzens der Gesetze

kommen

kommen kann. Wollen die Regierungen keine Denker besolden, die vielleicht verdächtig oder bestochen wären, so bald sie Miethlinge würden, so mögen sie wenigstens den vortreflichen Köpfen erlauben, einiger maaßen auf das allgemeine Beste zu wachen. Jeder Schriftsteller von Genie ist eine gebohrne Obrigkeit seines Vaterlandes. Er muß es erleuchten, wenn er kann. Sein Recht dazu liegt in seinen Fähigkeiten. Er sey ein unbekannter oder ein vornehmer Bürger; sein Stand oder seine Geburth seyen welche sie wollen; so ist sein Geist immer adlich, und führt seine Ahnenprobe in seinen Einsichten. Die ganze Nation ist sein Richterstuhl; das Publikum sein Richter, nicht aber der Despote, der ihn nicht hört, oder der Minister, der ihn nicht anhören will.

Alle diese Wahrheiten haben ihre Gränzen, das ist gewiß: aber es ist immer gefährlicher die Freyheit zu denken zu ersticken, als sie ihrem Hange, ihrer ganzen Ausgelassenheit zu überlassen. Vernunft und Wahrheit siegen über die Keckheit hitziger Gemüther, die nur beym Zwange über die Schranken setzen, und in der Verfolgung stärker gereizt werden. Könige und Minister! liebet das Volk, liebet die Menschen, und dann werdet ihr glücklich seyn. Fürchtet euch alsdenn weder vor den freyen und unzufriednen Gemüthern, noch vor der Empörung der Bösewichter. Die Empörung der Herzen ist weit gefährlicher: denn die Tugend schreitet zu den schwärzesten Thaten, wenn ihre Erbitterung und Unwillen bis aufs höchste steigt. Cato und Brutus waren tugendhaft; sie hatten aber nur die Wahl zwischen zwoen Frevelthaten, den Selbstmord oder den Tod des Cäsars.

Erinnert euch, daß das Interesse der Regierung nichts anders ist, als das Interesse der Nation. Wer dies so einfache Interesse in zweye trennt, kennt es schlecht, und kann demselben nur schaden.

Eine gute Regierung kann bisweilen Mißzufriedne machen: aber wenn man viele Unglückliche macht, ohne irgend eine Art eines allgemeinen Flors, dann ist die Regierung von Natur fehlerhaft.

Das menschliche Geschlecht ist, was man haben will; die Art, nach der man es regiert, bestimmt es zum Guten oder zum Bösen.

Ein Staat soll nur einen Zweck haben; und dieser Zweck ist die öffentliche Glückseligkeit. Jeder Staat hat seine Art auf dies Ziel loszugehen; und diese Art ist sein Geist, sein Grundsatz, dem alles untergeordnet ist.

Ein Volk kann, ohne Vertrauen und ohne Liebe zu seiner Regierung, keine Geschicklichkeit zu den Künsten, keinen Muth zum Kriege haben. Aber so bald die Furcht alle Triebfedern der Seele zerschlagen hat, ist eine Nation nichts mehr, der Fürst ist tausend Unternehmungen außerhalb, tausend Gefahren von innen unterworfen. Von seinen Nachbarn verachtet, seinen Unterthanen verhaßt, muß er Tag und Nacht über das Schicksal seines Königreichs und seines Lebens zittern. Es ist ein Glück für eine Nation, daß Handlung, Künste und Wissenschaften daselbst blühen. Es ist sogar ein Glück für diejenigen, die sie regieren, wenn sie sie nicht tyrannisiren wollen. Nichts ist so leicht zu führen, als richtig denkende Gemüther; aber nichts haßt auch so

sehr

sehr Gewaltthätigkeit und Knechtschaft. Gebt den Monarchen erleuchtete Völker; laßt das Vieh den Despoten.

Der Despotismus erhebt sich mit Soldaten, und wird durch sie auch vernichtet. In seiner Entstehung ist es ein Löwe, der seine Klauen verbirgt, um sie hernach wachsen zu lassen. In seiner Kraft ist es ein Wahnsinniger, der seinen Leib mit eignen Händen zerfleischt. In seinem Alter ist es Saturn, der erst seine Kinder verschlungen hat, und hernach durch sein eigen Geschlecht schändlich verstümmelt wird.

Die Regierung kann abgetheilt werden in Gesetzgebung und Staatskunst. Die Gesetzgebung wirkt im Innern, und die Staatskunst außerhalb.

III.

Staatskunst.

Die wilden und jagenden Völker haben eher eine Staatskunst als eine Gesetzgebung. Da sie zu Hause durch die Sitten und das Beyspiel regiert werden, so haben sie nur zwischen Volk und Volk, Verträge und Gesetze. Friedens- oder Allianztractate machen ihr ganzes Gesetzbuch aus.

So waren ungefähr die Gesellschaften in den alten Zeiten beschaffen. Diese, durch Wüsteneyen getrennte und keinen Verkehr durch Handel oder Reisen unter sich habende Völker, hatten nur Angelegenheiten des gegenwärtigen Augenblicks zu schlichten. Einem Kriege, durch die Bestimmung der Gränzen eines Staats, ein Ende zu machen, darinn bestanden alle ihre Unterhandlungen. Da es darauf ankam eine Nation zu überreden, und

nicht einen Hof durch die Maitressen oder Günstlinge des Fürsten zu bestechen, so gebrauchten sie beredte Männer dazu; und der Name Redner hatte mit dem Namen Abgesandter eine Bedeutung.

Im Mittelalter, wo alles, so gar das Recht, durch die Gewalt entschieden ward; wo die gothische Regierung alle kleinen Staaten, deren sie, ihrer Verfassung nach, so eine Menge errichtete, durch den eignen Vortheil trennte, hatten die Unterhandlungen wenig Einfluß auf insulirte und scheue Völker, die kein ander Recht kannten als das Kriegsrecht, und keine andre Traktaten, als zu einem Stillstande, oder zur Auswechslung der Gefangnen.

Während dieser langen Periode von Unwissenheit und Wildheit, war alle Staatskunst am römischen Hofe allein vereint. Sie war da aus den Kunstgriffen entstanden, die den Grund zu der Regierung der Päbste abgegeben hatte. Da die Päbste, durch die Gesetze der Religion und die Regeln des geistlichen Regiments, auf eine sehr zahlreiche Klerisey, die die Bekehrungssucht immer weit und breit in allen christlichen Staaten ausbreitete, einen Einfluß hatte; so legte der Briefwechsel, den sie mit den Bischöfen unterhielten, sehr frühe einen Mittelpunkt des Verkehrs aller dieser Kirchen oder aller dieser Nationen, zu Rom an. Alle Rechte waren einer Religion, die ausschlußweise über alle Gemüther herrschte, untergeordnet; sie mischte sich fast in alle Unternehmungen, entweder als Bewegungsgrund oder als Mittel; und die Päbste ermangelten niemals, durch die italiänischen Spione, die sie in den Prälaturen der Christenheit

ange.

angestellt hatten, von allen Bewegungen benachrichtigt zu werden, und alle Begebenheiten zu nutzen. Die Sache war für sie von der größten Wichtigkeit, denn sie hofften dadurch zur Universalmonarchie zu gelangen. Die Barbarey der Jahrhunderte, wo dies Vorhaben gefaßt ward, verdunkelt nicht den Glanz und die Erhabenheit desselben. Welche Kühnheit des Geistes, immer bewafnete Nationen ohne Truppen unterwürfig zu machen! Welche Kunst selbst die Schwachheit der Klerisey ehrwürdig und heilig zu machen! Welche Geschicklichkeit an die Thronen, einen nach dem andern, zu stoßen, und sie zu erschüttern, um sie in der Abhängigkeit zu erhalten! Ein so tief gehendes und so weitläuftiges Vorhaben kann nur in so fern ausgeführt werden, als es nicht entdeckt wird, und kömmt also einem Erbreiche gar nicht zu, wo die Leidenschaften der Könige und die Intrigen der Minister so viel Unstätigkeit in den Angelegenheiten verursachen. Dieses Vorhaben, und der allgemeine Plan des Betragens, den es erfodert, konnten nur in einem Wahlregiment entstehen, wo das Oberhaupt aus einem immer mit demselben Geiste beseelten, und von denselben Grundsätzen durchdrungnen Korps genommen wird; wo ein aristokratischer Hof den Fürsten mehr regiert, als daß er sich durch ihn regieren ließe.

Indeß die italiänische Staatskunst in ganz Europa immer auf die Gelegenheiten, die geistliche Macht zu erweitern und zu befestigen, lauerte und sie ergriff, so sah jeder Regent die Veränderungen, die außerhalb vorgiengen, mit Gleichgültigkeit an. Die mehrsten waren zu beschäftiget damit, ihre Gewalt in ihren eignen Staaten fest

zu gründen, die Zweige der Macht den verschiednen Korps, die dieselben in ihren Händen hatten, oder die wider den natürlichen Hang der Monarchie zum Despotismus rangen, streitig zu machen. Sie waren nicht Herren genug ihres eignen Erbtheils, um sich mit den Angelegenheiten ihrer Nachbarn zu beschäftigen.

Das funfzehnte Jahrhundert brachte eine andre Ordnung der Dinge hervor. Als die Fürsten ihre Macht zusammengebracht hatten, wollten sie sie gegen einander messen. Bis dahin hatten die Nationen nur an den Gränzen Krieg mit einander geführt. Die Zeit zum Feldzuge verstrich damit, die Truppen zusammen zu bringen, die jeder Edelmann immer langsam anwarb. Es waren Scharmützel zwischen ausgeschickten Partheyen, und nicht Schlachten zweyer Heere. Als ein Fürst durch Bündnisse oder durch Erbschaften Gebiethe in verschiednen Staaten erlangt hatte, so verwickelten sich die Angelegenheiten, und die Völker wurden uneinig. Der Monarch mußte reguläre Truppen in seinem Sold haben, um in die Ferne zu ziehen und dort Besitzungen zu vertheidigen, die dem Staate nicht gehörten. Die Krone England hörte zwar auf Provinzen im Innersten von Frankreich zu besitzen; aber Spanien erwarb Rechte in Deutschland, und Frankreich machte Ansprüche in Italien. Von Stund an gerieth Europa in eine ewige Abwechslung von Krieg und Staatsunterhandlungen.

Der Ehrgeiz, die Gaben und der Wetteifer Karl V. und Franz I. gaben dem gegenwärtigen System der neuern Staatskunst seinen Ursprung. Vor diesen beyden Königen hatten sich die spanische und französische Nation,

tion, im Namen der Häuser Arragonien und Anjou, um das Königreich Neapolis gestritten. Ihre Streitigkeiten hatten eine Gährung in ganz Italien erregt, und die Republik Venedig war die Seele dieser innern Gegenwirkung gegen zwey fremde Mächte. Die Deutschen mischten sich, theils als Hülfstruppen und auch als Theilhabende, in diese Bewegungen. Der Kaiser und der Pabst nahmen mit fast der ganzen Christenheit Antheil daran. Aber Franz I. und Karl V. hefteten auf ihr Schicksal, die Augen, die Unruhe und das Schicksal von ganz Europa. Alle Mächte schienen sich zwischen zweyen wetteifernden Häusern zu theilen, um wechselsweise die herrschende zu schwächen. Das Glück stund der Geschicklichkeit, der Macht, und der List Karl V. bey. Er war ehrgeiziger und nicht so wollüstig als Franz I. und sein Charakter zog die Waagschale nieder; ganz Europa senkte sich auf seine Seite, neigte sich aber nicht unwiederbringlich dahin.

Philipp II. der zwar wohl die Intrigen seines Vaters, aber nicht seine kriegerischen Tugenden besaß, erbte die Entwürfe und die Absichten seines Ehrgeizes, und fand die Zeiten zum Anwachse seiner Macht vortheilhaft. Er erschöpfte sein Königreich an Menschen und Schiffen, und sogar an Gelde, da er doch die Bergwerke der neuen Welt besaß, und hinterließ eine zwar weiter ausgebreitete Monarchie, allein Spanien auch schwächer, als es unter seinem Vater gewesen war.

Sein Sohn meynte die Fesseln Europa's wieder anzuknüpfen, indem er sich mit dem Zweige seines Hauses, der in Deutschland herrschte, vereinigte. Philipp II.

 hatte

hatte sich aus Nachlässigkeit davon losgeknüpft. Philipp III. hob diesen politischen Faden wiederum auf. Allein er befolgte übrigens die irrigen, kurzsichtigen, abergläubischen, und pedantischen Grundsätze seines Vorfahren. Innerhalb viele Formalitäten, aber keine Ordnung, keine Wirthschaft. Die Kirche hörte nicht auf den Staat zu verzehren. Die Inquisition, dies ungestaltete Ungeheuer, das sein Haupt in dem Himmel und seine Füße in der Hölle verbirgt, erstickte die Bevölkerung in ihrer Wurzel, indeß Krieg und Kolonien die Blüthe derselben abmäheten. Außerhalb war es immer derselbe Ehrgeiz, mit ungeschicktern Mitteln. Keck und übereilt in seinen Unternehmungen, langsam und hartnäckig in der Ausführung war Philipp III. und vereinigte alle Fehler, die einander schaden, und die da machen, daß alles verunglückt, alles scheitert. Er erschöpfte das wenige Leben und Kraft, das noch am Stamme der Monarchie blieb. Richelieu machte sich diese Schwäche Spaniens und die Schwäche des Königes, den er beherrschte, zu Nutze, um sein Jahrhundert mit seinen Intrigen, und die Nachkommenschaft mit seinem Namen anzufüllen. Deutschland und Spanien waren mit dem Hause Oesterreich gleichsam zusammengebunden: diesem Bündnisse setzte er das zwischen Frankreich und Schweden entgegen. Dieß System wäre aus den Umständen seiner Zeit entsprungen, wenn es auch sein Genie nicht erzeugt hätte. Gustav Adolph fesselte ganz Norden hinter seine Siege her. Ganz Europa half an der Demüthigung des Oesterreichischen Hochmuths, und der Pyräneische Friede brachte die Ehrenzeichen des Obergewichts von Spanien auf Frankreich.

Man

Man hatte Karl V beschuldigt, nach der Universalmonarchie zu trachten; man gab Ludwig XIV eben diesen Ehrgeiz Schuld. Aber weder der eine noch der andre hatten sich ein so hohes und so tollkühnes Unternehmen vorgesetzt. Beiden lag es aufs heftigste am Herzen ihr Reich zu erweitern, und dabey ihre Familien zu erheben. Dieser Ehrgeiz ist den gewöhnlichen, ohne die geringste Fähigkeit gebohrnen Fürsten eben so natürlich, als den Monarchen von erhabnem Geiste, die weder Tugenden noch Moral haben. Aber weder Karl V noch Ludwig XIV hatten jene Entschlossenheit, jenen Antrieb der Seele allem Troz zu bieten, die die erobernden Helden ausmacht: sie hatten nichts von Alexandern in sich. Indeß faßte und verbreitete man nützliche Besorgnisse. Man kann sie nicht zu früh fassen und ausstreuen, wenn sich Mächte erheben, die ihren Nachbarn furchtbar werden. Zumal zwischen Nationen; zumal gegen die Könige, bewürkt Furcht die Sicherheit.

Als Ludwig XIV um sich herum blickte, mußte er vielleicht erstaunen, sich mächtiger zu sehen, als er glaubte. Seine Größe kam zum Theil von der wenigen Einstimmigkeit, die unter der Macht und den Maaßregeln seiner Feinde herrschte. Europa hatte wohl das Bedürfniß eines gemeinschaftlichen Bandes gefühlt, die Mittel dazu aber noch nicht gefunden. Wenn man mit diesem Monarchen, der stolz auf das Glück und eitel auf Lobeserhebungen war, Unterhandlung pflegte, so glaubte man viel zu gewinnen, wenn man nicht alles verlohr. Endlich verwandelten die sich mit seinen Siegen vermehrenden Beleidigungen Frankreichs; der Hang seiner

Intri-

Intrigen, überall Zwietracht zu verbreiten, um allein zu herrschen; die Verachtung gegen die Treue der Verträge; sein hoher und gebiethender Ton, den Neid in Haß zu verwandeln, und die Unruhe zu verbreiten. Die Fürsten selbst, die die Vermehrung seiner Macht ohne Besorgniß angesehn oder begünstigt hatten, empfanden die Nothwendigkeit diesen Irrthum in der Staatskunst wieder gut zu machen; und sahen ein, daß sie unter sich eine Masse von Macht zusammen bringen müßten, die der Macht Frankreichs überlegen wäre, um es zu verhindern, die Nationen zu tyrannisiren.

Es entstanden Verbündungen, aber lange Zeit würkten sie nichts. Ein einziger Mann wußte sie zu leiten und zu beleben. Ein Fürst, aber von dem Geiste des Allgemeinen belebt, der nur in große und tugendhafte Seelen Eingang finden kann, und in einem Freystaate gebohren; war derjenige, der sich für ganz Europa von der Liebe zur Freyheit beseelte, die richtig denkenden Gemüthern so natürlich ist. Dieser Mann lenkte seinen Ehrgeiz nach dem erhabensten, nach dem, der Zeit, worinn er lebte, würdigsten Gegenstande. Niemals konnte ihm sein eigner Vortheil von dem allgemeinen Besten abwendig machen. Mit einem Muth, der ihm ganz allein eigen war, wußte er den Schlappen Troz zu bieten, die er voraus sah; indem er weniger Glück von seinen Fähigkeiten im Kriegswesen, als von seiner Geduld und politischen Thätigkeit einen erwünschten Ausgang erwartete. Dieß war die Lage der Dinge, als die Erbfolge zum spanischen Throne Europa in Flammen setzte.

Seit

Seit dem Reiche der Perser und der Römer ihrem hatte nie eine so reiche Beute die Herrschsucht in Versuchung geleitet. Der Regent, der sie mit seiner Krone hätte verbinden können, wäre zu jener Universalmonarchie empor gestiegen, deren Schreckbild die Gemüther in Furcht setzte. Man mußte also verhindern, daß dieser Thron nicht auf eine schon furchtbare Macht fiel, und die Waagschale zwischen dem Hause Oesterreich und Bourbon, welche nach dem Rechte der Erbfolge, allein Anspruch darauf machen konnten, im Gleichgewichte erhalten.

Männer, die in der Kenntniß der Sitten und der Angelegenheiten Spaniens tief erfahren waren, haben, wenn uns Bolingbrook die Wahrheit berichtet, dafür gehalten, daß wenn nicht die Feindseligkeiten, die England und Holland damals erregten, gewesen wären, so hätte man an Philipp V einen eben so guten Spanier gesehn, als die Philippe seine Vorfahren, und es hätte der französische Geheimerath gar keinen Einfluß auf die spanische Staatsverwaltung gehabt; aber der Krieg, den man gegen die Spanier angefangen habe, um ihnen einen Herrn zu geben, hätte sie gezwungen zu den Flotten und Heeren einer Nation ihre Zuflucht zu nehmen, die ihnen allein helfen konnte einen König zu bekommen, der ihnen anstand. Dieser tiefblickende und richtige Gedanke ist durch die Erfahrung eines halben Jahrhunderts bestätigt worden.*) Niemals hat sich die spanische Gemüthsart nach

*) Er ist auch noch ferner, durch die in des Abbe Millots herausgegebnen Mémoires de Noailles, enthaltnen Thatsachen aus diesem Zeitpunkte, bis zur Evidenz erwiesen worden.

nach dem französischen Geschmack bequemen können. Spanien scheint nach dem Charakter seiner Einwohner, nicht so wohl zu Europa als vielmehr zu Afrika zu gehören.

Indeß entsprachen die Begebenheiten dem allgemeinen Verlangen. Die Heere und die Rathschläge der Quadrupelallianz gewannen beide die Oberhand über den gemeinschaftlichen Feind. Statt jener matten und unglücklichen Feldzüge, die den Prinz von Oranien auf die Probe gestellt, aber nicht abgeschreckt hatten, sah man alle Unternehmungen den Verbündeten gelingen. Das nun auch überall gedemüthigte und geschlagene Frankreich war seinem Untergange nahe, als der Tod des Kaisers es wieder empor hob.

Da merkte man, daß da der Erzherzog Karl alle Staaten des Hauses Oesterreich erbte, wenn er nun noch Spanien und Indien zu dieser großen Erbschaft schlüge, worauf noch die Kaiserkrone gesetzt würde, so hätte er eben diese ungeheure Macht in seinen Händen, die der Krieg dem Hause Bourbon entriß. Frankreichs Feinde bestunden indeß darauf Philipp V. vom Throne zu stoßen, ohne darauf zu denken, wer an seine Stelle kommen sollte; indeß die wahren Staatskundigen, ohngeachtet ihrer Triumphe, einen Krieg überdrüssig wurden, dessen Glück immer ein Uebel war, so bald es aufhörte ein Gegenmittel zu seyn.

Diese Verschiedenheit der Meynungen brachte Zwist unter die Alliirten; und diese Uneinigkeit verhinderte, daß der Utrechter Friede nicht alle Vortheile für sie hatte, die sie sich von ihren glücklichen Thaten versprechen konnten.

Die

Die besten Gränzbedeckungen, womit man die Provinzen der Alliirten in Sicherheit setzen konnte, waren, daß man die Gränzen Frankreichs bloß machte. Ludwig XIV hatte vierzig Jahre damit zugebracht sie zu befestigen, und seine Nachbarn hatten diese Bollwerke, von denen sie auf ewig bedroht wurden, ruhig aufwerfen sehen. Die mußte man niederreißen: denn jede an sich starke Macht, die sich in Vertheidigungsstand setzt, hat den Vorsatz anzugreifen. Philipp blieb auf dem spanischen Thron: und die Ufer des Rheins und Flandern blieben befestigt.

Seit diesem Zeitpunkte hat sich keine Gelegenheit dargebothen, um die beym Utrechter Frieden begangne Unbedachtsamkeit wieder gut zu machen. Frankreich hat immer seine Ueberlegenheit auf dem festen Lande behalten, aber das Glück hat oft den Einfluß derselben vermindert. Die Schalen der politischen Waage werden nie vollkommen waagerecht stehen, noch richtig genug seyn, um die Grade der Macht mit einer bestimmten Genauigkeit anzugeben. Vielleicht ist selbst dieß System von Gleichheit eine Chimäre? Das Gleichgewicht kann nur durch Tractaten festgesetzt werden, und Tractaten haben gar keine Selbstständigkeit, so lange sie nur zwischen unumschränkten Regenten, und nicht durch die Nationen unter einander geschlossen werden. Diese Verträge müssen zwischen zweyen Völkern Bestand halten, weil sie den Frieden und die Sicherheit, welches ihre größten Güter sind, zum Gegenstande haben; aber ein Despot opfert immer seine Unterthanen seinem unruhigen Geiste, und seine Verpflichtungen seinem Ehrgeize auf.

Aber

Aber der Krieg ist es nicht allein, der über die Präponderanz der Nationen entscheidet, wie man es bis in unsern Tagen geglaubt hat; seit einem halben Jahrhundert hat der Handel einen großen Einfluß darinn gehabt. Indeß die Mächte auf dem festen Lande Europa in ungleiche Portionen abmaßen und theilten, die die Politik durch ihre Verbündungen, ihre Tractate und Anordnungen immer in Gleichgewicht setzten; bildete ein Seevolk, so zu sagen, ein neues System, und unterwarf durch seine Betriebsamkeit das Land dem Meere; wie es die Natur selbst durch ihre Gesetze demselben unterworfen hat. Dieß Volk schuf oder entwickelte jenen weitläuftigen Handel, der einen vortreflichen Feldbau, blühende Manufakturen und die reichsten Besitzungen in den vier Welttheilen zur Grundlage hat. Diese Art von Universalmonarchie muß Europa den Händen Englands dadurch entreißen, daß es jedem Seestaate die Freyheit und die Macht wiederschenkt, die es auf dem Elemente, von dem es umgeben ist, Recht zu besitzen hat. Das ist ein System des allgemeinen Wohls, das sich auf die natürliche Billigkeit gründet. Hier führt die Gerechtigkeit und der allgemeine Vortheil eine Sprache. Man kann die Völker nicht genugsam erinnern, alle ihre Kräfte wieder zu gewinnen, und die Mittel anzuwenden, die ihnen das Klima und der Boden, den sie bewohnen, darbiethen, um die nationale und individuelle Unabhängigkeit zu erlangen, zu der sie gebohren sind.

Wären die Einsichten in Europa mehr ausgebreitet, und kennte jede Nation ihre Rechte und ihr wahres Wohl, so würde weder das feste Land noch der Ocean ein-

einander wechselsweise Gesetze vorschreiben; sondern es würde ein gegenseitiger Einfluß zwischen den Land- und Seevölkern entstehen, ein Gleichgewicht von Arbeitstrieb und Macht, vermöge welchem sie alle zum allgemeinen Wohl, Verkehr unter einander haben würden. Jeder würde auf dem ihm eignen Elemente bauen und erndten. Die verschiedenen Staaten hätten unter sich die Aus- und Einfuhrfreyheit, die unter den Provinzen eines und desselben Reichs statt haben soll.

Es herrscht ein großer Irrthum in der neuern Staatskunst: der nemlich, seine Feinde, so viel man kann, zu schwächen. Aber keine Nation kann an dem Ruin der andern arbeiten, ohne ihre eigne Unterjochung vorzubereiten und zu beschleunigen. Freylich giebt es Augenblicke, wo das Glück einem Volke auf einmal einen großen Zuwachs von Macht darbietet; allein ein schleuniger Zuwachs ist selten dauerhaft. Oft wäre es besser seine Nebenbuhler aufrecht zu erhalten, als zu unterdrücken. Sparta weigerte sich Athen in die Sklaverey zu versetzen, und Rom bereuete es Karthago zerstöhrt zu haben.

Diese Hoheit der Gesinnungen, welche Nationen noch mehr geziemt als Königen, würde der Staatskunst viele Verbrechen und Lügen, den Staatsunterhändlern aber viele Dornen und Seelenqualen ersparen. Heut zu Tage hat die Verwickelung der Angelegenheiten die Staatsunterhandlungen sehr schwer gemacht. Die Staatskunst hat, gleich dem nachstellerischen Insekt, das sein Gewebe in der Dunkelheit verfertigt, ihre Netze mitten in Europa ausgestellt, und gleichsam an alle Höfe

festgehaakt. Man kann keinen Faden anrühren ohne sie alle zu ziehen. Der geringste Landesherr hat irgend ein verborgenes Interesse bey den Traktaten unter den großen Mächten. Zwey kleine Fürsten in Deutschland können kein Lehn, kein Stück Landes vertauschen, ohne Hindernisse oder Beystand von den Höfen zu Wien, Versailles oder London *) zu erfahren. Man muß ganze Jahre in allen Kabinettern, um ein geringes Arrondissement des Gebiets, negociiren. Das Blut der Unterthanen ist die einzige Sache, worüber keine große Schwierigkeiten gemacht wird. Ein Krieg ist in zween Tagen entschieden, da hingegen ein Frieden sich Jahre lang verzögert. Diese Langsamkeit in den Staatsunterhandlungen, die aus der Natur der Geschäfte herkömmt, hängt auch viel von dem Charakter derer, die sie dirigiren, ab.

Die mehrsten sind Ignoranten, die mit einigen einsichtsvollen Menschen unterhandeln. Vielleicht giebt es zwey bis drey weise und gesund denkende Kabinetter in Europa. Alles übrige ist Intrigenmachern Preiß, die durch die schändlichen Leidenschaften und Lüste eines Herrn und seiner Mätressen zur Verwaltung der Geschäfte gelangt sind. Ein Mann kömmt in die Regierung, ohne sie zu kennen; ergreift das erste System, das man seiner Kaprize vorlegt; folgt demselben ohne es zu verstehen, und zwar mit einem um so größern Eigensinn, je weniger Einsichten er dazu bringt; wirft das Gebäude seiner Vorfahren über den Haufen, um den Grund zu dem

*) Der Verf. hätte den Hof zu Berlin wohl hier mit hersetzen sollen, zumahl da von einem Tausche zwischen deutschen Fürsten die Rede ist.

dem seinigen zu legen, das kaum ein paar Schuh hoch zur Erde herauskommen wird. Das erste Wort des zum Prämierminister gewordnen Richelieu war: Der Geheimerath hat seine Grundsätze geändert. Dieß Wort, das einmal in dem Munde eines einzigen Menschen tauglich war; da ist vielleicht keiner von den Nachfolgern Richelieus, der es nicht gesagt oder gedacht hätte. Alle in großen Staatsämtern stehende Männer haben die Eitelkeit, nicht nur die Pracht ihres Aufwandes, ihres Tons, ihres Betragens, nach der Höhe ihrer Bedienung abzumessen; sondern auch die Meynung, die sie von ihrem Verstande haben, nach dem Einflusse ihres Ansehns anzuschwellen.

Wenn eine Nation groß und mächtig ist, was müssen dann diejenigen seyn, die sie regieren? Der Hof und das Volk sagen es, aber in zwoen sehr entgegengesetzten Bedeutungen. Die Minister sehen in ihren Aemtern nichts, als die Größe ihrer Vorrechte; das Volk nichts, als die Größe ihrer Pflichten. Das Volk hat recht; weil denn doch die Pflichten und die Rechte einer jeden Regierung, durch die Bedürfnisse und den Willen einer jeden Nation bestimmt werden müßten. Aber dieser Grundsatz des natürlichen Rechts läßt sich auf den gesellschaftlichen Zustand nicht anwenden. So wie die Gesellschaften, ihr Ursprung sey welcher er wolle, fast alle durch das Ansehn eines einzigen Mannes regiert werden, so sind die Maaßregeln der Staatskunst auch der Gemüthsart der Fürsten untergeordnet.

Ist ein König schwach und veränderlich, so wird seine Regierung sich wie seine Minister, und seine Staats-

kunst sich mit seiner Regierung verändern. Er wird wechselsweise blinde, erleuchtete, standhafte, leichtsinnige, arglistige oder aufrichtige, harte oder menschlich gesinnte, zum Frieden oder zum Kriege geneigte Staatsminister nach der Reihe haben; mit einem Worte, so wie sie ihm durch die Abwechslungen der Intrigen werden gegeben werden. Eine solche Regierung wird weder System noch Zusammenhang in seiner Staatskunst haben. Mit einer solchen Regierung werden alle andre keine beständhabende Maaßregeln und Absichten feststellen können. Die Staatskunst kann alsdenn bloß nach dem Winde des Tages und des Augenblicks gehen; das heißt, nach der Laune des Fürsten. Man kann nur ein augenblickliches Interesse und der Unstätigkeit des Ministeriums untergeordnete Verbindungen, unter einer schwachen und schwankenden Regierung haben.

Aber das Schicksal der Nationen und das politiche Interesse ist in den Republikanischen Regierungen ganz anders. Da daselbst die Gewalt in den Händen der Masse oder des Korps des Volks beruht, so giebt es auch Grundsätze und ein allgemeines Interesse, das in den Unterhandlungen das Uebergewicht hat. Da muß man alsdenn den Bestand eines Systems nicht auf die Dauer eines Ministeriums, oder auf die Lebenszeit eines einzigen Menschen einschränken. Der allgemeine Geist, der in einer Nation lebt und sich darinn fortpflanzt, ist die einzige Regel der Staatsunterhandlungen. Zwar kann wohl bisweilen ein mächtiger Bürger, ein beredter Demagoge, ein Volksregiment in eine politische Ausschweifung hineinreißen; aber man kömmt bald davon zurück.

Dort

Dort sind die Fehler, Lehren, so wohl als glückliche Thaten. In der Geschichte der Republiken machen große Begebenheiten, nicht aber Menschen die Epochen. Es ist unnütz, einen Friedens- oder Allianztraktat durch List oder Intrigen bey einem freyen Volke erschleichen zu wollen. Seine Grundregeln bringen es immer wieder auf seine dauerhaften Vortheile zurück; und alle Verbindungen weichen da dem höchsten Gesetz. Dort thut das Wohl des Volks alles, indeß an andern Orten alles durch das Gutbefinden des Herrn geschieht.

Dieser Kontrast der politischen Grundsätze hat allen unumschränkten Regenten die populären Staatsverfassungen verdächtig oder verhaßt gemacht. Sie haben besorgt, der republikanische Geist möchte bis zu ihren Unterthanen durchdringen, deren Fesseln sie täglich mehr und mehr erschweren. Auch bemerkt man eine geheime Verschwörung unter den Monarchien, die freyen Staaten unvermerkt zu zerstören und unterzugraben. Aber die Freyheit wird aus dem Schooße der Unterdrückung hervorsprossen. Sie liegt in allen Herzen; durch die öffentlichen Schriften wird sie in die erleuchteten Seelen, und durch die Tyranney in die Seele des Volks übergehen. Alle Menschen werden empfinden, und es ist der Tag des Erwachens nicht mehr fern; sie werden empfinden, daß die Freyheit das erste Geschenk des Himmels, so wie der erste Keim der Tugend ist. Die Werkzeuge des Despotismus werden die Zerstörer desselben werden; und die Feinde der Menschheit, diejenigen, die heut zu Tage nur darum bewafnet zu seyn scheinen, um gegen sie

sie zu kämpfen, werden zu ihrer Vertheidigung fechten.

IV.

Krieg.

Der Krieg gehöret, so wie die Gesellschaft, in alle Zeiten und Länder; aber die Kriegskunst ist nur in gewissen Jahrhunderten und bey gewissen Völkern vorhanden. Die Griechen stifteten sie und bezwangen alle Völker Asiens. Die Römer erhoben sie zur Vollkommenheit, und eroberten die Welt. Diese beiden Nationen, die allen andern zu gebiethen verdienten, weil sie durch Genie und Tugend empor stiegen, verdankten ihre Ueberlegenheit dem Fußvolke, wo der Mensch allein in seiner ganzen Kraft ist. Die Phalangen und die Legionen führten den Sieg hinter alle ihre Schritte her.

Da die Weichlichkeit, mehr noch als die Erfindungskraft, der Reuterey in den Heeren den Vorzug gegeben hatte, so verlor Rom seinen Ruhm und sein Glück. Ohngeachtet der Mannszucht seiner Truppen, konnte es barbarischen, aber zu Fuße kämpfenden Nationen nicht widerstehen.

Indeß zögerten diese halb wilden Menschen, die, mit den bloßen Waffen und den bloßen Kräften der Natur, das weitläuftigste und das polizirteste Reich der Welt bezwungen hatten, nicht ihr Fußvolk auch in Reuterey zu verwandeln. Letztere ward eigentlich die Schlacht oder das Heer genannt. Der ganze Adel, der allein die Ländereyen und die Vorrechte, diese Zubehöre des Sieges besaß, wollte zu Pferde sitzen; und der in der Knechtschaft

schaft seyende Pöbel ward fast waffen- und ehrlos zu Fuße gelassen.

Zu einer Zeit, da das Pferd das Ehrenzeichen des Edelmanns ausmachte; wo der Mensch nichts, der Ritter aber alles war; wo die Kriege nur Einbrüche und die Feldzüge nur eine Schlacht waren; wo der Vortheil in der Geschwindigkeit der Märsche bestand; da entschied die Reuterey das Schicksal der Waffen. Während des dreyzehnten und vierzehnten Jahrhunderts hatte Europa so zu sagen nichts als Reuterey. Die Geschicklichkeit und die Kraft der Menschen zeigte sich nicht mehr im Ringen, im Pugilat, in der Uebung der Aerme und aller Muskeln des Leibes; sondern in den Turnieren, ein Pferd zu bändigen, ein Lanzenrennen im Galop zu halten. Diese Art des Krieges, die sich mehr für herum streifende Tartaren schickte, als für feste und ansäßige Gesellschaften, war einer der Fehler des Lehnregimentes. Ein Geschlecht von Siegern, das seine Rechte überall in seinen Degen mit sich führte; das seinen ganzen Ruhm und Verdienst in seine Waffen setzte; das keine andre Beschäftigung als die Jagd hatte, konnte mit alle dem Gepränge des Stolzes und des Gebiethens, womit eine unfeine Denkungsart es belasten mußte, schwerlich anders als zu Pferde ziehen. Aber was vermochten Haufen einer schwer bewafneten Reuterey, um Schlösser und Städte anzugreifen und zu vertheidigen, worinn man durch Mauern und Wasser bedeckt war?

Diese Unvollkommenheit der Kriegskunst machte, daß der Krieg zwischen Frankreich und England Jahrhunderte lang dauerte. Aus Mangel an Kämpfenden

 kämpfte

kämpfte man beständig. Es gehörten Monate dazu, um Truppen zu versammlen, zu wafnen, und ins Feld zu führen, die nur Wochen lang darinn bleiben sollten. Die Könige konnten nur eine gewisse Anzahl Vasallen, und zu gewissen Zeiten zusammenberufen. Die Lehnsherren hatten das Recht nur einige Hintersassen und nur unter gewissen Bedingung zu ihrem Panier zu fodern. Die Formalien und Vorschriften nahmen die ganze Zeit zum Kriege hinweg, wie sie das Geld in den Gerichtshöfen verzehren. Endlich ließen sich die Franzosen, die es müde waren, daß sie ewig die Engländer zurück treiben sollten, gleich dem Rosse, das den Menschen um Beystand gegen den Hirsch anrief, das Joch und die Last, die sie anjetzt tragen, auferlegen. Die Könige nahmen immer bleibende Truppen in ihren Sold. Karl VII behielt, nach dem er die Engländer durch Miethlinge vertrieben hatte, und als er seine Armee abdankte, neun tausend Mann Reuterey und sechszehn tausend Mann Fußvolk.

Dieß war der Ursprung der Demüthigung des Adels und der Erweiterung der Monarchie; der politischen Freyheit der Nation außerhalb, aber auch ihrer bürgerlichen Sklaverey innerhalb. Das Volk trat aus der Lehnstyranney, nur, um einstens unter den Despotismus der Könige zu verfallen: so sehr scheint das menschliche Geschlecht zur Sklaverey gebohren! Man mußte Gelder zum Solde der Miliz anweisen, und die Auflagen wurden willkührlich, uneingeschränkt, wie die Anzahl der Soldaten. Diese wurden in den verschiedenen Städten des Königreichs, unter dem Vorwande, die

Grän-

Gränzen gegen den Feind zu decken, vertheilet; im Grunde aber, um die Unterthanen im Zaum zu halten, und zu unterdrücken. Die Officiere, die Befehlshaber, die Statthalter waren immer bewafnete Werkzeuge gegen die Nation selbst. Sie hörten auf, sich und ihre Soldaten als Bürger des Staats anzusehen, die bloß zur Vertheidigung der Güter und der Rechte des Volks bestimmt wären. Sie erkannten im Reiche niemanden mehr als den König, und stunden bereit ihre Väter und ihre Brüder in seinem Namen zu würgen. Kurz die Nationalmiliz war weiter nichts als eine königliche Miliz.

Die Erfindung des Pulvers, wozu große Kosten und Zurüstungen, Schmiede, Magazine, Zeughäuser, erforderlich waren, machte mehr als jemals alles, was zu den Waffen gehört, von den Königen abhängig, und gab vollends dem Fußvolk den Vorzug vor der Reuterey. Letztere gab dem Feuer jener den Körper des Mannes und des Rosses Preiß. Ein unberitten gemachter Reuter war ein verlorner oder für nichts zu rechnender Mann; ein Pferd ohne Führer brachte Unordnung und Verwirrung in alle Glieder. Das grobe und das kleine Geschützfeuer stellte in den Schwadronen eine schwerer wieder gut zu machende Verwüstung an, als in den Bataillonen. Endlich konnte man Menschen mit weniger Kosten als Pferde kaufen, und dressiren: und das machte, daß die Könige leichter Soldaten bekamen.

Also schadete die seinen Unterthanen wenigstens auf die Zukunft verderbliche Neuerung Karl VII. durch

ihr Beyspiel der Freyheit aller Völker in Europa. Jede Nation mußte sich gegen eine immer gerüstete Nation im Vertheidigunsstande halten. Die Staatsklugheit, wenn dergleichen in einer Zeit, wo die Künste, die Wissenschaften und der Handel den Verkehr unter den Völkern noch nicht aufgethan hatten, vorhanden gewesen wäre, die Staatsklugheit verlangte, daß alle Fürsten den, der sich in einen beständigen Kriegeszustand gesetzt hatte, auf einmal angegriffen hätten. Aber anstatt ihn zu zwingen die Waffen abzulegen, ergriffen sie sie selbst. Diese Seuche griff desto schneller um sich, da sie das einzige Mittel gegen die Gefahr eines feindlichen Einfalls die einzige Bürgschaft zur Sicherheit der Nation zu seyn schien.

Indeß fehlte es überall an den nöthigen Kenntnissen um ein Fußvolk zu disciplimiren, davon man die Wichtigkeit einzusehen anfieng. Die Art zu fechten, die die Schweizer gegen die Burgunder gebraucht, hatte sie so berühmt als furchtbar gemacht. Mit schweren Degen und langen Helleparten hatten sie immer die Pferde und die Menschen der Feudalmiliz über den Haufen geworfen. Sie waren selbst undurchdringlich, rückten in dicken Kolonnen an, und warfen alles, was sie angriff, alles, worauf sie stießen, über den Haufen. Jede Macht wollte solche Soldaten haben. Aber da die Schweizer inne wurden, wie sehr man ihre Aerme brauchte, und sich gar zu theuer hielten, so mußte man sich die Lust nach ihnen vergehen lassen, und überall eine Nationalinfanterie haben, um nicht von diesen Hülfstruppen abhängig zu seyn.

Die

Die Deutschen waren die ersten, die eine Mannszucht annahmen, wozu nichts anders als starke Körper und gehorchende Seelen gehörte. Da sie aus einem an Menschen und Pferden fruchtbaren Lande entsprangen, so erreichten sie fast den Ruhm der Schweizerischen Infanterie, ohne den Vortheil ihrer Reuterey zu verlieren.

Die lebhaftern Franzosen nahmen eine Gattung von Kriegswesen, das allen Bewegungen Zwang auferlegte, und mehr Geduld als Hitze zu erfodern schien, mit mehr Mühe und langsamer an. Aber die Neigung zur Nachahmung und zum Neuen behielt bey einer leichtsinnigen Nation die Oberhand über die Eitelkeit, die in ihre eignen Gebräuche verliebt ist.

Die Spanier übertrafen noch, troz des Hochmuths, den man ihnen vorwirft, die Schweizer, indem sie die Kriegszucht dieses kriegerischen Volks noch vollkommner machten. Sie brachten ein Fußvolk zusammen, das wechselsweise ein Schrecken und ein Wunder für Europa war.

So wie sich das Fußvolk vermehrte, hörte der Gebrauch und der Dienst der Feudalmiliz auf, und der Krieg verbreitete sich überall je mehr und mehr. Die Nationalverfassung hatte Jahrhunderte lang den verschiedenen Völkern nicht erlaubt, die Gränzen ihrer Staaten zu übersteigen, um einander zu erwürgen. Der Krieg war nur an den Gränzen unter den an einander stoßenden Völkern geführt. Als Frankreich und Italien ihre Waffen an dem entferntesten Ende von Italien versucht hatten, war es nicht mehr möglich den Bann und den Af-

terbann der Nationen zusammen zu berufen; weil es nicht mehr wirklich die Völker waren, die mit einander Krieg führten; sondern die Könige mit ihren Truppen, wegen des Ruhms ihrer Person oder ihrer Familie, ohne alle Rücksicht auf das Wohl ihrer Unterthanen. Nicht als hätten die Fürsten nicht gesucht den Nationalstolz ihrer Völker mit in ihre Streitigkeiten einzuflechten; aber bloß um jene Unabhängigkeit zu schwächen oder zu bändigen, die noch in einigen Korps gegen die unumschränkte Gewalt rang, zu der sie sich allmählich erhoben hatten.

Ganz Europa gerieth in Flammen. Man sah die Deutschen in Italien; die Italiäner in Deutschland; die Franzosen in beiden Ländern; die Türken vor Neapolis und vor Nizza; die Spanier zu gleicher Zeit in Afrika, in Hungarn, in Italien, in Deutschland, in Frankreich, und in den Niederlanden. Alle diese Nationen schärften, tauchten ihre Waffen in das Blut einer der andern, und bildeten sich auf die Art in der Wissenschaft, sich mit einer unfehlbaren und abgemessenen Ordnung zu schlagen, und einander aufzureiben.

Die Religion brachte die Deutschen gegen die Deutschen, die Franzosen gegen die Franzosen; zumal aber Flandern gegen Spanien auf. In den Morästen Hollands mußte die ganze Wuth eines bigoten und despotischen Königes; eines abergläubischen und blutdürstenden Regenten; zweener Philippe und eines Herzogs von Alba scheitern. In den Niederlanden sah man eine Republik aus den Galgen der Tyranney und den Scheiterhaufen der Inquisition empor steigen. Nachdem die Freyheit ihre Fesseln zerschlagen, und sie eine Freystatt auf

dem

dem Ocean gefunden hatte, erhob sie ihre Bollwerke auf dem festen Lande. Die Holländer erfanden zuerst die Kunst Städte zu befestigen: so sehr sind Genie und Schöpfungskraft den freyen Seelen eigen. Ihr Beyspiel ward überall befolgt. Die großen Staaten brauchten nur ihre Gränzen zu befestigen. Deutschland und Italien aber, die unter mehrere Fürsten getheilt waren, wurden von einem Ende zum andern mit starken Kastelen bespickt. Dort reiset man nicht, ohne alle Abende geschlossene Thore und aufgezogne Brücken vor den Städten zu finden.

Indeß Holland die Kunst, Festungen zu erbauen, anzugreifen und zu vertheidigen, zur Vollkommenheit erhoben hatte, schuf Schweden, so zu sagen, die Wissenschaft der Feldzüge. Gustav Adolph war der Kriegskunst im höchsten Grade kundig, welche einige Nationen von Zeit zu Zeit gekannt, die Deutschen aber immer als ein Eigenthum ihres Klima's beybehalten haben. In andern Ländern giebt es noch Soldaten; Deutschland aber hat allein Generale.

Ludwig XIV. trieb diese Kunst, die seit hundert Jahren geübt ward, zu einer ganz besondern Höhe. Der menschliche Geist verdankt diesem Monarchen den Gebrauch der egalen Mondirungen; des Tragens des Bayonets auf dem Gewehre; einer vortheilhaften Bedienung der Artillerie; mit einem Worte, die Kunst dem Feuer und dem Stahle die mörderischste Thätigkeit zu geben.

Der König von Preußen hat allein eine neue Kunst geschaffen, die Heere zu dressiren, Schlachten zu gebie-

then

chen und sie selbst zu gewinnen. Dieser Fürst, dem eine andre Nation noch besser gedient, und den sie ohn Zweifel besser gelobt hätte, als die Seinige hat thun können; dieser König, der seit Alexandern, wegen der Ausgebreitheit und der Verschiedenheit der Fähigkeiten nicht seines Gleichen in der Geschichte gehabt hat; er, der ohne von Griechen gebildet worden zu seyn, Lacedämonier hat bilden können; kurz dieser König, der es mehr als irgend ein andrer verdiente, seinen Namen, als einen Anspruch auf Größe und Wetteiferung mit den schönsten Jahrhunderten, seinem Jahrhunderte zu ertheilen: Der König von Preussen hat die Grundsätze des Krieges geändert; dadurch, daß er gleichsam den Beinen den Vorzug vor den Armen gegeben hat; das heißt, daß er durch die Geschwindigkeit seiner Evolutionen und die Schnelligkeit seiner Märsche, immer seine Feinde, auch dann, wenn er sie nicht bezwungen, wenigstens übertroffen hat. Alle Nationen in Europa sind genöthigt worden, zu ihm in die Lehre zu gehen, um sich seinem Joche nicht unterwerfen zu müssen. Er wird den Ruhm haben, da es doch einer ist, der Krieg auf einen Grad der Vollkommenheit erhoben zu haben, von dem er zum Glück nothwendig herabsinken muß.

Nicht ihm, sondern Ludwig XIV. muß man diese übermäßige Vermehrung der Truppen zuschreiben, die uns das Bild des Krieges im Schooße des Friedens selbst darstellet. Nach dem Beyspiele dieses Monarchen, der immer zahlreiche Heere auf den Beinen hielt, haben alle Fürsten in Europa große und kleine Truppen unterhalten, die den Unterthanen oft durch die Unkosten ihres Soldes

mehr

mehr lästig, als zur Vertheidigung des Staats nützlich gewesen sind. Einige der klügsten haben diese Truppen in den Sold der großen Mächte gethan, und haben durch einen gedoppelten Vortheil viel Geld für ein Blut zu gewinnen gewußt, das immer verkauft ward, ohne je vergossen zu werden.

Man spricht von den Barbareyvollen Jahrhunderten des Lehnregiments; und dennoch war der Krieg damals ein gewaltsamer Zustand, eine stürmische Zeit: heut zu Tage ist es fast ein natürlicher Zustand. Die mehrsten Regierungen sind oder werden militärisch. Die Vollkommenheit der Mannszucht selbst ist ein Beweis davon. Die Sicherheit auf dem flachen Felde, die Ruhe in den Städten, die Truppen mögen da durchziehen oder bleiben, die Polizey, die um den Lagern und in den Festungen, wo Besatzungen liegen, herrschet, verkündigen zwar, daß die Waffen im Zaum gehalten werden, daß aber auch alles den Waffen unterworfen ist.

Wenn man die Frechheit und das Rauben des Soldaten zurück hält, so bezahlen die Unterthanen diese Sicherheit theuer, mit dem Erheben der Auflagen, und dem Werben der Militz. Nicht bloß durch die Schlachten sind die Kriege verderblich. Eine Million Menschen, die todtgeschlagen werden oder sterben, sind was geringes gegen hundert Millionen, die Europa enthalten mag. Aber diese Million ist die Blüte der Menschenzahl, der Aushub der Jugend, die Seele der Wiedererzeugung, der Nerve des Arbeitstriebes und des Fleißes. Aber um diese Million Soldaten zu unterhalten, und zu recrutiren, muß man alle Klassen der Gesellschaften mit Lasten belegen,

gen, die, da sie alle eine auf die andre zurückdrängen, die letzte und nothwendigste, die Klasse der Ackerleute, erdrücken. Die Vermehrung der Auflagen, und die Schwierigkeit der Beytreibung derselben, machen, daß gerade die Familien, die die Gebährerinnen und Ernährerinnen der Werkstätte und der Heere sind, vor Hunger und Elend umkommen.

Eine zweyte Ungelegenheit ist die: Je mehr Soldaten, je weniger Muth. Wenig Menschen werden tüchtig zum Kriege gebohren. Wenn man Lacedämon und Rom, wo Bürger und freye Frauensleute Soldaten erzeugten; wo die Kinder unter dem Schalle der Feldmusik und der Kriegslieder einschliefen und wieder aufwachten, wo die Erziehung die Natur der Menschen ganz veränderte, und sie zu Wesen von einer ganz andern Gattung machte; wenn man, sage ich, diese beiden Staaten ausnimmt, so haben alle Völker immer nur eine geringe Anzahl Krieger gehabt. Daher auch, je weniger man ihrer anwirbt, je besser sind sie. Ehemals waren bey unsern, nicht so gesitteten, aber stärkern Vätern die Heere weniger zahlreich als bey uns, und die Kriege entscheidender. Man mußte adlich oder reich seyn, um Kriegsdienste zu thun. Die Waffen zu führen war ein Vorrecht, eine Ehre. Man sahe nichts als Freywillige bey den Fahnen. Die Kapitulationen giengen mit dem Feldzuge zu Ende. Wem der Krieg nicht angestanden hätte, konnte davon los kommen. Außerdem war jene Hitze des Bluts und jener Stolz der Gesinnungen, die den wahren Muth ausmachen, in stärkerm Maaße vorhanden. Welche Ehre ist aber heut zu Tage

dabey,

daben, Despoten zu dienen, die die Menschen nach der Elle messen, sie nach ihrem Solde schätzen, sie mit Gewalt oder List anwerben, sie, so wie sie sie genommen haben, ohne ihre Einwilligung behalten, oder abdanken! Welcher Ruhm nach dem Kommando der Heere zu trachten, bey dem argen Einflusse der Höfe, wo man ohne Grund alles giebt und nimmt; wo man Menschen ohne Verdienste und ohne Verbrechen erhebt oder absetzt! Auch kann man sagen, daß die angehenden Staaten und die kritischen Zeiten ausgenommen, sich die Nation schwächt, je mehr Soldaten in dem Staate unterhalten werden; und je mehr sich ein Staat schwächt, je mehr wächst die Zahl der Soldaten an.

Eine dritte böse Folge ist die: daß die Menge der Soldaten den Weg zum Despotismus bahnt. Die zahlreichen Truppen, die Festungen, die Magazine und Zeughäuser können feindliche Einfälle verhüten; aber indem sie ein Volk vor den Einbrüchen eines Eroberers verwahren, retten sie es nicht vor den Frevelthaten eines Despoten. So viele Soldaten halten bloß, schon gebildete Sklaven an die Kette. Der schwächste Mensch ist dann der stärkste. Da er alles vermag, so will er auch alles. Durch die Waffen allein biethet er der Einbildung Troß und erzwingt den allgemeinen Willen. Mit Soldaten erhebt er Auflagen; und mit Auflagen wirbt er Soldaten. Er meynt seine Macht auszuüben und an den Tag zu legen, indem er das zerstöhrt, was er geschaffen hat; allein er arbeitet in dem Nichts, und für das Nichts. Er schmelzt unaufhörlich seine Miliz um, ohne je eine Nationalmacht zu finden. Umsonst bewaf-

net er Aerme, die immer über den Köpfen des Volks gehoben sind, wenn seine Unterthanen vor seinen Truppen zittern, so werden seine Truppen vor seinen Feinden fliehen. Aber alsdenn ist der Verlust einer Schlacht der Verlust eines Königreichs. Alle abwendig gemachte Herzen fliehen von selbst unter ein fremdes Joch, weil bey einem Eroberer Hofnung bleibt, bey einem Despoten aber man nur Furcht empfindet. Wenn die Fortschritte der militärischen Regierung den Despotismus erzeugt haben, dann giebt es keine Nation mehr. Die Truppen werden bald übermüthig und verabscheuet, die Familien verdorren und gehen zu Grunde in der Unfruchtbarkeit des Elendes und der Lüderlichkeit. Der Geist der Uneinigkeit und der Zwietracht schleicht sich in alle wechselsweise verderbte und herabgewürdigte Stände. Die Korps verrathen, verkaufen, plündern und liefern einander nach der Reihe unter die Ruthe des Despoten. Er durchlöchert sie alle, durchsiebt sie, zermalmet sie in seiner Hand; er verschlingt und vernichtet sie. Dieß ist das Ende der Kriegeskunst, die zur militärischen Regierung führt. Laß uns sehen, welchen Einfluß das Seewesen hat.

V.

Seewesen.

Die Alten haben uns fast alle Künste überliefert, und sie sind mit den Wissenschaften zugleich wieder erwacht; allein wir haben in dem Kriegsseewesen den Vorzug. Tyrus und Sydon, Carthago und Rom, haben fast nichts gesehn, als das mittelländische Meer; und

um dieß Meer zu befahren, brauchte man nur Flößen, Galeeren und Ruderer. Die Gefechte konnten damals blutig seyn; aber die Kunst des Bauens und Ausrüstens der Flotten konnte nicht tiefe Kenntnisse erfordern. Um von Europa nach Afrika überzusetzen, waren so zu sagen nur platte Fahrzeuge nöthig, welche Karthaginienser oder Römer ans Land setzten: denn das waren fast die einzigen Völker, die die See mit ihrem Blute färbten. Die Athenienser und die Freystaaten Asiens übten zum Glück mehr Handel als Blutvergießen aus.

Nachdem diese berühmten Nationen Land und Meer an Menschen überlassen hatten, die auf beiden das Räuberhandwerk trieben, blieb das Seewesen zwölfhundert Jahre lang in dem Nichts, worein alle andere Künste verfallen waren. Diese Schwärme Barbaren, die die Leiche und das Skeleton Roms aufzehrten, kamen aus dem Baltischen Meere, auf Flößen oder Pirozen, unsre Küsten des Weltmeeres zu verheeren und zu plündern; sie entfernten sich aber dabey nie von dem festen Lande. Das waren keine Seereisen, sondern Landungen, die alle Tage wiederholt wurden. Die Dänen und die Normänner waren nicht auf Raub ausgerüstet, und konnten fast allein zu Lande fechten.

Endlich schenkte der Zufall oder China den Kompaß an Europa, und der Kompaß schenkte ihm Amerika. Da die Magnetnadel den Seefahrern wies, um wie viel sie Norden näher, oder weiter davon abkamen; so erkühnte sie das, die längsten Fahrten zu versuchen, das Land ganze Monate aus dem Gesichte zu verlieren. Geometrie und Astronomie lehrten den Lauf der Gestirne

 messen,

messen, die Längen durch dieselben bestimmen, und ungefähr anzugeben, um wie viel man Ost- oder Westwärts fortrückte. Alsbald mußte man wissen, in welcher Höhe und in welcher Entfernung man sich von allen Küsten des Erdbodens befände. Obschon die Kenntniß der Länge viel unbestimmter, als die der Breite ist, so hatten beide den Fortgang der Schiffarth genug beschleunigt, um die Kunst des Krieges zur See zu erzeugen. Indeß fieng er doch mit Galeeren an, die im Besitz des mittelländischen Meeres waren. Die berühmteste Schlacht des neuern Seewesens war die von Lepanto, die vor zwey hundert Jahren, zwischen zweyhundert und fünf Galeeren der Christen, und zweyhundert und sechzig der Türken gehalten ward. Italien, welches alles erfunden, und nichts behalten hat; Italien allein hatte diese erstaunliche Seemacht ausgerüstet; aber damals besaß es doppelt so viel Handel, Reichthümer und Volkmenge, als was es anjetzt hat. Zudem waren diese Galeeren weder so lang noch so breit, als die unsrigen heut zu Tage, wie die noch alten Gerippe derselben bezeugen, die in dem Zeughause zu Venedig aufbewahrt werden. Die Ruderknechte bestunden aus einer Anzahl von hundert und funfzigen, und der Soldaten waren nur achtzig auf jedem Fahrzeuge. Heut zu Tage hat Venedig schönere Galeeren und weniger Macht auf jenem Meere, mit dem es sich verehligt, und das andre durchfurchen und befahren.

Indeß waren die Galeeren gut für Ruderknechte; Soldaten brauchten aber stärkere Schiffe. Die Kunst des Schifbaus wuchs mit der Kunst der Schiffarth. Philipp

lipp II, König aller Hispanien und beider Indien, gebrauchte alle Werfte in Spanien und Portugal, in Neapolis und Sicilien, die er damals besaß, um Schiffe von einer außerordentlichen Größe und Stärke zu bauen; und seine Flotte eignete sich den Namen der unüberwindlichen Armada zu. Sie bestand aus hundert und dreyßig Schiffen, worunter beynahe hundert die stärksten waren, die man noch auf dem Oceane gesehn hatte. Zwanzig Caravellen oder kleine Fahrzeuge folgten dieser Flotte, segelten und fochten unter ihren Fittigen. Der spanische Schwulst des sechszehnten Jahrhunderts hat sich entsetzlich in einer übertriebnen und prächtigen Beschreibung dieser furchtbaren Rüstung ausgelassen. Aber was vor zweyhundert Jahren überall Schrecken und Verwunderung erregte, würde heut zu Tage zum Gelächter dienen. Die größten dieser Schiffe wären in unsern Geschwadern nur Schiffe vom dritten Range. Sie waren so schwerfällig beschaffen, und so schlecht regiert, daß sie sich fast nicht bewegen, noch den Wind gewinnen, noch entern, noch bey stürmischen Wetter gelenkt werden konnten. Die Matrosen waren so plump, als die Schiffe massif, und die Steuermänner fast so unwissend, als die Matrosen.

Die Engländer, die schon die ganze Schwäche und die geringe Geschicklichkeit ihrer Feinde zur See kannten, überließen ihrer Unerfahrenheit die Sorge sie zu schlagen. Sie begnügten sich das Entern dieser schweren Maschinen zu vermeiden, und verbrannten einen Theil davon. Einige dieser ungeheuren Galionen wurden weggenommen, andere rhedelos gemacht. Es kam ein Sturm.

Die mehrsten hatten ihre Anker verloren; sie wurden durch das Schiffvolk der Wuth der Wellen überlassen, und theils an die westlichen Küsten von Schottland, theils an die Küsten von Irland hingeworfen.

Kaum konnte die Hälfte dieser unüberwindlichen Flotte nach Spanien zurückkommen, wo ihr elender Zustand, nebst dem Schrecken der Matrosen, eine Bestürzung verbreitete, daraus die Nation sich nie wieder erheben konnte: auf ewig war sie, durch den Verlust einer Rüstung, die ihr drey Jahre Zubereitungen gekostet, und wobey sich alle ihre Kräfte und ihre Einkünfte gleichsam erschöpft hatten, niedergeschlagen.

Der Verfall des spanischen Seewesens brachte den Scepter in die Hände der Holländer. Der Stolz ihrer alten Tyrannen konnte nicht besser bestraft werden, als durch den Flor eines Volkes, welches die Unterdrückung gezwungen hatte, das Joch der Könige zu zerschlagen. Als diese Republik das Haupt aus ihren Morästen erhob, war das übrige Europa durch den Fanaticismus in bürgerliche Kriege versenkt. In allen Staaten bereitete ihr die Verfolgung Mitbürger. Die Inquisition, die das Haus Oesterreich in den Ländern, die es beherrschte, weiter verbreiten wollte; die Scheiterhaufen, die Heinrich II in Frankreich anzündete; die Abgeordneten Roms, die die Maria in England unterstützte: alles half dazu, ein unermeßliches Volk von Flüchtlingen nach Holland zu schaffen. Es hatte weder Ländereyen noch Korn, um sie zu ernähren. Sie mußten also einen Unterhalt zur See in der ganzen Welt suchen. Lissabon, Cadix, Antwerpen errichteten fast den ganzen Handel Europa's

unter

unter demselben Regenten, den seine Macht und sein Ehrgeiz zum Gegenstande des Hasses und des Neides machten. Die seiner Tyranney entgangenen neuen Republikaner wurden, von Erbitterung und Noth angetrieben, Kaper, und errichteten ein Seewesen, auf Kosten der Spanier und Portugiesen, die sie verabscheuten. Frankreich und England, die in den Fortschritten der werdenden Republik nichts sahen, als die Demüthigung des Hauses Oesterreich, halfen ihr Eroberungen behalten, deren ganzen Werth sie noch nicht kannten. Also versicherten sich die Holländer Besitzungen, überall wo sie nur ihre Waffen hinzutragen beschlossen; sie setzten sich in ihren Eroberungen fest, ehe man eifersüchtig darüber werden konnte; und machten sich nach und nach zu Herren des ganzen Handels durch ihre Emsigkeit, und aller Meere durch die Stärke ihrer Geschwader.

Die innern Unruhen Englands waren diesem, ganz in der Stille in entfernten Ländern, erworbnen Flor eine Zeitlang günstig. Aber endlich erweckte Cromwell in seinem Vaterlande den Handlungswetteifer. Er war einem Insel bewohnenden Volke natürlich. Die Herrschaft des Meeres mit ihm theilen, hieß sie ihm abtreten. Die Holländer beschlossen, sie zu behalten. Statt mit England in Bündniß zu treten, setzten sie sich dem Kriege muthig aus. Sie kämpften lange Zeit mit ungleichen Kräften; und diese Hartnäckigkeit gegen ein widriges Glück erhielt sie in dem ehrvollen Stande, die Nebenbuhler der Engländer zu seyn. Die Ueberlegenheit in dem Bau und in der Gestalt der Schiffe ver-

schafte ihren Feinden oft den Sieg; aber die Besiegten erlitten keinen entscheidenden Verlust.

Indeß hatten diese langen und schrecklichen Gefechte die Kraft bey der Nation erschöpft, oder doch wenigstens geschwächt, als Ludwig XIV ihre gegenseitige Ermattung nutzen wollte, und nach der Oberherrschaft zur See trachtete. Als er das Steuerruder seines Reichs ergrif, hatte dieser Regent nur acht oder neun halb verfaulte Schiffe in seinen Häfen gefunden; und die waren noch dazu weder vom ersten noch vom zweyten Rang. Richelieu hatte einen Damm von la Rochelle anzulegen, aber nicht ein Seewesen zu schaffen verstanden, dazu doch Heinrich IV und sein Freund Sully den Vorsatz gefaßt haben mußten; aber alles konnte nicht auf einmal in dem schönen Jahrhundert der französischen Nation entstehen. Ludwig, der wenigstens alle große Vorschläge, die er nicht erfand, doch faßte, errichtete einen Schifsbaurath, in jedem der fünf Häfen, die er dem königlichen oder Kriegsseewesen eröfnete. Er schuf Werfte und Zeughäuser. In weniger denn zwanzig Jahren hatte Frankreich hundert Schiffe von der Linie.

Seine Macht versuchte sich erst an die Barbaresken, die gezüchtiget wurden. Hernach zwang sie die spanische Flagge sich zu neigen. Dann maß sie sich mit den bald besondern, bald vereinigten Flotten Englands und Hollands, und trug fast immer die Ehre und den Vortheil in den Gefechten davon. Die erste denkwürdige Schlappe, die das französische Seewesen aushielt, eräugnete sich 1692, als es mit vierzig Schiffen, la Hogue gegen über, neunzig englische und holländische Schiffe angrif, um

Eng-

England einen König zu geben, den es nicht haben wollte, und der eben nicht gar zu große Lust hatte, es zu seyn. Die zahlreichste Parthey trug den Sieg davon. Jakob II empfand eine unwillkührliche Freude, indem er das Volk triumphiren sah, das ihn verstieß; als wenn in diesem Augenblick die blinde Liebe zum Vaterlande gegen ihn in seinem Herzen über dem ehrgeizigen Verlangen nach dem Throne gesiegt hätte. Seit diesem Tage sah Frankreich seine Seemacht abnehmen, welche sich seitdem nicht wieder erholt hat.

England gewann von Stund' an eine Ueberlegenheit, wodurch es auf den Gipfel des Flors gebracht worden ist. Eine Nation, die sich heut zu Tage als die erste auf allen Meeren erblickt, bildet sich leicht ein, daß sie immer die Oberherrschaft darauf besessen hat. Bald führt sie ihre Macht zur See bis auf Cäsars Zeiten hinauf; bald will sie wenigstens vom neunten Jahrhundert an auf dem Ocean geherrscht haben. Vielleicht werden die Corsen, die heut zu Tage nichts bedeuten, wenn sie erst ein mächtiges Volk zur See geworden sind, in ihren Jahrbüchern schreiben und lesen, daß sie immer auf dem mittelländischen Meere geherrscht haben. So ist die Eitelkeit des Menschen beschaffen; er fühlt ein Bedürfniß, sein Nichts sowohl im Vergangnen als in der Zukunft zu vergrößern. Die Wahrheit allein, die vor und nach den Nationen lebt, sagt, daß, von der christlichen Zeitrechnung an bis im siebzehnten Jahrhundert in Europa kein Seewesen existirt hat. Die Engländer selbst brauchten keines, so lange sie Herren der Normandie, und der Küsten von Frankreich waren.

Als Heinrich VIII eine Flotte ausrüsten wollte, mußte er Schiffe von Hamburg, Lübeck, Danzig, zumal aber von Genua und Venedig aus miethen, die allein Schiffe zu bauen und zu führen verstanden; die die Schifleute und Admiräle hergaben; von denen Europa einen Columbus, einen Amerikus, einen Cabot, einen Verezani, jene göttlichen Männer erhielt, durch die die Welt so groß geworden ist. Elisabeth brauchte eine Seemacht gegen Spanien. Sie erlaubte Unterthanen Schiffe auszurüsten, um die Feinde des Staats anzugreifen. Diese Erlaubniß bildete kriegerische Matrosen. Die Königinn gieng ein Schif zu besehn, das die Reise um die Welt gethan hatte; sie umarmte dabey den Drake, indem sie ihn zum Ritter machte. Sie hinterließ ihren Nachfolgern zwey und vierzig Kriegsschiffe. Jakob I und Karl I vermehrten mit noch einigen Schiffen die, die sie zugleich mit dem Throne bekommen hatten; aber die Befehlshaber dieses Seewesens waren aus dem Adel genommen, der, mit den Ehrenzeichen zufrieden, die Arbeit den Steuerleuten überließ. Die Kunst selbst kam nicht weiter.

Die Parthey, die die Stuarte vom Throne stieß, hatte wenig adliche. Die Schiffe von der Linie wurden an Hauptleute von gemeiner Geburth aber von seltner Geschicklichkeit in der Schiffarth gegeben. Sie machten das englische Seewesen vollkommner und berühmt.

Karl II. fand, als er den Thron wieder bestieg, daß es aus sechs und funfzig Schiffen bestand. Es vermehrte sich unter seiner Regierung bis zu drey und achtzig Fahrzeugen, deren acht und funfzig von der Linie waren.

Indeß

Indeß verfiel es wieder in den letzten Tagen dieses Fürsten. Aber Jakob II. sein Bruder, versetzte es wieder in seinen vormaligen Flor, erhob es sogar zu einem größern Glanze. Er war Groß-Admiral gewesen, ehe er König ward, und hatte die Kunst ersonnen das Kommandiren der Schiffsmanövres auf den Flotten durch die Signale mit den Flaggen zu verrichten. Glücklich wäre er gewesen, wenn er die Kunst ein freyes Volk zu regieren besser verstanden hätte! Als der Prinz von Oranien, sein Eydam, sich die Krone aufsetzte, bestand das englische Seewesen aus hundert drey und sechzig Schiffen von allen Arten, worauf sich sieben tausend Kanonen und zwey und vierzig tausend Mann Schiffvolk befanden. Diese Macht wuchs auf doppelt so viel an, in dem spanischen Erbfolgs-Kriege. Seitdem hat sie noch solche Fortschritte gethan, daß England sich im Stande erachtet, allein mit seiner Seemacht dem Seewesen der ganzen übrigen Welt die Stange zu halten. Diese Macht ist zur See, was Rom zu Lande war, als es von seiner Höhe fiel.

Die englische Nation betrachtet ihr Seewesen wie die Vormauer ihrer Sicherheit, wie die Quelle ihrer Reichthümer. Es ist im Frieden so wie im Kriege der große Angel seiner Hoffnungen. Auch stellt sie lieber und geschwinder eine Flotte als ein Bataillon. Sie erspart keine Mittel an Gelde, keine Hülfe der Staatskunst, um Seeleute zu bekommen.

Fürs erste gebraucht sie dazu den Reiz der Belohnungen. Das Parlement erklärte im Jahr 1744, daß alle Prisen, die ein Kriegsschiff machen würde, den Officieren

ficieren und dem Schiffvolke des siegenden Schiffes gehören sollte. Es erkannte überdem fünf Pf. Sterl. Belohnung jedem Engländer zu, der in dem Gefechte in das weggenommene oder in Grund gebohrte Schiff der Feinde gesprungen wäre. Zu dem Reize des Gewinnstes fügt die Regierung noch die Mittel der Gewalt hinzu, wenn es die Nothwendigkeit erfordert. Zu den Zeiten des Krieges nimmt man die Matrosen der Kauffarthenschiffe weg.

Nichts ist, dem Anschein nach, der Nationalfreyheit mehr zuwider, als diese Machtstreiche, die zugleich die Menschen und den Handel treffen. Indeß wenn diese gewaltsame Thaten nur zufolge der Bedürfnisse des gemeinen Wesens Statt finden, kann man sie nicht als Eingriffe in die Freyheit betrachten; weil sie die öffentliche Sicherheit, ja den Vortheil derer, die ein Opfer derselben zu seyn scheinen, zum Zwecke haben; und weil der Stand der Gesellschaft verlangt, daß jeder besondre Wille dem allgemeinen Willen unterworfen sey. Zudem empfangen die Seeleute von der Regierung denselben Sold, den sie von dem Handelsmann erhalten würden; welches diesen Weg des Zwanges, der für den Staat immer der nützlichste ist, vollends rechtfertigt. Der Matrose fällt dem gemeinen Wesen nicht anders zur Last, als wenn er demselben dient. Die Unternehmungen werden dadurch schneller und geheimer; das Schiffsvolk ist alsdenn nie müssig. Endlich, wenn es auch eine Ungelegenheit bey sich führte, ist die wohl ärger als die ewige Knechtschaft, worinn das Klassiren die Matrosen von ganz Europa hält?

Das

Das Seewesen ist eine neue Art der Macht, die der Welt eine andre Gestalt geben muß. Es hat das alte System des Gleichgewichts über den Haufen geworfen. Deutschland, das die Waage zwischen den Häusern Oesterreich und Bourbon hielt, hat sie an England überlassen. Diese Insel schaltet heut zu Tage nach Belieben mit dem festen Lande. Da sie durch ihre Schiffe allen Ländern, die mit dem Meere verbunden sind, in der Nachbarschaft liegt, so kann sie mehrern Staaten Gutes und Böses thun. Sie hat also mehrere Bundesgenossen, mehr Ansehn und Einfluß. Sie herrschet in Amerika, weil sie Menschen und Künste dort besitzt, statt Goldes und Dinge zur Ueppigkeit. Sie allein ist der Hebebaum der Welt. Seht, wie sie die Revolutionen vorbereitet, wie sie auf ihren Flotten das Schicksal der Nationen herum führt! Man beschuldiget sie, daß sie allein die Herrschaft der See und des Handels haben will. Dieses Reich, das sie vielleicht auf einen Augenblick an sich reißen könnte, würde ihren Untergang nach sich ziehen. Die Universalmonarchie zur See ist ein eben so eitles Projekt als die zu Lande.

Frankreich ruft und wiederholt es, daß man ein Gleichgewicht der Macht zur See einführen müsse: aber man argwöhnt, daß es keinen Herrn darauf wissen will, um keine Nebenbuhler zu Lande zu haben; wenigstens hat es bis jetzt Spanien allein überredet. Es ist ein Glück für Europa, daß die Macht zur See der Macht zu Lande eine Diversion machet. Ein Staat, der Küsten zu bewahren hat, kann nicht leicht die Gränzen seiner Nachbaren übersteigen. Er braucht unermeßliche Zurüstungen;

gen; unzählige Truppen; Zeughäuser von allen Arten; einen gedoppelten Vorrath von Mitteln und Nothwendigkeiten, um Eroberungsvorhaben auszuführen. Seitdem Europa Schiffarth treibt, genießt es einer größern Sicherheit innerhalb, eines überwiegenden Einflusses außerhalb. Seine Kriege sind vielleicht eben so häufig, eben so blutig; allein es wird nicht so verheert, nicht so geschwächt. Die Dinge werden mit mehr Einmuth und Ueberlegung betrieben, und haben doch nicht jene große Wirkungen, die alle Systeme in Unordnung bringen. Es findet mehr Anstrengung der Kräfte und weniger Erschütterung statt. Alle Leidenschaften der Menschen werden nach einem gewissen allgemeinen Wohl, nach einem großen politischen Zwecke, nach einem glücklichen Gebrauche aller physischen und moralischen Fähigkeiten hingerissen. Und was ist dieses? Der Handel.

VI.

Handel.

Wenn die Schiffarth aus der Fischerey, gleich wie der Krieg aus der Jagd entstanden ist, so ist das Seewesen aus dem Handel entsprungen. Man hat anfangs zur See gereiset, um Besitzungen zu haben; man hat eine Welt erobert, um die andre zu bereichern. Dieser Zweck der Eroberung hat den Handel gestiftet, und um den Handel zu behaupten, hat man eine Seemacht gebraucht, welche selbst die Frucht der Handlungs-Schiffarth ist. Die Phönizier, die an den Ufern des Meers auf der Gränze Asiens und Afrika lagen, um alle Reichthümer der alten Welt zu bekommen und zu verbreiten;

die Phönizier stifteten Kolonien und erbauten Städte nur der Handlung wegen. Zu Tyrus waren sie Herren der mittelländischen See; zu Karthago legten sie den Grund einer Republik, die durch den Ocean auf den besten Küsten Europa's Handlung trieb.

Die Griechen folgten auf die Phönizier; die Römer auf die Karthaginienser und Griechen; sie waren die Herren der See so wie des Landes; aber sie trieben keinen andern Handel als den, alle Schätze Afrika's, Asiens und der eroberten Welt für sich nach Italien hinzuschaffen. Als Rom alles an sich gerissen, und verloren hatte, kehrte der Handel so zu sagen an seine Quelle nach Orient zurück. Da setzte er sich fest, indeß die Barbaren Europa überschwemmten. Das Reich ward getheilt, Waffen und Krieg blieb im Occident; allein Italien behielt wenigstens einen Verkehr mit der Levante, wo die Schätze Indiens immer hinflossen.

Die Kreuzzüge erschöpften in Asien alle Wuth von Religionseifer und Herrschsucht, von Krieg und Fanaticismus, die in den Adern der Europäer ströhmte: aber sie brachten den Geschmack an die asiatische Ueppigkeit mit nach Europa; und sie machten durch einen Keim von Handlung und Arbeitstrieb das Blut und die Menschen wieder gut, die sie gekostet hatten. Dreyhundertjährige Kriege und Reisen nach Morgenland gaben der Unruhe Europa's eine Nahrung, die es brauchte, um nicht an einer Art von innern Auszehrung zu Grunde zu gehen: sie bereiteten jenes Aufbrausen von Genie und Thätigkeit vor, das sich nach der Zeit in der Eroberung und dem

Han-

Handel Ostindiens und Amerika's entwickelte und ausbrach.

Die Portugiesen versuchten es Afrika zu umsegeln, aber Schritt vor Schritt. Sie bemächtigten sich nach und nach aller Spitzen, aller Häfen, die sie nach dem Vorgebürge der guten Hofnung führen sollten. Sie gebrauchten achtzig Jahre dazu, sich der westlichen Küste, wo dieses große Vorgebürge zu Ende geht, zu bemächtigen. Im Jahr 1497 überstieg Vasko de Gama diese Vormauer; und indem er die östliche Küste Afrika's hinaufsegelte, kam er am Ende einer Farth von zwölf hundert Meilen an die Küste von Malabar, wo die Schätze der reichsten Länder Asiens sich hin ergießen sollten. Das war der Schauplatz der Eroberungen der Portugiesen.

Indeß diese Nation die Waaren hatte, bemächtigte sich Spanien dessen, womit man sie kauft, der Gold- und Silberbergwerke. Diese Metalle wurden nicht nur ein Triebrad, sondern auch ein Gegenstand des Handels. Sie zogen anfänglich alles andre an sich, theils als Zeichen, theils als Waare. Alle Nationen brauchten sie, um den Umtausch ihrer Waaren zu erleichtern, und um sich die Dinge zu verschaffen, die ihnen mangelten. Der Erguß der Ueppigkeit und des Geldes des mittäglichen Europa's veränderte die Gestalt und die Richtung des Handels, und erweiterte zugleich die Gränzen desselben.

Indeß vernachlässigten die beiden Nationen, die beide Indien eroberten, die Künste und den Landbau. In der Meynung, daß ihnen das Gold alles geben müßte,

müßte, ohne auf die Arbeit zu denken, die allein das Gold an sich zieht; erfuhren sie ein wenig spät, aber auf ihre Unkosten, daß der Arbeitstrieb, den sie verloren, mehr werth sey, als die Reichthümer, die sie erwarben; und Holland war es, das ihnen diese harte Lehre gab.

Die Spanier wurden oder blieben mit allem Golde der Welt arm; die Holländer wurden reich, ohne Land und Bergwerke. Es ist eine Nation, die im Dienste aller steht; aber die sich sehr hoch im Preise vermiethet hat. So bald sie in den Schooß des Meeres geflüchtet war, mit dem Fleiße und der Freyheit, ihren Schutzgottheiten, merkte sie, daß sie nicht einmal so viel Land hätte, um den sechsten Theil ihrer Menschenzahl zu ernähren. Da warf sie die Augen über den ganzen Erdball, und sprach zu sich selbst: „Mein Gebieth ist die ganze Welt, ich „werde sie durch meine Schiffarth und meinen Handel „genießen. Alle Ländereyen sollen mir meinen Unterhalt, „alle Völker meinen Wohlstand reichen.“ Bey ihrer Lage zwischen der nördlichen und mittäglichen Hälfte Europa's trat sie in die Stelle von Flandern, davon sie sich losgerissen hatte, um nur sich selbst zuzugehören. Brüggen und Antwerpen hatten Italien und Deutschland in ihre Hafen gelockt: Holland ward nun auch die Niederlage aller reichen oder armen, aber handelnden Mächte. Nicht zufrieden damit die andern Nationen herbeyzurufen, gieng sie zu ihnen, und kaufte von der einen, was der andern fehlte; brachte die Lebensmittel aus Süden nach Norden; verkaufte den Spaniern Schiffe für Ladungen, tauschte auf dem baltischen Meere Holz für Wein ein. Sie ahmte den Haushofmeistern und Päch-

tern großer Häuser nach, die durch den Gewinn und den Profit, den sie dabey machen, sich in den Stand setzen sie über lang oder kurz selbst zu kaufen. Holland ist so zu sagen auf Kosten Spaniens und Partugalls in den Stand gekommen, diesen Mächten einen Theil ihrer Eroberungen in beyden Indien und fast den ganzen Profit ihrer Kolonien wegzunehmen. Es wußte die Trägheit dieser stolzen Eroberer einzuschläfern; und durch seine Thätigkeit, seine Wachsamkeit, den Schlüssel zu ihren Schätzen zu bekommen, davon sie ihnen nur den Kasten ließ, den es Sorge trug auszuleeren, so wie sie ihn füllten. So richtete ein bürgerliches Volk hochadliche Völker zu Grunde; aber in dem ehrlichsten und rechtmäßigsten Spiele, das in dem ganzen Reiche des Glücks zu finden ist.

Alles begünstigte den Anfang und den Fortgang des Handels der Republik; ihre Lage an den Ufern des Meers an der Mündung verschiedner großer Flüsse: ihre Naheit an den ergiebigsten oder am besten bebauten Ländern Europa's; ihre natürlichen Verbindungen mit England und Deutschland, welche sie gegen Frankreich vertheidigten, die geringe Größe und Fruchtbarkeit ihres Bodens, welche seine Einwohner zwangen Fischer, Seeführer, Mäkler, Banquiers, Fuhrleute, Kommissionaire zu werden: mit einem Worte, in Ermanglung liegender Gründe, von ihrem Fleiße zu leben. Die moralischen Ursachen vereinigten sich mit denen, die Boden und Klima angaben, um ihren Flor fest zu gründen und zu beschleunigen. Die Freyheit ihrer Regierung, die allen mit ihrer eignen mißzufriednen Fremden eine

Frey-

Freystatt darboth; die Freyheit ihrer Religion, die allen andern eine öffentliche und freye Uebung ließ: das heißt also, die Vereinigung der Stimme der Natur mit der Stimme des Gewissens, der Vortheile mit den Pflichten; mit einem Worte, die Duldung, jene allgemeine Religion aller gerechten und erleuchteten Seelenfreundinnen des Himmels und der Erden, Gottes als ihres Vaters, der Menschen als ihrer Brüder. Endlich wußte die handelnde Republik alle Begebenheiten zu ihrem Vortheile zu lenken, und zu machen, daß die Plagen und die Laster der andern Nationen zu ihrem Vortheile beytragen mußten; die bürgerlichen Kriege, die der Fanaticismus bey einem hitzigen, und der Patriotismus bey einem freyen Volke entzündete; die Unwissenheit und die Trägheit, die die Andächteley bey zweyen der Macht der Einbildung unterworfnen Völkern nährte.

Diese Emsigkeit Hollands, wobey viel von der politischen Listigkeit mit unterlief, welche Neid und Zwistigkeiten unter andern Nationen ausstreut, öfnete endlich andern Nationen die Augen. England war die erste, die da einsah, daß man die Vermittelung der Holländer nicht brauchte, um zu handeln. Diese Nation, bey der die Frevelthaten des Despotismus die Freyheit erzeugt hatten, weil sie vor dem Sittenverderben und der Weichlichkeit hergiengen, wollte Reichthümer durch die Arbeit, die das Gegengift derselben ist, erkaufen. Sie war es, die den Handel zuerst als die Wissenschaft, und die Stütze eines erleuchteten, mächtigen und so gar tugendhaften Volks ansah. Sie betrachtete ihn nicht so wohl als eine Erwerbung neuer Genußarten, sondern wie eine Ver-

mehrung der Emsigkeit; nicht als eine Quelle von Ueppigkeit und Pracht, um sich damit zu brüsten, sondern als eine Aufmunterung und Triebfeder zur Bevölkerung. Durch ihre Lage zur Handlung berufen, war diese der Geist ihrer Regierungsform, und der Hebel ihres Ehrgeizes. Alle ihre Triebräder giengen auf diesen Zweck los. In andern Monarchien treibt das Volk den Handel; allein in jener glücklichen Verfassung thut es der Staat oder die ganze Nation: freylich immer mit dem Verlangen zu herrschen, welches das zu unterjochen mit sich einschließt; aber wenigstens doch mit Mitteln, die das Glück der Welt machen, ehe sie dieselbe unterjochen. Durch den Krieg ist der Sieger eben nicht glücklicher als der Besiegte; denn es kömmt unter ihnen allein auf Blut und Wunden an: aber durch den Handel bringt das erobernde Volk nothwendig Arbeitstrieb in ein Land, das es nicht erobert haben würde, wenn er da gewesen, und nicht behalten würde, wenn er nicht mit ihm hineingedrungen wäre. Auf diese Grundsätze hat England seinen Handel und seine Herrschaft gebaut, und beide wechselseitig, eins durch das andre, erweitert.

Die Franzosen, die unter einem so glücklichen Himmelsstriche wohnen, als der Boden, worauf sie leben, gesegnet ist, haben sich lange geschmeichelt, den andern Nationen viel zu geben, und ihnen fast nichts abzufordern zu haben. Aber Colbert sah ein, daß in der Gährung, worinn sich Europa zu seiner Zeit befand, ein sichtbarer Gewinn für den Landbau und für die Landesprodukte eines Reiches, das die Produkte aus der ganzen Welt bearbeitete, zu machen stünde. Er eröfnete

Manu-

Manufakturen für alle Künste. Die wollenen, die seidenen Zeuge, die Färbereyen, die Stickereyen, die Gold- und Silberstoffe erlangten in den Händen der Franzosen eine Verfeinerung von Ueppigkeit und Geschmack, weswegen sie überall von dem Adel, der die reichsten liegenden Gründe besitzt, gesucht wurden. Um das Einbringen der Künste zu vermehren, mußte man die rohen Materialien besitzen, und der direkte Handel konnte sie allein verschaffen. Die Zufälle in der Schiffarth hatten den Franzosen Besitzungen in der neuen Welt verschaffet, so wie allen Räubern, die die Meere durchstreift hatten. Der Ehrgeiz einiger Privatpersonen hatte Kolonien daselbst angelegt, die sich anfänglich durch den Handel mit den Holländern und Engländern genährt, ja so gar erweitert hatten. Ein Nationalseewesen mußte dem Hauptlande jenen natürlichen Verkehr mit seinen Kolonisten wieder verschaffen. Die Regierung erhub also ihre Seemacht, damit sie der Handlungsschiffarth zur Unterstützung dienen konnte. Die Nation mußte dann einen doppelten Profit, an den rohen Materialien und an der Arbeit ihrer Manufakturen, machen. Sie trieb diesen erbettelten und vergänglichen Zweig mit einer Kraft und einen Wetteifer, der ihre Nebenbuhler eine lange Zeit hinter ihr zurück lassen mußte, und noch besitzt Frankreich seine Ueberlegenheit über andre Nationen, in allen Künsten der Ueppigkeit und des Schmuckes, die die Schätze des Fleißes an sich locken.

Die natürliche Unstätigkeit des Nationalcharakters, ja so gar seine Leichtsinnigkeit hat, durch die glückliche Seuche seiner Moden, dem Staate Schätze eingebracht.

Gleich dem zarten und leichtmüthigen Geschlecht, das uns den Geschmack an Putz zeiget und einflößt, herrscht der Franzose an den Höfen, wenigstens von Seiten der Toilette; und seine Kunst zu gefallen ist eines von den Geheimnissen sich Vermögen und Macht zu erwerben. Andre Völker haben die Welt durch jene einfältigen und ländlichen Sitten, woraus sich die kriegerischen Tugenden bilden, beherrscht; dieses allein war dazu bestimmt, sie durch seine Laster zu regieren. Sein Reich wird so lange dauren, bis es durch grund- und gränzenlose Streiche der Gewalt zu den Füßen seiner Herren niederträchtig hingestreckt, in seinen eignen Augen verächtlich wird. Alsdenn wird es, mit seinem Vertrauen zu sich selbst, jenen geschickten Fleiß verlieren, der eine der Quellen seines Wohlstandes und der Triebfedern seiner Thätigkeit ist. Bald wird es weder Manufakturen, noch Kolonien, noch Handlung haben.

Diese neue Seele der moralischen Welt hat immer weiter und weiter durchgedrungen, bis sie gleichsam der Organisation oder der Existenz der politischen Körper wesentlich geworden ist. Der Geschmack an den Ueppigkeiten und Bequemlichkeit hat die Lust zur Arbeit erregt, welche heut zu Tage die Hauptmacht der Staaten ausmacht. Zwar machen die sitzenden Beschäftigungen der mechanischen Künste die Menschen empfindlicher gegen die Wirkungen der Jahrszeiten, nicht so fähig in der freyen Luft zu seyn, die das erste Nahrungsmittel des Lebens ist. Aber man ist doch noch glücklicher, daß man das menschliche Geschlecht unter den Dächern der Werkstätte entnervt, als daß man es unter den Zeltern krie-

kriegerisch macht; denn der Krieg zerstöhrt, da der Handel schaffet. Durch diese nützliche Veränderung in den Sitten haben sich die allgemeinen Grundsätze der Staatskunst in Europa verändert. Ein armes Volk wird nun einer reichen Nation nicht mehr furchtbar. Die Macht ist anjetzt auf Seiten der Reichthümer, weil sie nicht mehr die Frucht der Eroberung, sondern das Werk anhaltender Arbeit, und eines gänzlich beschäftigten Lebens sind. Gold und Silber verderben nur die müssigen Seelen, die die Lüste der Ueppigkeit im Wohnplatz der Intrigen und Niederträchtigkeiten, die man hohen Stand nennt, genießen. Aber diese Metalle beschäftigen die Aerme und die Finger des Volks, aber sie ermuntern in den Feldern zur Hervorbringung; in den Seestädten zur Schiffarth; in dem Innern eines Staats, Waffen, Kleider, Hausrath, Gebäude zu verfertigen. Der Mensch ringt mit der Natur; immer modificirt er sie, und wird von ihr modificirt. Die Völker werden geformt und gebildet, durch die Künste, die sie treiben. Wenn einige Handwerker das Menschengeschlecht weich machen und herabwürdigen, so wird es hart, und erholt sich wieder in andern. Wenn es wahr ist, daß es durch die Kunst von seiner Natur abweicht, so ersetzt es doch den Abgang nicht um sich wieder zu zerstöhren, wie bey den barbarischen Nationen in den Heldenzeiten. Es ist ohn Zweifel schön die Römer zu schildern, wie sie mit der einzigen Kriegskunst alle andern Künste, alle müssigen oder handelnden, gesitteten oder wilden Völker bezwingen; die Korinthischen Gefäße zerschlagen oder verachten, glücklicher bey Göttern von Thon, als mit den goldnen Bildsäulen ihrer Kaiser aus Koth. Aber es ist

süßer und vielleicht schöner, ganz Europa mit arbeitsamen Nationen bevölkert zu sehen, die unaufhörlich um den Erdball herumwallen, um ihn urbar und dem Menschen eigen zu machen; um alle wiederhervorbringende Keime der Natur durch den belebenden Hauch des Fleißes in Bewegung zu setzen; um den Abgründen des Oceans, den Eingeweiden der Felsen entweder neue Stützen oder neue Genußmittel abzufodern; um die Erde mit allen Hebeln des Genies zu bewegen und umzuwälzen; um durch die glücklichen Fortschritte der Schiffarth gleichsam fliegende Verbindungs-Brücken zwischen beiden Halbkugeln anzulegen, die das eine feste Land mit dem andern verbinden; um allen Wegen der Sonne zu folgen, über die Schranken des Jahres zu setzen, und auf den Flügeln der Winde von den Wendezirkeln zu den Polen zu wandern; mit einem Worte, um alle Quellen der Bevölkerung und der Wollust zu öfnen, und sie durch tausend Kanäle über die Oberfläche des Erdbodens zu ergießen. Alsdann betrachtet die Gottheit vielleicht ihr Werk mit Wohlgefallen, und es gereut ihr nicht den Menschen geschaffen zu haben.

Dies ist das Bild des Handels. Man bewundere hier das Genie des Handelsmanns. Denselben Geist, den Neuton besaß, um den Lauf der Gestirne zu berechnen, den braucht er dem Gange der handelnden Völker nachzuspüren, die die Erde befruchten. Seine Aufgaben sind um so schwerer aufzulösen, weil die Bedingungen derselben nicht aus den unveränderlichen Gesetzen der Natur geschöpft sind, Hypothesen der Geometer, sondern von den Kaprizen der Menschen, und von der

Unstä-

Unstätigkeit von tausend Begebenheiten abhängen. Die Genauigkeit im Kombiniren der Umstände, die Cromwell und Richelieu haben mußten, jener um den Despotismus zu zerstören, dieser um ihn zu befestigen, besitzt er, und geht weiter: denn er umfaßt beide Welten in seinem Blick, und richtet seine Verrichtungen nach einer Menge von Verhältnissen, die zu fassen und zu schätzen, dem Staatsmanne, oder auch dem Philosophen selten gegeben ist. Nichts muß seinem Auge entgehn. Er muß kennen, den Einfluß der Jahrszeiten auf den Ueberfluß, den Mangel und die Beschaffenheit der Waaren auf die Abreise oder die Rückkunft der Schiffe; den Einfluß der politischen auf die Handlungsangelegenheiten; die Veränderungen, die der Krieg oder der Friede auf den Preiß und den Kurs der Waaren, auf die Größe und die Wahl der Sortimente, auf das Vermögen der Handelsplätze und der ganzen Welt haben wird; die Folgen sowohl der Größe als des Verfalls der verschiednen Handlungsgesellschaften; den Prallstoß, den der Fall einer Europäischen Macht in Indien auf Afrika und Amerika hervorbringen wird; die Stockungen die in gewissen Ländern aus dem Verstopfen einiger Kanäle des Fleißes entspringen werden; die gegenseitige Dependenz unter den mehrsten Handelszweigen, und den Beystand, den sie einander leisten, durch den übergänglichen Eintrag, welchen sie einander zu thun scheinen; den Augenblick um in allen neuen Unternehmungen anzufangen, und den um einzuhalten: mit einem Worte, die Kunst alle Nationen der seinen zinsbar zu machen, und sein Vermögen zugleich mit dem seines Vaterlandes zu vermehren, oder vielmehr sich zu bereichern, indem er den allge-

meinen Wohlstand der Menschen vermehrt. Dieß sind die Gegenstände, die das Gewerbe eines Handelsmannes in sich begreift.

Ihm zumal kömmt es zu, das menschliche Herz zu ergründen, und mit seines Gleichen dem Scheine nach, als wenn sie aufrichtig wären, im Grunde aber, als wenn sie keine Redlichkeit besäßen, zu handeln. Der Handel ist eine Wissenschaft, die zugleich die Kenntniß der Menschen und der Dinge erfodert. Die Schwierigkeit dieser Wissenschaft kömmt, man muß es gestehn, nicht so wohl von der Menge der Gegenstände her, als von der Habsucht derer, die sie treiben. Wenn der Wetteifer auf der einen Seite die Vereinigung der Bemühungen vermehrt, so hemmt der Neid auf der andern den Erfolg davon. Wenn im Eigennutz der nagende Fehler aller Professionen liegt, was muß er für die seyn, deren Vater er ist? Sein eigner Hunger frißt ihn selbst auf. Die Leidenschaft des Geldes verbreitet in den Handel einen Geiz, der alles, auch so gar die Mittel Geld zu sammlen, verenget.

Muß man hier jene Eifersucht der Regierung, die dem allgemeinen Arbeitstriebe durch gegenseitige Verbothe Zwang auflegt, den Handelsleuten Schuld geben, oder der Tyranney der Gewalt, die, um ohne Handlung Profit zu machen, alle arbeitende Klassen durch Innungen im Zwange hält? Ja, alle diese Körper ersticken die Freyheit, die Seele des Handels! Dem dürftigen Menschen gebiethen, daß er, um zu arbeiten, bezahlen soll; das heißt ihn zugleich durch den Müssiggang zur Dürftigkeit und durch die Dürftigkeit zum Müssiggange verdam-

dammen; das heißt, die Masse der Nationalarbeit vermindern; das heißt das Volk arm machen, um den Fiskus zu bereichern; das heißt beide vernichten.

Der Handlungsneid ist unter den Staaten nichts als eine geheime Verschwörung, einander alle zu Grunde zu richten, ohne daß ein einziger sich bereichere. Diejenigen, die die Völker regieren, brauchen dieselben Kunstgriffe um sich vor den Arbeitstrieb der Nationen zu schützen, als sich der Geschmeidigkeit der Großen zu erwehren. Ein einziger niederträchtiger und boshafter Mensch ist hinreichend, um hundert Zwangsarten in Europa einzuführen. Die Fesseln vermehren sich da, so wie die zerstöhrenden Waffen. Die Kunst der Verbothe im Handel, die Kunst der Erpressungen im Finanzwesen haben die Schleichhändler und die Galeerensklaven, die Zölle und die Monopole, die Seeräuber und die Finanzpächter erzeugt. Land und Meer sind mit Schilderhäusern und mit Schlagbäumen bedeckt. Der Reisende hat keine Ruhe; der Kaufmann kein Eigenthum; beide sind allen Fallstricken einer hinterlistigen Gesetzgebung ausgesetzt, die die Verbrechen mit den Verbothen, die Verbothe mit den Verbrechen aussäet. Man befindet sich schuldig, ohne es weder zu wissen noch zu wollen; man wird angehalten, ausgeplündert, taxirt, ohne aufzuhören unschuldig zu seyn. Das Völkerrecht wird durch seine Beschützer, das Recht des Bürgers durch den Bürger übertreten; der Mann des Fürsten hört nicht auf den Mann des Staats zu plagen, und der Finanzpächter quält den Handelsmann. So ist der Handel im

Frie-

Friedenszeiten beschaffen. Was bleibt uns noch von den Handelskriegen zu sagen übrig?

Wenn ein in die Eisschollen des Bärengestirns verbanntes Volk das Eisen dem Eingeweide der Erde entreißet, die ihm seinen Unterhalt versagt, mit dem Schwerdte in der Hand hingeht, und das Getraide eines andern Volkes abmähet; so scheint der Hunger, der keine Gesetze übertreten kann, weil er keine hat, seine Feindseligkeiten zu entschuldigen. Ein solches Volk muß wohl von Blute leben, wenn es kein Korn hat. Aber wenn eine Nation einen großen Handel besitzt, und viele Staaten vom Ueberflusse seiner Reichthümer unterhalten kann; welch Interesse treibt sie an, andern fleißigen Nationen den Krieg anzukündigen; sie zu verhindern Schiffarth zu treiben und zu arbeiten; mit einem Worte ihnen bey Lebensstrafe zu verbiethen zu leben? Warum maßet sie sich einen ausschließenden Handlungszweig, ein Fischerey- und Schiffarthsrecht als ein Eigenthum an, gleichsam als wenn das Meer eben so wie das Land in Acker vertheilt werden sollte? Man sieht ohne Zweifel den Bewegungsgrund dieser Kriege ein, man weiß, daß Eifersucht auf Handlung nichts als Eifersucht um Macht ist. Aber hat denn eine Nation das Recht die Arbeit zu verhindern, die sie selbst nicht verrichten kann, und eine andre zum Müssiggange zu verdammen, weil sie sich selbst demselben widmet?

Handlungskriege! Welch widersinniges Wort! Der Handel nährt, der Krieg zerstöhrt. Der Handel kann wohl den Krieg erzeugen und ernähren, aber der Krieg zerreißt alle Adern des Friedens. Alles, was eine

Nation

Nation von der andern im Handel gewinnet, ist ein Keim der Arbeit und des Wetteifers für alle beide: im Kriege ist es für beide ein Verlust; denn das Plündern und Feuer und Schwerdt mästet weder Menschen noch Ländereyen. Die Handlungskriege sind um so verderblicher, da durch den gegenwärtigen Einfluß des Meers aufs Land, und Europa's auf die drey andern Welttheile, der Brand allgemein wird; und die Zwistigkeiten zweyer Seevölker die Zwietracht bey allen ihren Bundesgenossen, und die Unthätigkeit selbst bey der neutralen Parthey verbreiten.

Alle Küsten und alle Meere mit Blut gefärbt und mit Leichnamen bedeckt; den Donner des Kriegs, wie er von einem Pole zum andern, zwischen Afrika, Asien und Amerika, auf dem Ocean, der uns von der neuen Welt trennt, auf dem weiten Raum des stillen Meers ertönte, das hat man in den beiden letzten Kriegen, wo alle Mächte Europa's wechselsweise Erschütterungen ausgehalten und große Schläge gethan haben, gesehn. Indeß entvölkerte sich die Erde von Soldaten, und die Handlung bevölkerte sie nicht wieder; die Felder verdorrten durch die Auflagen, und die Kanäle der Schiffarth wässerten nicht den Landbau. Das Borgen des Staats ruinirte im Voraus durch wucherischen Gewinn, den Vorbothen der Bankerotte, das Vermögen der Bürger. Selbst die siegenden Nationen unterlagen unter der Last der Eroberungen; und indem sie sich mehrer Länder bemächtigten, als sie behalten oder bauen konnten, so vergiengen sie so zu sagen in den Ruinen ihrer Feinde. Die neutralen Nationen, die sich in Ruhe mitten in diesem Brande bereichern wollten, empfiengen und erduldeten Beleidi-

gun-

gungen, die mehr erniedrigten, als die Schlappen eines offenbaren Krieges.

Welch unsinniges System sind nicht diese Handlungskriege, die den Mächten, die ihn führen, gleich schädlich sind, ohne den Staaten, die nichts damit zu thun haben, vortheilhaft zu seyn; diese Kriege, wo die Matrosen in Soldaten, und Kauffartheyschiffe in Raubschiffe verwandelt werden; wo die Hauptländer und ihre Kolonien von der Unterbrechung ihrer Umtauschungen und von der gegenseitigen Theurung ihrer Produkte leiden.

Welche Quelle politischer Mißbräuche sind nicht jene Handlungstraktate, die jeder eine Quelle des Krieges werden! jene ausschließenden Privilegien, die eine Nation bey einer andern, wegen eines Ueppigkeits-Handels oder einer Versorgung mit Lebensmitteln erhält! Die allgemeine Freyheit des Fleißes und der Handlung: das ist der einzige Traktat, den eine an der See wohnende Nation bey sich einführen, und bey den andern zu erhalten suchen sollte. Ein solch Volk wäre der Wohlthäter des Menschengeschlechts. Je mehr Arbeit auf Erden und Schiffe auf der See wären, je mehr bekäme es von den Genußarten, die es durch Traktate und Kriege zu erhalten sucht. Denn es giebt kein Anwachs der Reichthümer in einem Lande, wenn es kein Arbeitstrieb bey seinen Nachbaren giebt. Diese können sich nur durch tauschbare Dinge oder durch Gold und Silber etwas anschaffen. Aber man hätte weder Metalle noch kostbare Arbeiten ohne Handlung und Fleiß; noch diese bey den Quellen der Reichthümer, ohne Reichthümer und Freyheit. Der Müssiggang einer Nation schadet allen andern,

dern, entweder weil sie sie zu mehrer Arbeit verdammt, oder weil sie ihnen die Produkte eines Landes entzieht. Die Ordnung wird durch das gegenwärtige System der Handlung und der Arbeit umgekehrt.

Man findet die schöne spanische Wolle auf den Heerden Englands, und die Seide Italiens wird bis in Deutschland gezogen. Portugall könnte seine Weine vollkommner machen, wäre nicht der ausschließende Handel damit, den es einer bevortheilten Gesellschaft ertheilt. Die Gebürge Nordens und Südens würden hinreichen Europa mit Holz und Metallen zu versehen, und die Ebnen würden um so mehr Getraide und Früchte hervorbringen. Die Manufakturen würden in dürren Ländern empor steigen, wenn der Umlauf den Ueberfluß der gemeinen Dinge dahin brächte. Man würde keine ungebaute Provinzen mitten in einem Staate lassen, um ungesunde Moräste fruchtbar zu machen; wo, wenn einen die Erde ernährt, Luft und Meer einen verzehren. Man würde nicht alle Reichthümer des Handels in einigen Städten eines großen Königreichs erblicken, wie man alle Rechte und Güter des Volks daselbst in einigen Familien erblickt. Der Umlauf würde lebhafter seyn, und es würde mehr verzehrt werden. Jede Provinz würde ihr Lieblingsprodukt und jede Familie ihr kleines Feld bauen. Unter jedem Dache würde ein Kind mehr den Künsten und der Schiffarth gebohren werden. Europa würde, wie China, ein unzählbarer Schwarm von Volksmenge und Fleiß werden. Endlich würde die Handlungsfreyheit unvermerkt jenen allgemeinen Frieden hervorbringen, den ein kriegerischer aber menschlich

gesinnt-

gesinnter König nicht für chimärisch hielt. Der Geist der Berechnung und des eignen Vortheils würde jenes System der Glückseligkeit der Nationen, auf die Entwicklung der Vernunft gründen, welche eine sichrere Schutzmauer für die Sitten wäre, als die Schreckbilder des Aberglaubens. Diese Gespenster fliehen, wenn das Alter der Leidenschaften kömmt, aber die Vernunft wächst und reifet mit ihnen.

VII.

Ackerbau.

Der Handel, der natürlich aus dem Ackerbau entspringt, ergießt sich durch seinen Hang und durch den Umlauf wieder darinn; also kehren die Flüsse nach der See zurück, von der sie durch das Aufsteigen ihres Wassers in Dünste, und durch das Herabfallen der Dünste als Wasser gebildet worden sind. Der goldne Regen, den die Fortschaffung und Verzehrung der Früchte der Erde herbey locken, fällt endlich wieder auf die Felder, um da alle Nahrungsmittel des Lebens und alle Materien zum Handel wieder hervorzubringen. Ohne den Bau der Ländereyen ist aller Handel erbettelt, weil es ihm an der ersten Grundlage, nemlich an dem Produkte der Natur fehlt. Die Nationen, die weiter nichts haben, als daß sie am Meere liegen und Handlung treiben, haben wohl die Früchte des Handels, aber der Baum davon gehört den landbauenden Völkern. Der Landbau ist also der erste und wahre Reichthum eines Staats.

Das hatten die Römer in dem Taumel der Eroberungen vergessen, durch die sie die ganze Welt, ohne sie

anzu=

anzubauen, erhalten hatten. Das hatten die Barbaren nicht gewußt, die ein durch das Schwerdt errichtetes Reich durch das Schwerdt zerstöhrten, und Sklaven den Bau des Landes überließen, dessen Früchte und Eigenthum sie für sich behielten. Das hat man verkannt, selbst in dem Jahrhunderte, das auf die Eroberung beider Indien folgte; entweder weil man in Europa zu sehr mit Religions- oder Herrschsuchtskriegen beschäftigt war; oder weil uns in der That die Eroberungen, die Portugall und Spanien jenseits aller Meere gemacht, Schätze ohne Arbeit eingebracht hatten, und man sich daher begnügt hatte, sie durch die Ueppigkeit und die Künste zu genießen, ohne darauf zu denken, diese Reichthümer fort zu erhalten.

Aber die Zeit kam, wo das Plündern aus Mangel an Nahrung aufhörte. Nachdem man sich um die in der neuen Welt eroberten Länder gestritten und sie getheilt hatte, mußte man sie urbar machen, und die Kolonisten dieser Besitzungen ernähren. Da es Europäer waren, so bauten sie für Europa Produkte, die dasselbe nicht besaß, und verlangten dagegen Nahrungsmittel, die ihnen die Gewohnheit zur Natur gemacht hatte. So wie die Kolonien bevölkert wurden, und ihre Produkte die Seefahrer und Manufakturisten vermehrten, mußten unsere Ländereyen ein Uebermaaß von Lebensmitteln für eine vermehrte Menschenzahl eine Vermehrung einheimisch gezogner Waaren für auswärtige Artikel des Umtausches und des Verbrauchs hergeben. Da die mühsamen Arbeiten der Schiffarth, das Schlechterwerden der Nahrungsmittel durch den Transport, einen größren

Abgang an der Substanz und an der Masse der Produkte verursachte, war man genöthigt die Erde zu rühren, zu quälen, um sie zu einem Uebermaße von Fruchtbarkeit zu nöthigen. Der Verbrauch der Produkte aus Amerika verminderte nicht nur den Verbrauch der europäischen Produkte nicht, sondern vermehrte und erweiterte ihn vielmehr immerfort auf allen Meeren, in allen Häfen, in allen Handels- und Arbeitsstädten. Also mußten die am stärksten handelnden Nationen auch zugleich den stärksten Ackerbau treiben.

England hatte den ersten Gedanken von diesem neuen Systeme. Es führte dasselbe ein, und bildete es aus, durch Ehrenzeichen und Preise, die es den Ackerleuten vorhielt. Es ward eine Medaille mit der Aufschrift: **Dafür daß er Eicheln säete:** geschlagen und dem Herzog von Bedford zuerkannt. Triptolem und Ceres wurden im Alterthum nur aus solchen Gründen angebetet, und man errichtet noch faulen Mönchen Tempel und Altäre! O Gott der Natur, willst du denn, daß die Menschen untergehen sollen! Nein du hast in den edelmüthigen Seelen, in den erhabnen Gemüthern, in dem Herzen der erleuchteten Völker und Könige geschrieben, daß die Arbeit die erste Pflicht des Menschen und daß die Arbeit der Erde die erste unter allen Arbeiten ist. Das Lob des Landbaues liegt in seiner Belohnung in der Befriedigung unsrer Bedürfnisse. **Hätte ich einen Menschen, der mir für eine Kornähre zwey hervorbrächte,** sagte ein Monarch, **so würde ich ihn allen politischen Genies vorziehen.** Warum muß doch dieser König, diese Rede nur eine Erdichtung des Philosophen

sophen Swift seyn! Aber die Nation, die solche Schriftsteller hervorbrachte, mußte diesen Spruch wahr machen. England erhob das Einbringen seines Landbaues aufs Doppelte.

Seinem Beyspiele zu folge brachten alle Nationen, die den Werth des Arbeitstriebes kannten, ihn wieder auf seinen Ursprung, auf seine erste Bestimmung zurück. Nach dem Aachner Frieden wagten es die Franzosen, die sich unter der Ministerschaft dreyer Kardinäle, nicht viel mit Gedanken über das gemeine Wesen hatten beschäftigen können, endlich über ernsthafte, und sichtbarlich wichtige Materien zu schreiben. Die Unternehmung eines allgemeinen Wörterbuchs der Wissenschaften und Künste, brachte alle große Gegenstände vor Augen, alle gute Köpfe in Bewegung. Das Werk, von dem Geiste der Gesetze erschien, und der Horizont des Genies ward erweitert. Die Naturgeschichte eines französischen Plinius, der Griechenland und Rom in der Kunst die Natur zu kennen und zu schildern übertraf; jene Geschichte, groß und kühn, wie ihr Gegenstand, erhitzte die Einbildungskraft der Leser, und heftete sie fest auf Betrachtungen, von denen ein Volk nicht abkommen kann, ohne wieder in die Barbarey zu sinken. In weniger denn zwanzig Jahren bekam die französische Nation Licht über ihren eignen Vortheil. Sie öfnete der Regierung die Augen, und der Landbau ward, wo nicht durch Belohnungen ermuntert, doch wenigstens von einigen Ministern beschützt.

Deutschland hat den günstigen Einfluß jenes Geistes des Lichts, der das Land fruchtbar macht, und seine Bewohner vermehrt, empfunden. Ganz Norden ist in Bewegung gerathen, um seine Ländereyen einträglich zu machen. Spanien selbst hat sich gerührt; und in Mangel an Einwohnern hat es wenigstens fremde Ackerleute in seine braachliegende Provinzen gelockt.

Es ist sonderbar und doch natürlich, daß die Menschen nicht eher auf die erste aller Künste zurückkamen, als bis sie alle andern durchlaufen hatten. Das ist der Gang des menschlichen Geistes; nicht eher in den guten Weg wieder zu treten, als bis er alle falschen Wege ausgelaufen hat. Er geht immer vorwärts, und da er vom Landbau ausgegangen ist, um der Bahn des Handels und der Ueppigkeit zu folgen, durchläuft er schnell den ganzen Zirkel, und befindet sich endlich wieder an dem Stamme aller Künste, an den er sich, aus eben der Begierde nach eignem Vortheil, die ihn daraus getrieben hatte, hält. So kömmt der habsüchtige und neubegierige Mensch, der in seiner Jugend aus seinem Vaterlande geht, des Laufens in der Welt herum müde, zurück, um unter dem Dache, wo er gebohren ist, zu leben und zu sterben.

In der That entspringt auch alles, und ist von dem Bau der Ländereyen abhängig. Dieser macht die innere Stärke der Staaten aus; er zieht die Reichthümer von außen hinein. Alle Macht, die aus sonst etwas entspringt, als aus dem Lande, ist erkünstelt und erbettelt, im Physischen so wohl als im Moralischen. Der Fleiß und der Handel, die sich nicht zuerst an dem Ackerbau

bau eines Landes üben, sind in den Händen der fremden Nationen, die sie entweder durch Wetteiferung streitig machen, oder aus Neid wegnehmen können; indem sie entweder denselben Fleiß bey sich einführen, oder die Ausfuhr ihrer Materien in Natur, oder die Einfuhr besagter Materien verarbeitet, untersagen. Aber ein durchgängig urbar gemachter, wohlangebauter Staat, bringt durch die Früchte der Erde Menschen, und durch die Menschen Reichthümer hervor. Es sind nicht Drachenzähne, die er aussäet, um Soldaten zu erzeugen, die einander zerstören; sondern Juno's Milch, die den Himmel mit einer unzähligen Menge Sterne besetzt.

Die Regierung ist also ihren Schutz mehr den Feldern als den Städten schuldig. Jene sind immer fruchtbare Mütter und Säugerinnen; diese öfters undankbare und unfruchtbare Töchter. Die Städte können fast nur von dem Ueberfluß der Menschen, die auf dem platten Lande leben und erzeugt werden, bestehen. Ja die Handelsplätze und Häfen selbst, die durch ihre Schiffe der ganzen Welt zuzugehören scheinen, die mehr Reichthümer ausstreuen, als sie besitzen, ziehen indeß alle Schätze, die sie ergießen, nur mit den Produkten der um sie liegenden Gefilde herbey. Den Baum muß man also an der Wurzel begießen. Die Städte werden nur durch die Fruchtbarkeit der Felder blühend seyn.

Aber diese Fruchtbarkeit hängt nicht sowohl von dem Boden, als von seinen Bewohnern ab. Spanien und Italien selbst, ob sie gleich unter dem für den Landbau günstigsten Himmelsstrich liegen, bringen weniger hervor, als Frankreich und England, weil die Regierung

rung dort die Natur auf tausend Arten erstickt. Ueberall wo die Nation an ihr Vaterland, durch das Eigenthum, durch die Sicherheit ihres Kapitals und ihrer Einkünfte hängt, blühen und gedeyen die Ländereyen. Ueberall, wo die Vorrechte nicht für die Städte und die Frohnen für die Felder sind, wird man jeden Eigenthümer, in das Erbtheil seiner Väter verliebt, es durch einen fleißigen Anbau erweitern und verschönern, seine Kinder nach Verhältniß seiner Güter, und seine Güter nach Verhältniß seiner Kinder vermehren sehen.

Dem Vortheil der Regierung ist es also gemäß, die Landbauleute vor allen müssigen Klassen der Gesellschaft zu begünstigen. Der Adel ist nur ein verhaßter Unterschied, wenn er sich nicht auf würkliche und dem Staate wahrhaftig nützliche Dienste gründet; als wie der, die Nation gegen die Einbrüche der Eroberungssucht und gegen die Unternehmungen des Despotismus zu vertheidigen. Er leistet nur einen sehr erbettelten und oft verderblichen Beystand, wenn er erst ein weichliches und zügelloses Leben in den Städten geführt hat, hernach dem Vaterlande auf den Flotten und in den Armeen eine schwache Vertheidigung leistet, und dann am Hofe zurückkömmt, solche Ehrenbezeugungen, die für die Unterthanen beschimpfend und lästig sind, zum Lohne seiner Feigheit zu fodern. Die Klerisey ist ein, wenigstens unfruchtbares Handwerk fürs Land; auch dann, wenn sie sich mit Beten beschäftigt. Aber wenn sie bey ärgerlichen Sitten eine Lehre predigt, die ihr Beyspiel und ihre Unwissenheit gedoppelt unglaublich und unthunlich machen; wenn sie erst die Religion durch ein Gewebe von

von Misbräuchen, Trugschlüssen, Ungerechtigkeiten, Usurpationen verunehrt, verschrieen, über den Haufen geworfen hat, und sie dann durch die Verfolgung stützen will, dann wird dieß privilegirte, faule und unruhige Korps der grausamste Feind des Staats und der Nation. Es bleibt dann nichts gesundes an ihr, als jene Klasse von Pfarrern, die am meisten erniedrigt und belastet ist, und unter den Menschen auf dem Lande angestellt, da arbeitet und eine Menge von Unglücklichen erbaut, berathet, tröstet und unter die Aerme greift.

Die Landleute verdienen den Vorzug von Seiten der Regierung, selbst vor den Manufakturen und Künsten, den mechanischen sowohl als den freyen. Die Künste der Ueppigkeit ehren und beschützen, ohne auf die Felder, die Quelle des Fleißes, der jene geschaffen hat und erhält; das heißt, die Ordnung der Verhältnisse der Natur und der Gesellschaft vergessen. Die Künste begünstigen und den Landbau vernachlässigen, heißt, die Steine von der Grundlage einer Pyramide wegnehmen, um den Gipfel derselben höher hinaus zu führen. Die mechanischen Künste locken genug Hände herbey, durch die Reichthümer, die sie den Unternehmern erwerben, durch die Bequemlichkeiten, die sie den Handwerkern verschaffen, durch die Gemächlichkeit, die Vergnügungen und Bequemlichkeiten, die in den Städten, wo der Sammelsplatz des künstlichen Fleißes ist, entstehen. Der Aufenthalt auf dem platten Lande brauchte Ermunterung zu den mühsamsten Arbeiten, Schadloshaltung für die Langeweile und alles das, was er entbehren muß. Der Ackermann ist von allen entfernt, was den Ehrgeiz schmei-

schmeicheln oder die Neugierde reizen kann. Er lebt von der Ehre und den Vergnügungen der Gesellschaft getrennt. Er kann weder seinen Kindern eine bürgerliche Erziehung geben, ohne sie aus den Augen zu lassen, noch sie auf einem Wege zum Glück bringen, wo sie sich hervorthun und emporsteigen können. Er genießt das, was er ihnen aufopfert, nicht, wenn sie fern von seinen Augen erzogen werden. Mit einem Worte, er hat alle Mühseligkeiten der Natur; aber hat er auch ihre Vergnügungen, wenn ihn die väterliche Sorgfalt der Regierung nicht unterstützt? Alles ist lästig und demüthigend für ihn, ja so gar die Auflagen, deren Namen allein seinen Stand allen andern bisweilen verächtlich macht.

Die freyen Künste fesseln schon durch die Fähigkeit dazu, die sie zu einer Art von Leidenschaft erhebt; durch die Achtung, die sie auf diejenigen werfen, welche sich darinn hervorthun. Man kann die Werke, die Genie erfodern, nicht bewundern, ohne die Menschen, die mit diesem köstlichen Geschenke der Natur begabt sind, zu schätzen und ihren Umgang zu suchen. Aber wenn der Landmann das, was er besitzt und einerndtet, nicht ruhig genießet; wenn er die Tugenden seines Standes nicht ausüben kann, weil man ihn die Freuden desselben raubt; wenn die Werbung, die Frohnen, und die Auflagen ihm seinen Sohn, seine Ochsen und sein Korn rauben, was bleibt ihm dann übrig, als Himmel und Erde zu verfluchen, die ihn plagen? Er wird sein Feld und sein Vaterland verlassen.

Eine weise Regierung kann also nicht, ohne sich die Adern aufzureißen, dem Ackerbau seine vorzüglichste

Auf-

Aufmerksamkeit versagen. Das schleunigste und würksamste Mittel ihm beyzuspringen, ist, die Vermehrung aller Arten von Produkte durch den freyesten und uneingeschränktesten Umlauf zu befördern.

Eine gränzenlose Freyheit in dem Handel der Produkte macht, daß ein Volk zugleich Ackerbau und Handlung treibt; sie erweitert die Aussichten des Landmannes auf den Handel, und des Handelsmannes auf den Landbau; sie verbindet beide unter sich, durch an einander hängende und fortdauernde Verhältnisse. Alle Menschen in den Städten und auf dem Lande hängen zusammen; die Provinzen kennen sich und haben mit einander Verkehr. Der Umlauf der Produkte bringt das wahre güldne Alter hervor, wo Flüsse von Milch und Honig durch die Felder fließen. Alle Ländereyen sind in Ertrag gesetzt. Die Wiesen begünstigen den Acker, durch das Vieh, das sie mästen; der Kornbau ermuntert den Weinbau, indem er immer dem, der weder säet, noch erndtet, sondern pflanzt, beschneidet und ablieset, einen sichern Unterhalt verschaft.

Man nehme nur ein entgegengesetzt System an. Man unterfange sichs den Ackerbau und den Umlauf seines Einbringens durch besondre Gesetze einzurichten: wie viel Plagen dann! Die Gewalt wird alsdenn nicht nur alles sehen, alles wissen, sondern auch alles thun wollen; und es wird nichts gethan werden. Die Menschen werden geführt werden, wie ihre Heerden und ihr Getreide; sie werden in Haufen zusammen getrieben oder zerstreut werden, nach dem Willen eines Despoten, um in den Schlachtbänken des Krieges erwürgt, oder ohne

Nutzen auf den Flotten und in den Kolonien aufgerieben zu werden. Das Leben eines Staats wird dessen Tod seyn. Weder Ländereyen noch Menschen werden empor kommen können, und die Staaten werden nach ihrer Auflösung, auf jenem Zerfall, vor dem das Metzeln der Unterthanen und der Tyrannen immer vorhergeht, schnell hineilen. Was wird denn aus den Manufakturen werden?

VIII.

Manufakturen.

Die Künste entspringen aus dem Ackerbau, wenn derselbe auf jenen Grad von Ueberfluß und Vollkommenheit gebracht ist, der den Menschen die Muße läßt, Bequemlichkeiten zu ersinnen und sich zu verschaffen; wenn er eine hinreichend große Menschenzahl erzeugt, um zu andern Arbeiten, als zu denen am Lande gebraucht zu werden. Alsdenn muß ein Volk nothwendig Soldat, oder Seefahrer oder Fabrikant werden. So bald der Krieg die Rauhigkeit und Wildheit einer starken Nation abgeschliffen hat; so bald er einem Reiche ungefähr seine Gränzen gesetzt hat, so müssen die Aerme, die er in den Waffen übte, das Ruder, das Thauwerk, den Meißel, die Spuhle, mit einem Worte, alle Werkzeuge der Handlung und des künstlichen Fleißes ergreifen: denn die Erde, die so viele Menschen ohne ihren Beystand ernährte, braucht es nicht, daß sie sich wieder zum Pfluge stellen. Da die Künste immer eine Gegend, eine Freystatt haben, wo sie in Frieden getrieben werden und blühen, so ist es leichter, sie da aufzusuchen und anzulocken, als zu Hause das Entstehen und den Fortgang derselben

von

von der Langsamkeit der Jahrhunderte und der Gunst des Zufalles zu erwarten, welcher immer den Entdeckungen des Genies vorsteht. Auch haben alle arbeitsame Nationen Europa's den reichsten Theil ihrer Künste von Asien entlehnt. Da scheint die Erfindungskraft so alt zu seyn, als das menschliche Geschlecht.

Die Schönheit, die Fruchtbarkeit des Klima's erzeugte daselbst von jeher eine sehr starke Menschenzahl, zugleich mit dem Ueberflusse an allen Früchten. Die Stätigkeit der Reiche stiftete allda die Gesetze und die Künste, Kinder des Genies und des Friedens. Der Reichthum des Bodens brachte da die Ueppigkeit hervor, die Schöpferinn der Genußarten des Kunstfleißes. Indien, China, Persien und Egypten besaßen bey allen Schätzen der Natur die glänzendsten Erfindungen der Kunst. Der Krieg hat daselbst oft die Denkmähler des Genies zerstöhrt; aber sie erheben sich wieder aus ihrer Asche, so wie die Menschen. Gleich jenen arbeitsamen Schwärmen, die der Nordwind im Winter in ihren Wohnungen umbringet, und die man im Frühling wieder mit eben der Liebe zur Arbeit und zur Ordnung hervorkommen sieht, so haben gewisse Völker Asiens, trotz der Einfälle und Eroberungen der Tartarn, immer die Künste der Ueppigkeit, zugleich mit den Materien derselben, beybehalten.

In einem wechselsweise von den Scythen, von den Römern, von den Saracenen eroberten Lande, fanden die Nationen Europa's, die weder das Christenthum, noch die Reihe von Jahrhunderten hatte gesittet machen können, die Wissenschaften und die Künste wieder, die sie nicht suchten.

Deutschland hat den günstigen Einfluß jenes Geistes des Lichts, der das Land fruchtbar macht, und seine Bewohner vermehrt, empfunden. Ganz Norden ist in Bewegung gerathen, um seine Ländereyen einträglich zu machen. Spanien selbst hat sich gerührt; und in Mangel an Einwohnern hat es wenigstens fremde Ackerleute in seine braachliegende Provinzen gelockt.

Es ist sonderbar und doch natürlich, daß die Menschen nicht eher auf die erste aller Künste zurückkamen, als bis sie alle andern durchlaufen hatten. Das ist der Gang des menschlichen Geistes; nicht eher in den guten Weg wieder zu treten, als bis er alle falschen Wege ausgelaufen hat. Er geht immer vorwärts, und da er vom Landbau ausgegangen ist, um der Bahn des Handels und der Ueppigkeit zu folgen, durchläuft er schnell den ganzen Zirkel, und befindet sich endlich wieder an dem Stamme aller Künste, an den er sich, aus eben der Begierde nach eignem Vortheil, die ihn daraus getrieben hatte, hält. So kömmt der habsüchtige und neubegierige Mensch, der in seiner Jugend aus seinem Vaterlande geht, des Laufens in der Welt herum müde, zurück, um unter dem Dache, wo er gebohren ist, zu leben und zu sterben.

In der That entspringt auch alles, und ist von dem Bau der Ländereyen abhängig. Dieser macht die innere Stärke der Staaten aus; er zieht die Reichthümer von außen hinein. Alle Macht, die aus sonst etwas entspringt, als aus dem Lande, ist erkünstelt und erbettelt, im Physischen so wohl als im Moralischen. Der Fleiß und der Handel, die sich nicht zuerst an dem Ackerbau

bau eines Landes üben, sind in den Händen der fremden Nationen, die sie entweder durch Wetteiferung streitig machen, oder aus Neid wegnehmen können; indem sie entweder denselben Fleiß bey sich einführen, oder die Ausfuhr ihrer Materien in Natur, oder die Einfuhr besagter Materien verarbeitet, untersagen. Aber ein durchgängig urbar gemachter, wohlangebauter Staat, bringt durch die Früchte der Erde Menschen, und durch die Menschen Reichthümer hervor. Es sind nicht Drachenzähne, die er aussäet, um Soldaten zu erzeugen, die einander zerstören; sondern Juno's Milch, die den Himmel mit einer unzähligen Menge Sterne besetzt.

Die Regierung ist also ihren Schutz mehr den Feldern als den Städten schuldig. Jene sind immer fruchtbare Mütter und Säugerinnen; diese öfters undankbare und unfruchtbare Töchter. Die Städte können fast nur von dem Ueberfluß der Menschen, die auf dem platten Lande leben und erzeugt werden, bestehen. Ja die Handelsplätze und Häfen selbst, die durch ihre Schiffe der ganzen Welt zuzugehören scheinen, die mehr Reichthümer ausstreuen, als sie besitzen, ziehen indeß alle Schätze, die sie ergießen, nur mit den Produkten der um sie liegenden Gefilde herbey. Den Baum muß man also an der Wurzel begießen. Die Städte werden nur durch die Fruchtbarkeit der Felder blühend seyn.

Aber diese Fruchtbarkeit hängt nicht sowohl von dem Boden, als von seinen Bewohnern ab. Spanien und Italien selbst, ob sie gleich unter dem für den Landbau günstigsten Himmelsstrich liegen, bringen weniger hervor, als Frankreich und England, weil die Regie-

rung dort die Natur auf tausend Arten erstickt. Ueberall wo die Nation an ihr Vaterland, durch das Eigenthum, durch die Sicherheit ihres Kapitols und ihrer Einkünfte hängt, blühen und gedeyen die Ländereyen. Ueberall, wo die Vorrechte nicht für die Städte und die Frohnen für die Felder sind, wird man jeden Eigenthümer, in das Erbtheil seiner Väter verliebt, es durch einen fleißigen Anbau erweitern und verschönern, seine Kinder nach Verhältniß seiner Güter, und seine Güter nach Verhältniß seiner Kinder vermehren sehen.

Dem Vortheil der Regierung ist es also gemäß, die Landbauleute vor allen müßigen Klassen der Gesellschaft zu begünstigen. Der Adel ist nur ein verhaßter Unterschied, wenn er sich nicht auf würkliche und dem Staate wahrhaftig nützliche Dienste gründet; als wie der, die Nation gegen die Einbrüche der Eroberungssucht und gegen die Unternehmungen des Despotismus zu vertheidigen. Er leistet nur einen sehr erbettelten und oft verderblichen Beystand, wenn er erst ein weichliches und zügelloses Leben in den Städten geführt hat, hernach dem Vaterlande auf den Flotten und in den Armeen eine schwache Vertheidigung leistet, und dann am Hofe zurückkömmt, solche Ehrenbezeugungen, die für die Unterthanen beschimpfend und lästig sind, zum Lohne seiner Feigheit zu fodern. Die Klerisey ist ein, wenigstens unfruchtbares Handwerk fürs Land; auch dann, wenn sie sich mit Beten beschäftigt. Aber wenn sie bey ärgerlichen Sitten eine Lehre predigt, die ihr Beyspiel und ihre Unwissenheit gedoppelt unglaublich und unthunlich machen; wenn sie erst die Religion durch ein Gewebe

von

von Misbräuchen, Trugschlüssen, Ungerechtigkeiten, Usurpationen verunehrt, verschrieen, über den Haufen geworfen hat, und sie dann durch die Verfolgung stützen will, dann wird dieß privilegirte, faule und unruhige Korps der grausamste Feind des Staats und der Nation. Es bleibt dann nichts gesundes an ihr, als jene Klasse von Pfarrern, die am meisten erniedrigt und belastet ist, und unter den Menschen auf dem Lande angestellt, da arbeitet und eine Menge von Unglücklichen erbaut, berathet, tröstet und unter die Aerme greift.

Die Landleute verdienen den Vorzug von Seiten der Regierung, selbst vor den Manufakturen und Künsten, den mechanischen sowohl als den freyen. Die Künste der Ueppigkeit ehren und beschützen, ohne auf die Felder, die Quelle des Fleißes, der jene geschaffen hat und erhält; das heißt, die Ordnung der Verhältnisse der Natur und der Gesellschaft vergessen. Die Künste begünstigen und den Landbau vernachlässigen, heißt, die Steine von der Grundlage einer Pyramide wegnehmen, um den Gipfel derselben höher hinaus zu führen. Die mechanischen Künste locken genug Hände herbey, durch die Reichthümer, die sie den Unternehmern erwerben, durch die Bequemlichkeiten, die sie den Handwerkern verschaffen, durch die Gemächlichkeit, die Vergnügungen und Bequemlichkeiten, die in den Städten, wo der Sammelsplatz des künstlichen Fleißes ist, entstehen. Der Aufenthalt auf dem platten Lande brauchte Ermunterung zu den mühsamsten Arbeiten, Schadloshaltung für die Langeweile und alles das, was er entbehren muß. Der Ackermann ist von allen entfernt, was den Ehrgeiz schmei-

schmeicheln oder die Neugierde reizen kann. Er lebt von der Ehre und den Vergnügungen der Gesellschaft getrennt. Er kann weder seinen Kindern eine bürgerliche Erziehung geben, ohne sie aus den Augen zu lassen, noch sie auf einem Wege zum Glück bringen, wo sie sich hervorthun und emporsteigen können. Er genießt das, was er ihnen aufopfert, nicht, wenn sie fern von seinen Augen erzogen werden. Mit einem Worte, er hat alle Mühseligkeiten der Natur; aber hat er auch ihre Vergnügungen, wenn ihn die väterliche Sorgfalt der Regierung nicht unterstützt? Alles ist lästig und demüthigend für ihn, ja so gar die Auflagen, deren Namen allein seinen Stand allen andern bisweilen verächtlich macht.

Die freyen Künste fesseln schon durch die Fähigkeit dazu, die sie zu einer Art von Leidenschaft erhebt; durch die Achtung, die sie auf diejenigen werfen, welche sich darinn hervorthun. Man kann die Werke, die Genie erfodern, nicht bewundern, ohne die Menschen, die mit diesem köstlichen Geschenke der Natur begabt sind, zu schätzen und ihren Umgang zu suchen. Aber wenn der Landmann das, was er besitzt und einerndtet, nicht ruhig genießet; wenn er die Tugenden seines Standes nicht ausüben kann, weil man ihn die Freuden desselben raubt; wenn die Werbung, die Frohnen, und die Auflagen ihm seinen Sohn, seine Ochsen und sein Korn rauben, was bleibt ihm dann übrig, als Himmel und Erde zu verfluchen, die ihn plagen? Er wird sein Feld und sein Vaterland verlassen.

Eine weise Regierung kann also nicht, ohne sich die Adern aufzureißen, dem Ackerbau seine vorzüglichste

Auf-

Aufmerksamkeit versagen. Das schleunigste und würksamste Mittel ihm beyzuspringen, ist, die Vermehrung aller Arten von Produkte durch den freyesten und uneingeschränktesten Umlauf zu befördern.

Eine gränzenlose Freyheit in dem Handel der Produkte macht, daß ein Volk zugleich Ackerbau und Handlung treibt; sie erweitert die Aussichten des Landmannes auf den Handel, und des Handelsmannes auf den Landbau; sie verbindet beide unter sich, durch an einander hängende und fortdauernde Verhältnisse. Alle Menschen in den Städten und auf dem Lande hängen zusammen; die Provinzen kennen sich und haben mit einander Verkehr. Der Umlauf der Produkte bringt das wahre güldne Alter hervor, wo Flüsse von Milch und Honig durch die Felder fließen. Alle Ländereyen sind in Ertrag gesetzt. Die Wiesen begünstigen den Acker, durch das Vieh, das sie mästen; der Kornbau ermuntert den Weinbau, indem er immer dem, der weder säet, noch erndtet, sondern pflanzt, beschneidet und ablieset, einen sichern Unterhalt verschaft.

Man nehme nur ein entgegengesetzt System an. Man unterfange sichs den Ackerbau und den Umlauf seines Einbringens durch besondre Gesetze einzurichten: wie viel Plagen dann! Die Gewalt wird alsdenn nicht nur alles sehen, alles wissen, sondern auch alles thun wollen; und es wird nichts gethan werden. Die Menschen werden geführt werden, wie ihre Heerden und ihr Getreide; sie werden in Haufen zusammen getrieben oder zerstreut werden, nach dem Willen eines Despoten, um in den Schlachtbänken des Krieges erwürgt, oder ohne

Nutzen auf den Flotten und in den Kolonien aufgerieben zu werden. Das Leben eines Staats wird dessen Tod seyn. Weder Ländereyen noch Menschen werden empor kommen können, und die Staaten werden nach ihrer Auflösung, auf jenem Zerfall, vor dem das Metzeln der Unterthanen und der Tyrannen immer vorhergeht, schnell hineilen. Was wird denn aus den Manufakturen werden?

VIII.

Manufakturen.

Die Künste entspringen aus dem Ackerbau, wenn derselbe auf jenen Grad von Ueberfluß und Vollkommenheit gebracht ist, der den Menschen die Muße läßt, Bequemlichkeiten zu ersinnen und sich zu verschaffen; wenn er eine hinreichend große Menschenzahl erzeugt, um zu andern Arbeiten, als zu denen am Lande gebraucht zu werden. Alsdenn muß ein Volk nothwendig Soldat, oder Seefahrer oder Fabrikant werden. So bald der Krieg die Rauhigkeit und Wildheit einer starken Nation abgeschliffen hat; so bald er einem Reiche ungefähr seine Gränzen gesetzt hat, so müssen die Aerme, die er in den Waffen übte, das Ruder, das Thauwerk, den Meißel, die Spuhle, mit einem Worte, alle Werkzeuge der Handlung und des künstlichen Fleißes ergreifen: denn die Erde, die so viele Menschen ohne ihren Beystand ernährte, braucht es nicht, daß sie sich wieder zum Pfluge stellen. Da die Künste immer eine Gegend, eine Freystatt haben, wo sie in Frieden getrieben werden und blühen, so ist es leichter, sie da aufzusuchen und anzulocken, als zu Hause das Entstehen und den Fortgang derselben

von

von der Langsamkeit der Jahrhunderte und der Gunst des Zufalles zu erwarten, welcher immer den Entdeckungen des Genies vorsteht. Auch haben alle arbeitsame Nationen Europa's den reichsten Theil ihrer Künste von Asien entlehnt. Da scheint die Erfindungskraft so alt zu seyn, als das menschliche Geschlecht.

Die Schönheit, die Fruchtbarkeit des Klima's erzeugte daselbst von jeher eine sehr starke Menschenzahl, zugleich mit dem Ueberflusse an allen Früchten. Die Stätigkeit der Reiche stiftete allda die Gesetze und die Künste, Kinder des Genies und des Friedens. Der Reichthum des Bodens brachte da die Ueppigkeit hervor, die Schöpferinn der Genußarten des Kunstfleißes. Indien, China, Persien und Egypten besaßen bey allen Schätzen der Natur die glänzendsten Erfindungen der Kunst. Der Krieg hat daselbst oft die Denkmähler des Genies zerstöhrt; aber sie erheben sich wieder aus ihrer Asche, so wie die Menschen. Gleich jenen arbeitsamen Schwärmen, die der Nordwind im Winter in ihren Wohnungen umbringet, und die man im Frühling wieder mit eben der Liebe zur Arbeit und zur Ordnung hervorkommen sieht, so haben gewisse Völker Asiens, troz der Einfälle und Eroberungen der Tartarn, immer die Künste der Ueppigkeit, zugleich mit den Materien derselben, beybehalten.

In einem wechselsweise von den Scythen, von den Römern, von den Saracenen eroberten Lande, fanden die Nationen Europa's, die weder das Christenthum, noch die Reihe von Jahrhunderten hatte gesittet machen können, die Wissenschaften und die Künste wieder, die sie nicht suchten.

suchten. Die Kreuzzügler erschöpften in Konstantinopel ihren Fanaticismus und ihre Barbarey. Indem sie nach dem Grabe ihres in einer Krippe gebohrnen und an einem Kreuze gestorbnen Gottes zogen, nahmen sie den Geschmack an Pracht, Herrlichkeit und Reichthümern an. Sie brachten den asiatischen Pomp in die europäischen Höfe zurück. Italien, von wo aus die Religion über die andere Gegenden herrschte, nahm zuerst einen, seinen Tempeln, den Ceremonien seines Gottesdienstes, jenen Schauspielen, die die Gottesfurcht, wenn sie sich einmal der Seele bemächtigt hat, durch die Sinne nähren, nützlichen Kunstfleiß an. Das christliche Rom, das seine Religionsgebräuche dem Orient abgelehnt hatte, sollte auch das, was dieselben unterstützt, den Glanz der Reichthümer daher erhalten.

Venedig, welches, unter der Fahne der Freyheit, Schiffe besoß, konnte keinen Mangel an Kunstfleiß haben. Die Italiäner errichteten Manufakturen, und waren lange Zeit im Besitz aller Künste, selbst als die Eroberung beider Indien gemacht hatte, daß die Schätze der ganzen Welt nach Europa hingeflossen waren. Flandern zog seine Weberstühle aus Italien; England die seinigen aus Flandern, und Frankreich entlehnte seinen Kunstfleiß von allen Nationen. Es kaufte den Engländern den Strumpfwirkerstuhl ab, der zehnmal geschwinder arbeitet als die Nadel. Die Finger, die dieser Stuhl müssig setzte, weiheten sich den Spitzen, die man den Flamländern entzog. Paris übertraf die persischen Teppiche und die gewirkten Tapeten Flanderns, durch seine Zeichnungen und Farben; die venetianischen Spiegelglä-

ser,

ser, in der Durchsichtigkeit und Größe. Frankreich lernte Italien wegen eines Theils seiner Seide, und England wegen seiner Tücher entbehren. Deutschland hat zugleich mit den Eisen- und Kupferbergwerken, die Ueberlegenheit in der Kunst, diese Metalle zu schmelzen, zu stählen und zu bearbeiten, beybehalten. Aber die Kunst alle Materien, die bey den Ausschmückungen der Ueppigkeit, und zu den Annehmlichkeiten des Lebens dienen können, zu poliren und zu formen, scheint den Franzosen eigen zu seyn; entweder weil sie bey der Eitelkeit zu gefallen, die Mittel dazu in einem glänzenden Aeußerlichen finden, oder weil in der That Anmuth und Leichtigkeit ein lebhaftes und lustiges Volk, das den Geschmack durch einen natürlichen Instinkt besitzt, überall begleiten.

Jede landbauende Nation muß Künste haben, um ihre rohe Materiallen zu gebrauchen, und muß ihre Produkte vermehren, um ihren Kunstarbeitern Unterhalt zu geben. Kennte sie nichts als die Arbeit am Lande, so würde ihr Fleiß in seinen Ursachen, Mitteln und Wirkungen eingeschränkt seyn. Bey wenig Wünschen und Bedürfnissen würden sie wenig Kräfte anstrengen, wenigere Aerme beschäftigen, und weniger Zeit arbeiten. Sie könnte den Landbau weder vermehren noch zu größrer Vollkommenheit bringen. Hätte diese Nation Verhältnißweise mehr Künste als rohe Materien, so würde sie in die Gewalt der Fremden fallen, die ihre Manufakturen zu Grunde richten könnten, indem sie den Preiß ihrer Ueppigkeit herunter und den Preiß ihres Unterhalts höher ansetzten. Aber wenn ein landbauendes Volk Fleiß mit Eigenthum, den Bau der Produkte mit der Kunst sie zu ver-

verarbeiten verbindet; dann so hat es in sich selbst alle Fähigkeiten zum Daseyn und zur Erhaltung, alle Keime zur Größe und zum Flore. Dem Volke ist es gegeben, alles zu können, was er will, und alles zu wollen, was es kann.

Nichts ist der Freyheit günstiger als die Künste. Jene ist ihr Element, und sie sind ihrer Natur nach Kosmopoliten. Ein geschickter Künstler kann in allen Ländern der Welt arbeiten, weil er für die ganze Welt arbeitet. Die Geschicklichkeiten fliehen überall die Sklaverey, die die Soldaten überall finden. Die durch die geistliche Unduldsamkeit aus Frankreich verjagten Protestanten öfneten sich einen Zufluchtsort in allen gesitteten Staaten Europa's, und aus ihrem Lande verbannte Priester haben nirgends eine Freystatt gefunden, nicht einmal in Italien, der Quelle des Mönchswesens und der Intoleranz.

Die Künste vervielfältigen die Mittel zum Glück, und arbeiten durch eine größre Vertheilung der Reichthümer mit an einer bessern Eintheilung des Eigenthums. Alsdenn hat jene unmäßige Ungleichheit die unglückliche Frucht der Unterdrückung der Tyranney und der Schläfrigkeit einer ganzen Nation ein Ende.

Die Manufakturen tragen auch zu dem Fortgange der Einsichten und Wissenschaften bey. Die Fackel des Fleißes erleuchtet zugleich einen ausgebreiteten Horizont. Keine Kunst ist insulirt; die mehrsten haben Formen, Verfahrungsarten, Werkzeuge, Anfangsgründe, die ihnen gemeinschaftlich gehören. Die Mechanik allein hat das Studium der Mathematik erstaunlich erweitern müssen.

sen. Alle Zweige des Stammbaumes der Wissenschaften haben sich mit den Fortschritten der Künste und Handwerker entwickelt. Die Bergwerke, die Mühlen, die Tuchwirkerey, die Färberey, haben den Umfang der Naturgeschichte und der Physik erweitert. Die Ueppigkeit hat die Kunst zu genießen geschaffen, welche ganz von den freyen Künsten abhängt. Sobald die Baukunst Zierrathen äußerlich annimmt, so lockt sie die Ausschmückung im Innern herbey. Die Bildhauerkunst und die Mahlerey arbeiten alsbald an der Verschönerung, an der Anmuth der Gebäude. Die Kunst der Zeichnung bemächtigt sich der Kleidungen und des Hausraths. Die an Neuheiten fruchtbare Reißfelder verändert ihre Züge und Schattirungen auf den Stoffen und Porzellainarbeiten ins Unendliche. Der Genius des Denkens und der Rede überdenkt mit Muße die Meisterstücke der Dichtkunst und der Beredsamkeit, oder jene glücklichen Systeme der Staatskunst und Weltweisheit, die den Unterthanen alle ihre Rechte, den Regenten alle ihren Glanz, denjenigen nämlich durch Vernunft und Billigkeit, über die Gemüther und Herzen, über die Einbildung und den Willen zu herrschen, wiedergeben.

Alsdenn erzeugen die Künste jenen Geist der Geselligkeit, der das Glück des bürgerlichen Lebens ausmacht; der durch Gastereyen, Schauspiele, Koncerte, Unterredungen, und allerley angenehme Belustigungen, eine Erholung von ernsthaften Arbeiten verschaffet. Die Wohlhabenheit giebt allen anständigen Genußarten ein Ansehn von Freyheit, das die Stände verbindet und vermengt. Die Beschäftigung erhöht den Werth und den

Reiz

Reiz der Vergnügungen, deren Belohnung diese sind. Jeder Bürger verrichtet, weil er durch das Einkommen seines Fleißes, seines Unterhalts versichert ist, alle angenehme oder mühsame Arbeiten des Lebens, mit jener Ruhe der Seele, die zum süßen Schlafe leitet. Nicht als wenn die Habsucht nicht viele Schlachtopfer würgte; allein doch weniger als der Krieg, oder der Aberglauben, die ewigen Plagen müssiger Völker.

Nach dem Bau der Ländereyen ist also die Ausbildung der Künste das Schicklichste für den Menschen. Beides macht heut zu Tage die Stärke der gesitteten Staaten aus. Haben die Künste die Menschen geschwächt, so unterjochen die schwachen Völker die starken, denn die Balanz von Europa ist in den Händen der kunstreichen Nationen.

Seitdem Europa mit Manufakturen überdeckt ist, scheint der Geist und das Herz der Menschen ihren Hang verändert zu haben. Das Verlangen nach Reichthümern ist überall aus der Liebe zum Vergnügen entstanden. Man sieht kein Volk mehr, das gerne arm seyn möchte, weil die Armuth nicht mehr die Vormauer der Freyheit ist. Soll mans sagen? Die Künste vertreten die Stelle der Tugenden auf Erden. Der Kunstfleiß kann Laster erzeugen, aber er verbannt wenigstens die Laster des Müssiggangs, die tausend mal gefährlicher sind. Die Einsichten ersticken nach gerade alle Arten von Fanaticismus, und indeß man aus Bedürfniß der Ueppigkeit arbeitet, so erwürgt man einander nicht mehr aus Aberglauben. Das Blut der Menschen wird wenigstens niemals mehr ohne einen Anschein von Vortheil

ver-

vergossen; und vielleicht rafft der Krieg nur jene gewaltsame und wilde Menschen hin, die in allen Staaten als Feinde und Zerstöhrer der Ordnung gebohren werden, ohne andre Fähigkeiten und Triebe zu haben, als zu verwüsten. Die Künste halten jenen Geist der Zwietracht im Zaum, indem sie den Menschen anhaltenden und ordentlichen Arbeiten unterwerfen. Sie geben allen Ständen Mittel und Hofnungen zu genießen, und den niedrigsten sogar eine Art von Ansehn und Wichtigkeit, durch den Nutzen, den sie verschaffen. Mancher Arbeiter hat in seinem vierzigsten Jahre dem Staate mehr Geld eingebracht, als eine ganze Familie von ackerbauenden Knechten dem Lehnsregimente ehedem einbrachten. Eine reiche Manufaktur bringt mehr Wohlstand in ein Dorf, als zwanzig Schlösser alter jagenden oder kriegführenden Freyherren einer Provinz verschaften.

Wenn es wahr ist, daß die fleißigen Völker, in dem gegenwärtigen Zustande der Welt, die glücklichsten und mächtigsten seyn müssen; entweder weil sie in unvermeidlichen Kriegen, mehr Soldaten, Kriegsvorrath, Bedürfnisse für See- und Landmacht aus sich selbst liefern, oder durch ihre Reichthümer erkaufen; oder weil sie die Streitigkeiten durch Unterhandlungen beylegen, da ihnen am Frieden mehr gelegen ist, oder weil sie bey ihren Schlappen den Verlust durch vieles Arbeiten schleuniger ersetzen; oder weil sie eine sanftere erleuchtetere Regierung troz der Werkzeuge des Verderbens und der Knechtschaft, die die Weichlichkeit der Pracht der Tyranney darbiethet, besitzen: mit einem Worte, wenn die Künste die Nationen gesittet machen, so muß ein

Staat alle Mittel suchen die Manufakturen in blühenden Stand zu setzen.

Diese Mittel hängen vom Klima ab, welches, wie Polybius sagt, die Gestalt, die Farbe und die Sitten der Nationen bildet. Das gemäßigtste Klima muß nothwendig dem sitzenden Fleiße am günstigsten seyn. Wenn es zu heiß ist, so widersetzt es sich der Einführung von Manufakturen, die den Beytritt mehrer zu demselben Werke vereinigter Menschen erfodern; es verbiethet alle Künste, welche Oefen oder viel Licht verlangen. Ist es zu kalt, so kann es die Künste, welche in der freyen Luft getrieben seyn wollen, nicht dulden. Zu nahe oder zu weit vom Equator ist der Mensch zu verschiednen Arbeiten ungeschickt, die einer gemäßigten Luftbeschaffenheit eigen scheinen. Peter der Große suchte umsonst alle Künste, welche seine Nation menschlicher machen konnten, in den am besten polizirten Staaten Europa's auf: seit funfzig Jahren hat keiner von diesen Lebenskeimen mitten in dem Eise Rußlands Wurzel fassen können. Alle Künstler sind allda fremd, und sterben gar bald, samt ihrer Fähigkeit und Arbeit, wenn sie da bleiben wollen. Umsonst brachten die Protestanten, die Ludwig XIV in seinem Alter verfolgte, (als wenn das die Jahre zu Proscriptionen wären,) die Künste und Handwerke zu allen Völkern, von denen sie aufgenommen wurden, hin; sie konnten da nicht eben die Arbeit, als in Frankreich verfertigen. In ihren gleich thätigen und arbeitsamen Händen gieng die Kunst aus, oder nahm ab; weil sie nicht von denselben Strahlen der Sonne angefeuert oder erleuchtet war.

In der Begünstigung des Klima's zur Ermunterung der Manufakturen muß noch der Vortheil der politischen Lage eines Staats hinzukommen. Wenn er so groß ist, daß er wegen seines Bestandes nichts zu befürchten noch zu wünschen hat, wenn er wegen des Einkommens der Materialien und des Vertriebes der Arbeit, der See nahe, und zwischen Mächten mit Eisenbergwerken, um seinen Fleiß zu üben, und Staaten mit Goldbergwerken, die ihn bezahlen können, gelegen ist; wenn er Nationen zur Rechten und Linken, von allen Seiten ohne Häfen und Wege hat: alsdenn wird dieser Staat von allen äußern Umständen umgeben seyn, die ein Volk ermuntern können, Manufakturen aufzuthun.

Aber ein noch wesentlicherer Vortheil liegt in be Fruchtbarkeit des Bodens. Verlangt der Landbau zu viele Aerme, so kann er nicht Arbeiter liefern, oder die Felder müssen durch die Werkstätte entvölkert werden und alsbald wird der hohe Preiß der Lebensmittel den Preiß der Arbeiten erhöhen, und dadurch die Zahl der Stühle vermindern.

In Ermanglung der Fruchtbarkeit der Ländereyen, verlangen die Manufakturen wenigstens die Mäßigkeit im Leben der Menschen. Eine Nation, die viel Lebensmittel verbrauchte, würde den ganzen Gewinn ihres Fleißes verschlingen. Wenn die Ueppigkeit schneller und höher steigt, als die Arbeit, so versiegt sie in ihrer Quelle, vertrocknet und verdorrt den Stamm, der ihr den Saft giebt. Wenn der Arbeiter sich nähren und kleiden will, wie der Fabrikant, der ihm Arbeit giebt, so ist die Fabrik bald zu Grunde gerichtet. Die Mäßigkeit,

keit, welche Republikaner aus Tugend beobachten, müssen Manufakturisten aus Geiz beybehalten. Deshalb schicken sich die Künste, selbst die zur Ueppigkeit sind, besser in den Freystaaten, als in den Monarchien: denn die Armuth des Volks in einem monarchischen Staate ist nicht immer ein starker Sporn zum Fleiße. Die Arbeit aus Hunger ist eingeschränkt, wie der Hunger selbst: aber die Arbeit aus Ehrsucht wächst, wie dieses Laster selbst.

Der Nationalcharakter hat einen großen Einfluß auf die Künste, die zur Ueppigkeit und zur Zierrath dienen. Ein gewisses Volk ist durch die Leichtsinnigkeit selbst, von der es nach allem, was neu ist, hingerissen wird, zur Erfindung geschickt. Dasselbe Volk ist durch seine Eitelkeit, die es zum Putze reizt, zu den Künsten geschickt. Eine andre nicht so lebhafte Nation hat weniger Neigung für geringfügige Dinge, und mag ihre Moden nicht gerne verändern. Bey mehr melancholischer Gemüthsart, hat sie mehr Neigung für Ausschweifungen bey der Mahlzeit, für den Trunk, der sie von ihrer Langeweile befreyt. Die eine dieser Nationen muß es in denen zum Schmucke dienenden Künsten weiter bringen, als ihre Mitbuhlerinn: sie muß den Vorzug bey allen Völkern, die sich um dieselben Künste bekümmern, vor ihr haben.

Nächst der Natur trägt die Regierung das mehrste zum Flore der Fabriken bey. Wenn der Fleiß die Nationalfreyheit begünstigt, so muß auch hinwiederum die Freyheit den Fleiß begünstigen. Die ausschließenden Privilegien sind die Feinde der Künste und des Handels,

den die Konkurrenz allein ermuntern kann. Das Recht der Lehrjahre und der Preiß der Meisterschaft sind auch noch Arten von Monopolien. Diese Art von Privilegien, die die Handwerksgilden, das heißt, kleine Gemeinheiten auf Kosten der großen begünstigt, ist dem Staate schädlich. Indem man den Leuten unter dem Volke die Freyheit raubt, das Handwerk zu wählen, das ihnen ansteht, füllt man alle Handwerke mit schlechten Arbeitsleuten an. Diejenigen, die die mehrste Fähigkeit erfodern, werden von den Händen betrieben, die das mehrste Geld haben; die niedrigsten und wohlfeilsten fallen oft Leuten zu, die gebohren waren, in einer vorzüglichen Kunst vortreflich zu seyn. Beide Theile vernachlässigen in einem Handwerke, woran sie keinen Geschmack haben, die Arbeit, und die Kunst geht zu Grunde; bey den einen, weil sie sich unter, bey den andern, weil sie sich über derselben zu seyn fühlen. Aber die Befreyung von den Gilden bringt die Mitwerbung der Arbeiter, und alsbald auch die Menge und die Vollkommenheit an der Arbeit hervor.

Man kann es als eine Frage aufwerfen, ob es nützlich ist, die Manufakturen in den großen Städten zusammen zu bringen, oder auf dem platten Lande zu vertheilen? Die That hat die Frage entschieden. Die Künste der ersten Nothdurft sind da geblieben, wo sie entstanden sind, in den Orten, die ihnen die Materialien gereicht haben. Die Schmieden liegen bey den Bergwerken, und die Leinweberstühle bey dem Flachs. Aber die aus Kunstfleiß und Ueppigkeit verwebten Künste können auf dem Lande nicht wohnen. Man zer-

zerstreue alle Künste, die zur Verfertigung der Uhrmacherwerke sich vereinigen, und man wird Genf, samt allen Handwerkern, wovon es ernährt wird, zu Grunde richten. Die Vollkommenheit der Zeuge verlangt, daß sie in einer Stadt verarbeitet werden, wo man zugleich gute Färbereyen mit gut gezeichneten Mustern; die Kunst, die Wolle und Seide zu spinnen, mit der Kunst, Gold und Silber zu ziehen, vereinigen kann. Gehören achtzehn Hände dazu, eine Nadel zu machen, wie viel Künste und Handwerke hat nicht ein besetztes Kleid, eine geschickte Weste durchwandern müssen? Wie soll man im Innersten einer im Centrum liegenden Provinz das unermeßliche Geräthe der Künste finden, das zu der Möblirung eines Pallasts, zu den Lustbarkeiten eines Hofs dient? Man verbanne also, oder erhalte die schuldlosen einfachen Künste, die insulirt leben auf dem Lande; man verfertige die geringen, zur Kleidung des gemeinen Volks dienenden Tücher in den Provinzen. Man errichte zwischen der Hauptstadt und den andern Städten eine gegenseitige Abhängigkeit in Ansehung der Bedürfnisse, oder der Bequemlichkeiten; der Materialien und der Arbeiten. Aber es sey nochmals gesagt; man setze nichts fest, man gebiethe nichts; man lasse die Menschen thun, die da arbeiten. Freyheit für den Handel, Freyheit für den Fleiß; und so werdet ihr Manufakturen, werdet eine große Bevölkerung haben.

IX.

Bevölkerung.

Ist die Welt zu einer Zeit volkreicher gewesen, als zur andern? Das kann man aus der Geschichte nicht

wissen;

wissen; weil die Hälfte der Erdkugel keine Geschichtschreiber gehabt hat, und die Hälfte der Geschichte aus Lügen besteht. Wer hat je die Zählung der Bewohner des Erdbodens gemacht oder machen können? Er soll in seiner Jugend fruchtbarer gewesen seyn. Aber wo ist das goldne Zeitalter? Da etwa, wenn ein dürrer Sand aus dem Grunde des Meers empor steigt, und sich an den Strahlen der Sonnen läutert? Da, wenn der Schlamm, die Erdgewächse, die Thiere und den Menschen hervorbringt? Aber die ganze Erde muß nach und nach vom Ocean bedeckt gewesen seyn. Sie hat also immer, so wie das Individuum einer jeden Gattung, eine schwache und unfruchtbare Kindheit gehabt, ehe sie zum Alter ihrer Fruchtbarkeit gediehen ist. Alle Länder haben lange Zeit unter dem Wasser todt, unter dem Sande und den Morästen unbebaut, unter Dornen und Waldungen wüste gelegen; bis der Keim des menschlichen Geschlechts zufällig in jenen Brüchen und wilden Einöden hingeworfen ward, und dann die Erde reutete, veränderte, bevölkerte. Aber da alle Ursachen der Bevölkerung unter den physischen Gesetzen, die die Welt regieren, unter den Einflüssen des Bodens und der Atmosphäre, die tausend Plagen unterworfen sind, stehen, so hat sie müssen sich mit den der Vermehrung der Menschen günstigen oder nachtheiligen Perioden der Natur verändern. Da indeß das Schicksal einer jeden Gattung ihren Fähigkeiten, so zu sagen, scheint übertragen worden zu seyn, so muß man die Geschichte der Bevölkerung der Erde überhaupt, in der Geschichte der Entwickelung des menschlichen Kunstfleißes suchen. Nach dieser Grundlage zur Berechnung, muß man wenigstens

zweifeln, daß die Welt sollte ehemals bevölkerter und bewohnter gewesen seyn, als gegenwärtig.

Asien wollen wir unter dem Schleyer jenes Alterthums beruhen lassen, worunter es uns zu allen Zeiten als mit unzähligen Nationen, und mit so unermeßlichen Schwärmen bedeckt erscheint, daß, ohngeachtet der Fruchtbarkeit des Bodens, der nur einen Blick der Sonne braucht, um allerhand Früchte zu erzeugen, die Menschen sich daselbst bloß sehen ließen, und die Geschlechter von Hungersnoth, Pest oder Krieg verschlungen, wie Ströhme auf einander folgten. Wir wollen bey Europa stehn bleiben, welches an Asiens Stelle dadurch getreten zu seyn scheinet, daß es der Kunst die ganze Macht der Natur gegeben hat.

Um zu entscheiden, ob unser Welttheil vor Alters stärker bewohnt war, als heut zu Tage, braucht man nur zu untersuchen, ob er besser bebaut war. Ist bey uns irgend eine Spur von verlassenen Wohnsitzen zu finden? Welche landbare Küste, welch erreichbares Land, hat nicht heut zu Tage seine Bewohner? Wenn man einige Ruinen alter Städte entdeckt, so geschiehts unter dem Fundamente eben so großer Städte. Aber wenn auch Spanien und Italien stark von ihrer ehemaligen Bevölkerung verfallen wären; wie haben nicht alle andere Staaten Europa's die Zahl ihrer Bewohner vermehrt? Diese Menge Völker, die Cäsar in Gallien zählte; was war sie wohl anders, als Arten wilder Nationen, die ihr Name furchtbarer machte, als ihre Anzahl? Alle diese Britten, die in ihrem Eylande durch zwey römische Legionen unterjocht wurden; waren die wohl viel zahlreicher

reicher als gegenwärtig die Korsikaner? Zwar müßte, wie es scheint, Germanien sehr bevölkert gewesen seyn, da es allein innerhalb drey bis vier hundert Jahre die schönste Hälfte Europa's unterwarf. Aber man betrachte, daß es die Menschen eines zehnmal größern Striches waren, die sich eines Landes bemächtigten, das heut zu Tage drey bis vier Nationen völlig besetzt haben; daß das römische Reich nicht durch die Zahl seiner Sieger, sondern durch den Abfall seiner Unterthanen, zerstört und unterjocht ward. Man glaube nur, daß in dieser erstaunlichen Revolution, die erobernden Nationen nicht den zwanzigsten Theil der eroberten ausmachten; weil jene mit der Hälfte ihrer Menschenzahl angriffen, und diese sich nur mit dem hundertsten Theile ihrer Bewohner vertheidigten. Aber ein Volk, das ganz für sich selbst kämpft, ist stärker als zehn Heere von Fürsten oder Königen.

Uebrigens vernichten die langen und grausamen Kriege, womit die alte Geschichte angefüllt ist, die übermäßige Menschenzahl, die sie zu verkündigen scheinen. Wenn einer Seits die Römer darauf arbeiteten, innerhalb die leeren Stellen, die der Sieg in ihren Heeren anrichtete, zu ersetzen; so rieb der Eroberungsgeist, von dem sie verzehrt wurden, wenigstens die andern Nationen auf. Kaum hatten sie sie sich unterwürfig gemacht, so verleibten sie sie ihren Heeren ein, und mergelten sie gedoppelt durch die Werbungen und durch die Auflagen aus. Man weiß, mit welcher Wuth die alten Völker Krieg führten; daß in einem Kriege oft eine ganze Stadt, Mann, Frau und Kind, sich lieber in die Flam-

men stürzte, als in die Gewalt des Siegers zu fallen; daß in Stürmen alle Einwohner über die Klinge springen mußten; daß man in den Treffen lieber mit den Waffen in der Hand sterben, als in Triumph zu einer ewigen Sklaverey geführt werden mochte. Widersetzten sich diese barbarischen Kriegsgebräuche nicht der Bevölkerung? Erhielt die Sklaverey der Besiegten gleich Schlachtopfer am Leben; wie man das nicht läugnen kann: so war sie andern Theils der Vermehrung der Menschen dadurch sehr unzuträglich, daß sie in einem Staate diese äußerste Ungleichheit der Stände zwischen Wesen, die von Natur gleich sind, einsetzte. Wenn die Abtheilung der Gesellschaften in kleinen Völkerschaften oder Freystaaten geschickt war, die Familien durch die Theilung der Ländereyen zu vermehren, so machte sie auch die Nationen öfter uneinig unter sich; und da diese kleinen Staaten einander in einer unendlichen Menge Punkte, so zu sagen, berührten, so mußten alle Einwohner die Waffen ergreifen, um sie zu vertheidigen. Die großen Körper widerstehen der Bewegung durch ihre Masse; die kleinen sind in einem ewigen Stoß, der sie zerschmettert.

Rieb der Krieg bey den Alten die Menschenzahl auf, so stellte sie der Friede nicht immer wieder her. Ehmals stand alles unter dem Despotismus oder der Aristokratie, und diese beide Regierungsarten vermehren nicht das menschliche Geschlecht. Die freyen Städte Griechenlands hatten so verwickelte Gesetze, daß daher ein ewiger Zwist unter den Bürgern entstand. Selbst der Pöbel, der kein Stimmrecht besaß, unterließ nicht, Ge-

setze

setze in den öffentlichen Versammlungen vorzuschreiben, wo der Mann von Genie mit der Rede, so viel Aerme in Bewegung setzen konnte. Und zu dem suchte in diesen Staaten die Menschenzahl, samt dem Ehrgeize, der Macht, den Reichthümern, allen Früchten und Triebfedern der Freyheit, in die Stadt zusammen zu fließen. Nicht als wenn die Felder unter einer demokratischen Regierung nicht hätten gut bebauet oder mit Menschen besetzt seyn müssen: aber es gab wenig Demokratien, und da sie alle herrschsüchtig waren, ohne ein ander Mittel groß zu werden, als den Krieg zu haben; (Athen ausgenommen, welches doch erst durch die Waffen zum Handel gelangte,) so konnte der Acker nicht lange blühen und Menschen hervorbringen. Kurz, Griechenland und Italien waren wenigstens die einzigen Länder in Europa, die stärker bevölkert gewesen wären, als heut zu Tage.

Nächst Griechenland, welches Asien zurücktrieb, im Zaum hielt und unterjochte; nächst Karthago, welches einen Augenblick am Rande Afrika's glänzte, und in das Nichts verfiel; nächst Rom, welches alle bekannten Völker unterwarf und zerstöhrte: wo sah man eine Menschenzahl, die mit der wäre zu vergleichen gewesen, welche ein Reisender heut zu Tage an allen Küsten des Meeres, längst den großen Flüssen, und auf den Straßen nach den Hauptstädten findet? Welche große Wälder sind nicht in Fluren verwandelt worden? Welche Saaten wallen nicht an der Stelle des Schilfs, das Moräste bedeckt? Wie viel gesittete Völker, die sonst von gedörrten Fischen und Fleische lebten?

Man findet in der politischen Verfassung, in der Moral und Politik neuerer Zeiten, Ursachen zur Vermehrung der Menschen, die bey den Alten nicht waren: aber man findet auch Hindernisse darinn, die diese Art von Fortgang, welche bey unsrer Gattung der Gipfel der Perfektibilität seyn muß, hindern oder vermindern können. Denn nie werden die Menschen zahlreicher werden, wenn sie nicht glücklicher sind.

Die Bevölkerung hängt sehr viel von der Vertheilung der liegenden Gründe ab. Die Familien vermehren sich zugleich mit den Besitzungen, und wenn diese zu weitläuftig sind, so hemmt ihre ungeheure Größe immer die Bevölkerung. Da ein großer Eigenthümer nur für sich selbst arbeitet, so widmet er eine Hälfte seiner Ländereyen auf sein Einkommen, die andre auf sein Vergnügen. Alles, was er für die Jagd bestimmt, ist gedoppelt für den Landbau verlohren; weil es Thiere auf dem Gebiethe der Menschen füttert, statt Menschen auf dem Gebiethe der Thiere zu nähren. Es sind Waldungen zum Bauen und Heizen in einem Lande nöthig: aber es werden so viel Alleen in einem Thiergarten, so große Blumen- und Gemüßgärten bey einem Schlosse erfodert! Begünstigt hier die Ueppigkeit, die mit ihrem Prunke die Künste nährt, die Vermehrung der Menschen so sehr, als bey einem bessern Gebrauche der Ländereyen geschehen könnte? Zu viel große Güter, und zu wenig kleine: das erste Hinderniß zur Bevölkerung.

Das zweyte Hinderniß; die unveräußerlichen Besitzungen der Klerisey. Wenn so viele Güter ewig in denselben Händen sind, wie soll die Bevölkerung blühen,

die

die nur aus der Verbesserung der Ländereyen durch die Vermehrnng der Zahl eigner Güter entspringen kann? Welchen Vortheil hat der Beneficiate dabey, liegende Gründe in Werth zu setzen, die er keinem Menschen übermachen kann; für eine andre als für seine Nachkommenschaft zu säen oder zu pflanzen? Weit gefehlt, daß er seinen Einkünften etwas abziehen sollte, um sein Gut zu verbessern; wird ers nicht lieber wagen, seine Pfründe zu verschlimmern, um Einkünfte zu vermehren, die bey ihm doch nur auf Lebzeiten sind?

Die Substitutionen adlicher Güter schaden der Vermehrung des menschlichen Geschlechts nicht weniger. Sie vermindern zugleich den Adel und die andern Stände. Eben so wie das Erstgeburthsrecht bey dem Adel viele jüngere Brüder dem Aeltesten eines Hauses aufopfert, so opfern auch die Substitutionen verschiedene Familien einer einzigen auf. Fast alle substituirten Güter kommen braach zu liegen, durch die Nachlässigkeit eines Eigenthümers, der sich an Güter nicht hängt, über die er nicht schalten und walten kann; die man ihm ungern überlassen, und schon im Voraus seinen Nachfolgern gegeben hat, die nicht seine Erben seyn sollen, da er sie nicht ernannt hat. Das Recht der Erstgeburth und der Substitution ist also ein Gesetz, von dem man sagen sollte, daß es recht mit Fleiß gemacht wäre, um die Bevölkerung im Staate zu vermindern.

Aus den beiden ersten Hindernissen, die ein Fehler in der Gesetzgebung der Vermehrung der Menschen entgegen stellt, entspringt ein drittes; und das ist die Armuth des Volks. Ueberall, wo die Bauern kein liegendes

des Eigenthum besitzen, ist ihr Leben elend und ihr Schicksal erbettelt. Bey einem ungewissen Unterhalt, der von ihrer Gesundheit abhängt, da sie auf Kräfte, die sie zu verkaufen genöthigt sind, wenig rechnen; den Tag verfluchen, an dem sie gebohren wurden; fürchten sie sich Unglückliche zu zeugen. Umsonst glaubt man, daß viele Kinder auf dem Lande gebohren werden, da ihrer alle Jahre so viel und mehrere sterben, als man auf die Welt kommen sieht. Die Arbeit der Väter, und die Milch der Mütter ist für sie und ihre Kinder verlohren. Sie werden nicht die Blüthe der Jahre, die Reife erhalten, die alle Mühe des Anziehens durch Früchte belohnet. Mit ein wenig Land könnte die Mutter ihr Kind nähren und ihr Feld bauen; indeß der Vater außerhalb mit dem Preise seiner Arbeit den Wohlstand der Familie vermehren würde. Ohne Eigenthum darben aber diese drey Geschöpfe mit dem Wenigen, was ein einziger gewinnt, oder das Kind stirbt durch das Arbeiten der Mutter.

Wie viel Elend entspringt nicht aus einer fehlerhaften oder mangelhaften Gesetzgebung! Die Fehler und die Plagen haben eine unermeßliche Familie; sie erzeugen einander um alles zu verschlingen, und wachsen einer aus dem andern, bis nichts mehr da ist. Die Dürftigkeit auf dem Lande bringt die Vermehrung der Truppen zu Wege; eine, dem Wesen nach, verderbliche Last, die die Menschen im Kriege, und die Ländereyen im Frieden zu Grunde richtet. Ja, die Soldaten zernichten die Gefilde, die sie nicht bauen, weil jeder von ihnen dem Staate einen Ackersmann raubet, und ihm einen müssigen oder unfruchtbaren Verzehrer aufladet. Er ist der

Ver-

Vertheidiger des Vaterlandes in Friedenszeiten, nur durch ein schreckliches System, das unter dem Vorwande der Vertheidigung alle Völker zum angreifenden Theile macht. Wenn alle Staaten wollten, so könnten sie die Aerme, die ihnen die Miliz raubet, dem Landbau lassen; alsdenn würde die Bevölkerung an Landleuten und Handwerkern in Europa beträchtlich zunehmen. Alle Kräfte des menschlichen Fleißes würden daran arbeiten, die Wohlthaten der Natur zu unterstützen, ihre Schwierigkeiten zu übersteigen: alles würde an der Schöpfung, und nicht an der Zerstöhrung arbeiten.

Die Wüsteneyen Rußlands würden gereutet, und die Gefilde Pohlens nicht verwüstet werden. Das weitläuftige Gebiethe der Türken würde bebaut seyn, und der Segen ihres Propheten würde sich über eine unermeßliche Menschenzahl verbreiten. Egypten, Syrien und Palästina würden das wieder, was sie zur Zeit der Phönicier, der Hirtenkönige, der unter Richter glücklich und ruhig lebenden Juden waren. Die dürren Berge der Sierra-Morena würden fruchtbar gemacht, die Haiden Aquitaniens würden von Insekten gereinigt und mit Menschen besetzt werden.

Aber das allgemeine Wohl ist ein süßer Traum gutherziger Seelen. O zärtlich gesinnter Hirte von Kamerich! o guter Abbt St. Pierre! Eure Werke sind gemacht, um Wüsten nicht mit Einsiedlern, die dem Unglücken und den Lastern der Welt entfliehen; sondern mit glückseligen Familien zu bevölkern, die Gottes Herrlichkeit auf Erden singen würden, so wie die Gestirne sie am Firmamente verkündigen. In euren wahrhaftig

von Gott eingegebnen Schriften (denn Menschenliebe ist ein Geschenk des Himmels) findet man Leben und Menschenliebe. Seyd ihr von den Königen geliebt, so werden die Unterthanen auch diese lieben.

Eins der Mittel die Bevölkerung zu begünstigen, (daß man das noch sagen muß!) ist, den ehelosen Stand der weltlichen und regularen Geistlichkeit abzuschaffen. Die Einsetzung des Mönchswesens ist mit zwoen in der Geschichte der Welt merkwürdigen Epochen verbunden. Ungefähr im Jahr siebenhundert von der Erbauung Roms an, entstand mit dem Messias eine neue Religion in Morgenland, und das römische Reich nahm schnell ab, zugleich mit dem Heydenthum. Zwey bis drey hundert Jahre nach dem Tode des Messias wurden Egypten und Palästina voller Mönche. Ungefähr im siebenhundertsten Jahre der christlichen Zeitrechnung, erschien eine neue Religion im Orient mit dem Mahomet, und das Christenthum ward nach Europa hingedrängt, um sich da zu koncentriren. Drey bis vierhundert Jahre nachher entstanden eine Menge geistlicher Orden. Um die Zeit Christi verkündigten die Bücher Davids und die der Sybille den Untergang der Welt, eine allgemeine Ueberschwemmung oder vielmehr einen allgemeinen Brand der Erde, ein Gericht über alle Menschen; und alle Völker, die die Herrschaft der Römer drückte, wünschten und glaubten den Vergang aller Dinge. Tausend Jahre nach der christlichen Zeitrechnung verkündigten die Bücher Davids und die der Sybille wiederum das letzte Gericht; und Bußfertige, die in der Gottesfurcht sowohl als im Laster wild und barbarisch waren, verkauf-

ten

ten ihre Güter, um hinzugehen, und auf dem Grabe ihres Erlösers zu siegen oder zu sterben. Die durch die Tyranney des Lehnsregiments unterdrückten Nationen wünschten und glaubten noch einmal das Ende der Welt.

Indeß ein Theil der Christen von Schrecken gerührt, in die Kreuzzüge sterben giengen, vergrub sich ein andrer Theil in den Klöstern. Das ist der Ursprung des Mönchlebens in Europa. Die Einbildung schuf die Mönche; die Einbildung wird sie wieder vernichten. Ihre Güter werden in der Gesellschaft bleiben, um Familien zu erzeugen. Alle in eiferlosen Gebethern verlohrne Stunden werden ihrer ersten Bestimmung, der Arbeit nämlich, wieder gewidmet werden. Die Klerisey wird sich erinnern, daß Gott in seinen heiligen Büchern dem schuldlosen Menschen sagt: Zeuget und vermehret euch; daß Gott dem sündigen Menschen sagt: Ackere und arbeite. Scheinen die Verrichtungen der Priesterschaft dem Priester die Sorge für eine Familie und Land zu untersagen, so verdammen die Verrichtungen der Gesellschaft noch lauter den ehelosen Stand. Wenn die Mönche ehedem die Wüsten reuteten, die sie bewohnten, so entvölkern sie heut zu Tage die Städte, worinn sie wimmeln. Hat die Klerisey von den Allmosen des Volks gelebt, so bringt sie anjetzt hinwiederum das Volk zum Betteln. Unter allen müssigen Klassen der Gesellschaft ist die schädlichste diejenige, die, ihren Grundsätzen nach, alle Menschen zum Müssiggange leitet; die am Altare die Arbeit der Bienen und den Lohn der Arbeiter verzehrt; die am Tage das Licht der Nacht anzündet, und macht, daß der Mensch die Zeit, die er zur Sorge für sein Hauswesen

wesen braucht, in den Kirchen verliert, und vom Himmel einen Unterhalt fodert, den das Land allein der Arbeit schenkt oder einbringt.

Noch eine der Ursachen der Entvölkerung liegt in jener Intoleranz, die, in gewissen Staaten, alle andere Religionen, außer des Fürsten seine, verfolgt und verdammt. Es ist eine der neuern Politik ganz eigne Art von Unterdrückung und Tyranney, die an den Gedanken und dem Gewissen ausgeübet wird; jene grausame Frömmigkeit, die, wegen einiger äußern gottesdienstlichen Formalitäten, Gott, so zu sagen, selbst vernichtet, indem sie eine Menge seiner Anbäter vernichtet; jene noch grausamere Gottlosigkeit, die um so gleichgültige Dinge, als es Religionsceremonien scheinen müssen, eine so wesentliche Sache, als es das Leben der Menschen und die Bevölkerung der Staaten seyn muß, vernichtet. Denn man vermehrt weder die Zahl noch die Treue seiner Unterthanen, wenn man dem Gewissen zuwider seyende Eidschwüre verlangt, und diejenigen, die sich in die Bande der Ehe, oder in die verschiednen Gewerbe des Bürgers einlassen, zu geheimen Meineiden zwingt. Die Einheit der Religion nuzt nur dann etwas, wenn sie natürlich durch die Ueberzeugung eingeführt ist. So bald die Ueberzeugung aufhört, ist das Mittel die Ruhe wieder in die Gemüther zu bringen, daß man ihnen die Freyheit läßt. Ist sie für alle Mitbürger gleich, ganz und vollkommen, so kann sie die Ruhe der Familien nie stöhren.

Nächst der geistlichen und der militärischen Ehelosigkeit, deren eine aus dem Stande selbst, die andre aus der Gewohnheit entspringt, giebt es noch eine dritte, die

die Umstände so eingeführt haben und die durch die Ueppigkeit erzeugt worden ist; diejenige nämlich, worinn die Leibrentner leben. Man bewundre hier die Kette der Ursachen. So wie der Handel die Bevölkerung durch die Arbeit zu Wasser und zu Lande, durch alle Gegenstände uud Arbeiten der Schiffarth, durch alle Künste des Ackerbaus und der Fabriken befördert; so vermindert er wieder diese Bevölkerung durch alle Laster, die die Ueppigkeit erzeuget. Wenn die Reichthümer eine allgemeine Gewalt auf die Gemüther gewonnen haben, alsdenn verderben sich die Meynungen und die Sitten durch die Vermengung der Stände. Die angenehmen Künste und Geschicklichkeiten verderben die Gesellschaft, indem sie sie ausbilden. Beide Geschlechter kommen sich näher und verführen einander, und da reißt das Schwächere das Stärkere mit in seine eiteln Neigungen nach Putz und Belustigung. Die Frau wird ein Kind, und der Mann eine Frau. Man redet nur von Genuß und denkt auf weiter nichts als das. Die männlichen und starken Leibesübungen, die die Jugend in Zucht hielten, und sie zu den ernstlichen und gefährlichen Verrichtungen vorbereiteten, weichen der Lust zum Schauspiel, wo man alle Leidenschaften annimmt, die ein Volk weibisch machen können, wenn man nicht einen gewissen Geist des Patriotismus darinn erblickt. Müssiggang schleicht sich bey den wohlhabenden Ständen ein; die Arbeit vermindert sich in den beschäftigten Ständen. Der Wachsthum der Künste vervielfältigt die Moden, die Moden vermehren die Ausgaben, Ueppigkeit wird ein Bedürfniß, der Ueberfluß tritt an die Stelle der Nothdurft; man kleidet sich besser und lebt nicht so gut, das Kleid wird auf

Kosten des Leibes gemacht. Der gemeine Mann kennt Lüderlichkeit eher als Liebe, und da er später heirathet, zeuget er weniger oder schwächere Kinder: der Bürger sucht eher ein Vermögen als eine Frau, und verliert beide im Voraus in der Lüderlichkeit. Die reichen Leute, sie mögen verheirathet seyn oder nicht, verführen unaufhörlich die Weiber aus allen Ständen, oder bringen arme Mädgen zu Falle. Die Schwierigkeit die Unkosten des Ehestandes zu tragen, und die leichten Mittel die Vergnügungen desselben zu finden, ohne die Last davon zu haben, vermehren die Zahl der Ehelosen in allen Ständen. Der Mensch, der darauf entsagt, Hausvater zu werden, verzehrt sein Erbtheil; und schmilzt hierinn mit dem Staate, der ihm durch verderbliches Borgen das Einkommen dieses Erbtheils verdoppelt, übereinstimmend, verschiedene Geschlechter in eins; erstickt seine Nachkommenschaft, die Nachkommenschaft der Weiber, die ihn bezahlen, und die Nachkommenschaft der Mädgen, die er bezahlt. Alle Arten von Schändung locken einander zugleich herbey. Man verletzt seine Ehre und seine Pflicht in allen Ständen. Das Verderben der Frauenzimmer geht nur vor dem Verderben der Männer vorher.

Eine galante, oder vielmehr lüderliche Nation wird gar bald außerhalb geschlagen, innerhalb unter das Joch gezwungen. Kein Adel mehr, kein Korps, das seine und des Volks Rechte vertheidige: denn alles trennt sich und denkt bloß auf sich selbst. Kein Mensch will allein zu Grunde gehen. Da die Begierde nach Reichthümern die einzige Lockspeise ist, so fürchtet sich der

der rechtschaffene Mann sein Vermögen zu verlieren; und der Mann ohne Ehre will sich eins erwerben. Der eine begiebt sich aus den Geschäften, der andre verkauft sich, und der Staat geht zu Grunde. Dieß sind die unfehlbaren Fortschritte der Handlung in einer Monarchie. Man weiß aus der alten Geschichte, welches seine Wirkungen in einem Freystaate sind. Indeß muß man heut zu Tage die Menschen auf den Handel lenken, weil die gegenwärtige Lage von Europa dem Handel günstig ist; und weil der Handel selbst die Bevölkerung befördert.

Aber man wird fragen, ob eine große Bevölkerung zur Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts vortheilhaft ist. Eine müssige Frage! Freylich kömmt es nicht darauf an die Menschen zu vermehren, um sie glücklich zu machen; allein so bald man sie glücklich macht, vermehren sie sich auch. Alle Mittel, die den Flor eines Staates befördern helfen, zwecken von selbst auf die Fortpflanzung seiner Bürger ab. Ein Gesetzgeber, der nur darum bevölkern wollte, um Soldaten zu haben, der nur Unterthanen haben möchte, um sich seine Nachbarn zu unterwerfen, wäre ein feindliches Ungeheuer für die menschliche Natur; denn er würde nur schaffen um zu zerstöhren. Aber der, der wie Solon einen Freystaat empor schwünge, dessen Schwärme die öden Küsten des Meeres besetzten: der so wie Penn seiner Kolonie den Anbau geböthe und den Krieg verböthe; der wäre freylich ein Gott auf Erden. Wenn er gleich die Unsterblichkeit seines Namens nicht genösse, so lebte er glücklich und stürbe zufrieden; zumal wenn er sich versprechen könnte, so weise Gesetze nachzulassen, daß sie die Unter-

thanen auf ewig vor den Drückungen der Auflagen schüzten.

X.

Auflagen.

Die Auflagen können definirt werden: das Opfer eines Theils des Eigenthums zur Erhaltung des Uebrigen. Daraus folgt, daß bey Sklaven und bey wilden Völkern keine Auflage Statt finden muß, weil jene kein Eigenthum mehr, und diese noch keines haben.

Aber wenn eine Nation ein Eigenthum genießt, das behalten zu werden verdient; wenn ihr Vermögen ständig und beträchtlich genug ist, um Regierungsausgaben zu erfordern; wenn sie Besitzungen, einen Handel und Reichthümer hat, die fähig wären die Habsucht ihrer Nachbarn, sie seyn arm oder herrschsüchtig, zu reizen: alsdenn braucht sie, um ihre Gränzen oder ihre Provinzen zu decken, um ihren Handel zu schützen und die Polizey aufrecht zu erhalten, eine Macht und ein Einkommen. Es ist billig und unumgänglich, daß die Bürger, die auf irgend eine Art mit dem allgemeinen Besten beschäftigt sind, durch alle andre Klassen des gesellschaftlichen Bundes unterhalten werden.

Es hat Länder und Zeiten gegeben, wo man einen Theil des Gebieths zu den gemeinschaftlichen Unkosten des politischen Körpers hingegeben hat. Da die Regierung so ausgebreitete Besitzungen selbst nicht in Werth setzen konnte, so mußte sie diese Sorge Verwaltern anvertrauen, die sie vernachlässigten, oder das Einkommen derselben sich zueigneten. Diese Gewohnheit zog noch größre Unge-

Ungelegenheiten nach sich. Entweder war des Königes Domän im Frieden zu beträchtlich, oder in Kriegszeiten nicht hinreichend. Im ersten Fall ward die allgemeine Freyheit von dem Oberhaupte des Staats, und im andern von dem Fremden unterdrückt. Man hat also zu den Beysteuern der Mitbürger seine Zuflucht nehmen müssen.

Diese Gelder waren in den ersten Zeiten nicht sehr beträchtlich. Der Sold war damals weiter nichts als eine Schadloshaltung, die der Staat denen gab, welche sein Dienst an den zu ihrem Unterhalte nöthigen Arbeiten und Bemühungen verhinderte. Die Belohnung bestand in jener künstlichen Lust, die wir durch das innere Gefühl unsrer Tugend, und bey dem Anblick der derselben von andern Menschen erzeigten Ehrerbietung, empfinden. Diese moralischen Reichthümer waren die größten Schätze der werdenden Gesellschaften; es war eine Art von Münze, woran der politischen sowohl, als der moralischen Ordnung nach, sehr viel gelegen war, daß sie nicht verfälscht würde.

Die Ehre vertrat fast eben so die Stelle der Auflagen in den schönen Tagen der Griechen, als in den angehenden Gesellschaften. Diejenigen, die dem Vaterlande dienten, hielten sich nicht berechtigt, es aufzuzehren. Die Auflage, die Aristides auf ganz Griechenland legte, um den Krieg gegen Persien zu führen, war so mäßig, daß die Steuerbaren sie, das Glück Griechenlandes, nannten. Welche Zeiten und welch Land, wo die Steuern das Glück der Unterthanen ausmachten.

Die Römer schritten zur Oberherrschaft fast ohne allen Beystand von Seiten des Fiskus. Die Begierde nach Reichthümern würde so von der Eroberung der Welt abgelenket haben. Der Dienst des Staats geschah uneigennützig, selbst alsdann, da die Sitten schon verderbt waren.

Unter dem Lehnregimente gab es keine Auflagen. Wo hätte man sie herbekommen sollen? Der Mensch und das Land war ein Eigenthum des Herrn. Es war da eine Real- und Personalknechtschaft.

Als es in Europa anfieng Tag zu werden, beschäftigten sich die Nationen mit ihrer Sicherheit. Sie gaben freywillig Steuern her, um die einheimischen und fremden Feinde im Zaum zu halten: aber diese Abgaben waren mäßig, weil die Fürsten noch nicht unumschränkt genug waren, um sie nach den Einfällen ihrer Laune, oder zum Nutzen ihrer Herrschsucht zu verwenden.

Die Neue Welt ward entdeckt, und die Leidenschaft der Eroberungen nahm alle Völker ein. Dieser Geist der Erweiterung konnte mit der Langsamkeit der Volksversammlungen nicht vereinigt werden; und es glückte den Regenten sich ohne viel Mühe mehr Rechte zuzueignen, als sie gehabt hatten. Die Auferlegung der Steuern war die wichtigste ihrer Anmaßungen. Sie ists, die die schrecklichsten Folgen gehabt hat.

Man hat sich nicht gescheut, das Siegel der Knechtschaft den Menschen auf die Stirne zu drücken, indem man ihren Kopf geschätzt hat. Die Erniedrigung bey

bey Seite gesetzt, kann wohl etwas willkührlicher seyn, als eine solche Auflage?

Soll man sie auf die Vermögensangaben setzen? Aber dazu wäre zwischen dem Monarchen und den Unterthanen ein moralisches Gewissen nöthig, das sie beide zusammen durch eine gegenseitige Liebe des allgemeinen Besten verbände; oder wenigstens ein öffentliches Gewissen, das sie gegen einander, durch eine aufrichtige und wechselseitige Mittheilung ihrer Einsichten und Gesinnungen, sicher stellte. Wie soll man nun aber dieses öffentliche Gewissen einführen, das bey dem Laufe der Regierung zur Fackel, zum Leitfaden, zum Zaume dienen könnte?

Wird man in das Heiligthum der Familien, in die Schreibstube des Bürgers dringen, um das, was er nicht offenbaren will, woran ihm ofte viel gelegen ist, es zu verbergen, zu erhaschen und an den Tag zu legen? Welche Inquisition! welche den höchsten Unwillen erregende Gewaltthätigkeit! Wenn man auch schon zur Kenntniß der Mittel einer jeden Privatperson gelangen könnte, verändern sie sich nicht von einem Jahre zum andern zugleich mit dem ungewissen und erbettelten Einbringen des Fleißes? Vermindern sie sich nicht mit der Vermehrung der Kinder, mit der Abnahme der Kräfte, durch Krankheit, Alter oder Arbeit. Verändern sich nicht die nützlichen und arbeitsamen Fähigkeiten der Menschheit zugleich mit den Abwechselungen, die die Zeit in allem, was von der Natur und von dem Glücke abhängt, würket? Die persönliche Auflage ist also eine individualische Drückung, die keinen allgemeinen Nutzen

 schaft.

schaft. Die Kopfsteuer ist eine für den Menschen betrübende Sklaverey, ohne Vortheil für den Staat.

Nachdem man sich Steuern aufzulegen unterfangen hat, welches der Beweis des Despotismus ist, oder über kurz oder lang dazu leitet, so hat man sich über die Waaren hergemacht. Die Landesfürsten haben sich gestellt, als sähen sie diese neue Beysteuer gleichsam für freywillig an, da die Größe derselben von den Ausgaben abhängt, die es jedem Mitbürger freysteht zu vermehren, oder zu vermindern, nach seinen Vermögensumständen, und seinen Neigungen, die größtentheils erkünstelt sind.

Aber wenn die Auflage auf die Produkte zu den Hauptbedürfnissen fällt, so ist sie die höchste Grausamkeit. Eher als alle gesellschaftliche Gesetze waren, hatte der Mensch das Recht zu leben? Hat er es durch Einführung der Gesetze verlohren? Dem Volke die Früchte der Erde übertheuren, heißt, sie ihm rauben; es heißt, die Grundquelle seines Daseyns angreifen, wenn man ihm durch eine Auflage die natürlichen Mittel es zu erhalten raubet. Indem man den Unterhalt des Dürftigen ausringet, raubt ihm der Staat die Kräfte zugleich mit den Nahrungsmitteln. Einen armen Mann macht er zum Bettler; einen Arbeiter zum Müssiggänger; einen Unglücklichen zum Verbrecher: das heißt, er führt den Hungrigen durchs Elend auf das Blutgerüste.

Wenn die Auflage auf minder nothwendige Waaren gesetzt ist: wie viel für den Ackerbau und die Künste verlohrne Hände werden gebraucht; nicht die Bollwerke

des

des Reichs zu bewachen, sondern ein Königreich mit einer unendlichen Menge kleiner Schlagbäume zu besetzen; die Thore der Städte zu versperren; die Wege und Passage des Handels unsicher zu machen, in den Kellern, auf den Böden, in den Gewölbern herum zu wühlen! Welch ein Kriegszustand zwischen dem Fürsten und seinen Unterthanen, zwischen Bürger und Bürger! Wie viel Gefängnisse, Galeeren und Galgen für eine Menge von Unglücklichen, die in das Defraudiren, in den Schleichhandel, selbst in die Rebellion, durch die Bosheit der Fiskalgesetze getrieben worden sind!

Die Habsucht der Regenten hat sich von den Lebensmitteln auf die Waaren, die die Staaten einander verkaufen, erstreckt. Unersättliche Despoten! werdet ihr nie einsehen, daß, wenn ihr Auflagen auf das legt, was ihr dem Fremden anbiethet, er nicht so theuer einkaufen, nicht mehr bezahlen wird, als den Werth, den ihm andre Nationen abfordern werden? Und wären eure Unterthanen auch die einzigen Besitzer des den Taxen unterworfnen Produkts; so könnten sie doch noch keine Gesetze vorschreiben; denn alsdenn würde man eine geringere Menge davon verlangen, und der Ueberfluß würde sie nöthigen, den Preiß herunter zu setzen, um einen Ausweg dafür zu finden.

Die Auflagen auf die Waaren, die euer Reich von seinen Nachbarn erhält, haben keine vernünftigere Grundlage. Da ihr Preiß durch die Mitwerbung der andern Nationen regulirt ist, so werden eure Unterthanen die Abgaben allein davon bezahlen. Vielleicht wird diese Vertheurung der fremden Produkte den Gebrauch

der-

derselben vermindern? Aber wenn man weniger an euch verkauft, so wird man euch weniger abkaufen. Der Handel giebt nur nach Verhältniß dessen, was er empfängt. Er ist im Grunde nur ein Tausch von Werth gegen Werth. Ihr könnt euch also dem Laufe dieser Tausche nicht entgegenstellen, ohne den Preiß eurer Produkte herunter zu setzen, indem ihr dem Debit derselben engere Schranken setzt.

Ihr mögt nun also Auflagen auf fremde Waaren, oder auf eure eignen setzen, so wird der Arbeitstrieb eurer Unterthanen nothwendig darunter leiden. Es wird weniger Mittel geben, um ihn zu bezahlen, und weniger rohe Produkte, um ihn zu beschäftigen. Je mehr die Masse der jährlichen Reproduktion abnehmen wird, je mehr wird auch die Summe der Arbeit abnehmen. Alsdenn werden alle Gesetze, die ihr wider die Betteley machen könntet, ohnmächtig seyn; weil der Mensch wohl von dem, was man ihm giebt, wird leben müssen, da er nicht von dem leben kann, was er verdient.

Welches ist aber die Art von Auflage, die am geschicktesten wäre, das allgemeine Interesse mit den Rechten der Bürger zu vereinigen? Es ist die auf das Land gelegte Steuer. Eine Auflage ist eine Ausgabe, die jährlich für den, der sie entrichten muß, wiederkömmt. Nun wird man nie ein jährliches Einkommen finden, als das aus den Ländereyen. Sie allein geben alle Jahre den Vorschuß wieder, den man auf sie wendet, und überdem einen Profit, womit man nach Gutdünken walten kann. Man fängt seit langen Zeiten an, diese wichtige Wahrheit zu argwöhnen. Gute Köpfe werden sie einstens

stens bis zur Demonstration erheben, und die erste Regierung, die sie zur Grundlage ihrer Staatsverwaltung machen wird, wird sich nothwendig zu einem Grade des Flores erheben, wovon noch keine Nation und kein Weltalter einen Begriff gehabt hat.

Vielleicht ist in gegenwärtigem Augenblicke nicht ein Volk in Europa, dem seine Lage diese große Veränderung erlaube. Ueberall sind die Auflagen so stark, die Ausgaben in solcher Menge, die Bedürfnisse so dringend; überall ist der Fiskus so verschuldet, daß eine schleunige Veränderung in der Erhebung der öffentlichen Einkünfte, das Vertrauen und die Glückseligkeit der Einwohner gewiß zerrütten würde. Aber eine erleuchtete und weitsehende Staatsklugheit wird mit langsamen und abgemessenen Schritten auf einen so heilsamen Endzweck losgehen. Sie wird voller Muth und Klugheit alle Hindernisse, welche Vorurtheile, Unwissenheit, das Privatinteresse, einem Staatsverwaltungssysteme entgegensetzen könnten, dessen Vortheile uns über alle Berechnungen erhaben zu seyn scheint.

Damit nichts die Vortheile dieser glücklichen Neuerung vermindern könne, müssen alle Ländereyen ohne Unterschied der Auflage unterworfen seyn. Das allgemeine Beste ist ein gemeinschaftlicher Schatz, worinn jeder Bürger seine Steuern, seine Dienste und seine Fähigkeiten deponiren muß. Nie werden Namen und Titel die Natur der Menschen und der Besitzungen verändern. Es wäre der höchste Grad von Niederträchtigkeit und Unsinn, wenn man die Vorzüge, die man von seinen Vätern empfangen hat, um sich den Lasten der Gesell-

schaft

schaft zu entziehn, vorschützen wollte. Jeder Vorrang, der nicht auf den allgemeinen Vortheil hinausliefe, wäre verderblich; er kann nicht gerecht seyn, als in so fern er eine förmliche Verpflichtung ist, sein Vermögen und sein Leben dem Dienste des Vaterlandes ganz besonders zu widmen.

Wenn in unsern Tagen zum ersten male eine Abgabe auf die Ländereyen gelegt würde, sollte man nicht urtheilen müssen, daß die Beysteuer mit der Größe und Fruchtbarkeit der Besitzungen in Verhältniß stehen müsse? Dürfte jemand seine Aemter, seine Dienste, seine Würden anführen, um sich den Steuern zu entziehen, die der Dienst des Allgemeinen verlangt? Was haben Auflagen mit dem Range, den Titeln, den Ständen gemein? Sie fallen nur auf das Einkommen, und das Einkommen gehört dem Staate, so bald es zu seiner Vertheidigung nöthig ist.

Indeß ist es nicht genug, daß die Besteurung gerecht vertheilt sey, sie muß auch zu den Bedürfnissen der Regierung hinreichen, und diese Bedürfnisse sind sich selbst nicht immer gleich. Der Krieg hat überall und zu allen Zeiten größre Unkosten als der Frieden erfodert. Die alten Völker bestritten sie mit dem, was sie in ruhigen Zeiten ersparten. Seitdem die Vortheile des Umlaufes und die Grundsätze des Arbeitstriebes besser entwickelt worden sind, hat man die Methode, die Metalle auf die Art aufzuhäufen, verbannt. Man hat mit Recht das Mittel der außerordentlichen Auflagen vorgezogen. Jeder Staat, der sich dieselben versperrte, würde sich genöthigt sehen, um seinen Fall zu verhüten, die Mittel,

die

die zu Konstantinopel üblich sind, zu gebrauchen. Der Sultan, der dort alles kann, außer seine Einkünfte vermehren, sieht sich gezwungen das Reich den Drückungen seiner Abgeordneten zu überlassen, um ihnen nachher selbst ihren Raub abzunehmen.

Damit die Auflagen nie übermäßig werden, müssen sie durch die Repräsentanten der Nation bestimmt, eingerichtet, und verwaltet werden. Die Auflage hat immer vom Eigenthum abgehangen. Der ist nicht Herr des Landes, der es nicht der Früchte ist. Auch wurden ursprünglich bey allen Völkern die Steuern nur den Eigenthümern durch sich selbst auferlegt; es mochten die Ländereyen entweder unter die Eroberer seyn vertheilt worden, oder die Klerisey mochte sie mit dem Adel getheilt haben; oder sie mochten durch Handel und Fleiß in die Hände der mehrsten Bürger gekommen seyn. Ueberall hatten die, die sie besaßen, das natürliche, unveräußerliche und heilige Recht behalten, nicht ohne ihre Einwilligung besteuert zu werden. Man werfe diesen Grundsatz weg, so ist keine Monarchie, keine Nation mehr; dann ist nichts als ein Despote und eine Heerde Sklaven.

Ihr Völker, bey denen die Könige heut zu Tage alles gebiethen, was ihnen gut deucht! durchleset eure Geschichte! Ihr werdet sehen, daß eure Vorfahren sich versammleten und berathschlagten, so oft von einer Beysteuer die Rede war. Ist dieser Gebrauch abgekommen, so ist das Recht nicht verlohren; es steht im Himmel geschrieben, der die Erde dem ganzen menschlichen Geschlechte gegeben hat, um sie zu besitzen, es steht auf dem Felde geschrieben, das ihr euch die Mühe gegeben

habt

habt zu umzäunen, um euch den Genuß davon zu versichern; es steht in euren Herzen geschrieben, denen die Gottheit die Liebe zur Freyheit eingedruckt hat. Das gen Himmel erhobne Haupt ist nicht nach dem Bilde des Schöpfers geschaffen, um sich vor einem Menchen zu beugen. Keiner ist mehr als der andre, als durch die Wahl, die Beystimmung aller. Ihr Hofleute, eure Größe ist in euren Gütern, und nicht zu den Füßen eines Herrn. Seyd nicht so ehrgeizig, und ihr werdet reicher seyn. Geht, schafft euren Vasallen Recht, und ihr werdet euer Vermögen vermehren, indem ihr die Masse des gemeinschaftlichen Glücks vermehrt. Was gewinnt ihr dabey, daß ihr das Gebäude des Despotismus auf den Trümmern aller Arten von Freyheit, von Tugend, von Gefühl, von Eigenthum erhebet! Bedenket, daß er euch alle erdrücken wird. Um diesen Kolossus des Schreckens herum seyd ihr nichts als marmorne Bilder, die die zu den Füßen einer Statüe gefesselten Nationen vorstellen.

Hat der Fürst allein das Recht der Auflagen, so werden die Unterthanen doch überladen und gedrückt werden, wenn es schon sein Vortheil nicht ist, sie zu drücken und zu überladen. Die Grillen, die Verschwendungen, die Unternehmungen des Landesherrn werden keine Gränzen mehr haben, so bald sie keine Hindernisse mehr finden. Bald wird eine falsche und grausame Staatsklugheit ihm einreden, daß reiche Unterthanen immer übermüthig werden; daß man sie blutarm machen muß, um sie unter das Joch zu zwingen; und daß die Armuth die sicherste Stütze des Thrones ist. Er wird

wird so weit gehn zu glauben, daß alles sein, und nicht seiner Sklaven ist, und daß alles, was er ihnen läßt, bloß eine Gnade von ihm sey.

Die Regierung wird alle Zugänge und Auswege des Fleißes besetzen, um ihn beym Eingange und beym Ausgange zu melken, und auf dem Wege zu erschöpfen. Der Handel wird nur durch die Vermittelung und zum Vortheil der Verwaltung des Fiskus in einigen Umlauf kommen können. Der Landbau wird von Miethlingen, die nie ein Eigenthum hoffen können, vernachlässigt werden. Der Adel wird nur um einen Sold dienen und kämpfen. Der Magistrat wird nur um Sporteln und um Lohn Recht sprechen. Die Handelsleute werden ihr Vermögen in Sicherheit bringen, um es aus einem Lande zu schaffen, wo es weder Vaterland noch Sicherheit mehr giebt. Da die Nation nichts mehr seyn wird, so wird sie auch gegen ihre Könige gleichgültig werden; in ihren Herren allein ihre Feinde erblicken; bisweilen eine Lindrung der Knechtschaft in einer Aenderung des Jochs hoffen; ihre Befreyung von einer Revolution, und ihre Ruhe von einem Umsturze erwarten. Nach diesen Worten, muß man schweigen. Aber laß uns von einem Hülfsmittel reden, aus dem die Fürsten einen Ruin machen: es ist der Staatskredit.

XI.

Staatskredit.

Ueberhaupt ist das, was man Kredit nennt, weiter nichts, als ein Aufschub der Bezahlung. Der Kredit setzt also ein doppeltes Vertrauen voraus: Ein Ver-

trauen in die Person, die ihn brauchte, und ein Vertrauen in ihr Vermögen zu bezahlen. Das erste ist das nothwendigste. Es ist gar zu gewöhnlich, daß ein unredlicher Gläubiger seinen Verpflichtungen zuwider handle, wenn er gleich Vermögen hat, um sie zu vollstrecken, oder daß er das Vermögen durch eine unordentliche und ungemessene Wirthschaft verschleudre. Aber der verständige und billige Mann kann durch ein wohl überlegtes Verfahren die Mittel, die ihm gemangelt haben möchten, erwerben oder ersetzen.

Der Zweck des Handels ist der Verbrauch; aber ehe die Waaren an den Ort hingelangen, wo sie verbraucht werden sollen, verstreicht oft eine beträchtliche Zeit, und giebt es große Kosten anzulegen. Man zwinge nun noch dazu den Handelsmann seinen Einkauf mit baarem Gelde zu verrichten, so wird der Handel offenbar darnieder liegen. Diejenigen, die zu verkaufen haben, werden so wohl darunter leiden, als die, die da kaufen sollen. Aus diesen Umständen ist der Kredit unter den Gliedern einer Gesellschaft, und so gar verschiedener Gesellschaften entstanden. Er ist vom Staatskredite darinn unterschieden, daß dieser der Kredit einer Nation ist, wenn sie als ein Körper betrachtet wird.

Zwischen dem Privatkredite und dem Staatskredite ist der Unterschied, daß jener den Gewinn, dieser die Ausgaben zum Zwecke hat. Daraus folgt, daß der Kredit für Handelsleute ein Reichthum ist, denn er ist ihnen ein Mittel reich zu werden, und daß er für die Regierung eine Ursache zur Verarmung ist, da er ihnen nur die Mittel sich zu Grunde zu richten verschaft. Ein

Staat,

Staat, der da borget, veräußert einen Theil seines Einkommens, für ein Kapital, das er ausgiebt. Er ist also nach diesem Borgen ärmer, als er vor diesem verderblichen Verfahren war.

Ohngeachtet der Seltenheit des Goldes und Silbers kannten die Alten den Gebrauch des Staatskredits nie, selbst in den Zeiten der allerschrecklichsten Krisen nicht. Man sammlete einen Schatz in Friedenszeiten, den man zu den Zeiten der Unruhe öfnete. Alsdenn ermunterten die wieder in Umlauf gekommnen Metalle den Arbeitstrieb, und machten die unvermeidlichen Plagen des Krieges einigermaaßen leicht. Seitdem die Entdeckung der neuen Welt die Metalle gemeiner gemacht hat, haben sich die Verwalter der Staaten durchgängig Unternehmungen überlassen, die die Fähigkeiten der Nationen, welche sie regierten, überstiegen, und sie haben kein Bedenken getragen, die künftigen Geschlechter mit den Schulden zu beladen, die sie es sich erlaubt hatten zu machen. Diese Kette von Unterdrückung hat sich verlängert; sie muß unsre letzten Nachkommen binden, und schwer auf alle Völker und auf alle Jahrhunderte fallen.

Der Gebrauch des Staatskredits richtet zwar alle Staaten zu Grunde, aber nicht alle in gleichem Maaße. Eine Nation, die viele reiche Produkte hat, deren ganzes Einkommen frey ist; die immer ihre Verpflichtungen beobachtet hat; die nicht ehrgeizig nach Eroberungen trachtet; die sich selbst regiert: eine solche Nation wird wohlfeiler Geld finden, als ein Reich, dessen Boden nicht sehr überflüssig reich ist; das unter einer großen

Schuldenlast liegt; das über seine Kräfte unternimmt; das seine Gläubiger betrogen hat; das unter einer despotischen Regierung seufzt. Der Leihende, der nothwendig immer Gesetze vorschreiben wird, wird die Strenge derselben mit den Gefahren, die er laufen muß, in Verhältniß setzen. Also wird ein Volk, dessen Finanzen in Unordnung sind, durch den Staatskredit schnell ins äusserste Unglück fallen: allein selbst die am besten eingerichtete Regierung wird das Ziel ihres Flores darinn finden.

Aber, sagen einige politische Rechner, ist es den Staaten nicht vortheilhaft, das Geld der andern Nationen in ihren Schooß zu locken? Und bringet das Borgen des Staats nicht diese wichtige Wirkung hervor? Ja freylich, man zieht die Metalle der fremden durch dieß Mittel eben so ins Land, als man sie hinein ziehen würde, wenn man ihnen eine oder mehrere Provinzen des Reichs verkaufte. Vielleicht wäre es sogar nicht so unvernünftig, ihnen den Grund und Boden zu liefern, als ihn lediglich für sie zu bauen.

Aber wenn der Staat nur von seinen Bürgern borgte, so würde man das Nationaleinkommen nicht Fremden überlassen? Nein; aber der Staat würde verschiedene seiner Glieder entkräften, um einen einzigen zu mästen. Muß man nicht die Auflagen, nach Verhältniß der zu bezahlenden Zinsen, der wieder zu erstattenden Kapitalien vermehren? Werden nicht die Eigenthümer der Ländereyen, die Ackerleute, alle Bürger, mehr beladen seyn, als wenn man gerade zu, und auf einmal, die durch die Regierung geborgten Summen, abgefodert hätte?

hätte? Ihre Lage wird eben die seyn, als wenn sie selbst geborgt hätten, statt an ihren gewöhnlichen Ausgaben zu sparen, um eine zufällige Ausgabe zu bestreiten.

Aber die Staatspapiere, die aus den durch die Regierung erborgten Geldern entspringen, vermehren die Masse der cirkulirenden Reichthümer, erweitern gar sehr den Kreiß der Geschäfte, erleichtern alle Verrichtungen. Blinde Menschen! wollt ihr den ganzen Fehler eurer Staatskunst einsehen? Treibt sie so weit, als sie gehen kann; laßt dem Staate alles borgen, was er borgen kann; überladet ihn mit zu bezahlenden Zinsen; setzt ihn also in die Nothwendigkeit alle Auflagen aufs höchste zu treiben; so werdet ihr sehen, daß ihr mit euren cirkulirenden Reichthümern bald keine wieder hervorkommenden Reichthümer zu eurem Verbrauche und zu eurem Handel haben werdet. Das Geld, und die Papiere, die dasselbe vorstellen, cirkuliren nicht von selbst, und ohne die Triebfedern, die sie in Bewegung setzen. Alle diese verschiednen Zeichen bedeuten nur im Verhältnisse des wirklichen geschehenden Kaufens und Verkaufens etwas. Ueberdeckt, wenn ihr wollt, ganz Europa mit Gold; wenn es keine Waaren im Handel hat, so wird das Gold unthätig seyn. Vermehrt nur die handelbaren Dinge, und bekümmert euch nicht um die Zeichen; Vertrauen und Nothwendigkeit werden wohl welche schaffen, ohne euch. Hütet euch zumal, daß ihr sie nicht durch Mittel zu vermehren sucht, die nothwendig die Masse eurer jährlich hervorkommenden Produkte vermindern würden.

Aber der Gebrauch des Staatskredits setzt einen Staat in den Stand, den andern Mächten Gesetze vorzuschreiben. Wird man denn niemals einsehn, daß dies Mittel allen Nationen offen steht? Wenn das eine Art von Heerstraße ist, die ihr gebrauchen könnt, um euren Feind auf den Leib zu gehen, wird er sie nicht gebrauchen können, um auf euch los zu kommen? Wird nicht der Kredit zweyer Völker mit ihren respectiven Reichthümern in Verhältniß stehen, und werden sie nicht ruinirt seyn, ohne eines gegen das andere weitere Vortheile gehabt zu haben, als die, die sie alles Borgen bey Seite gesetzt, besaßen? „Wenn ich Monarchen und Reiche sich schla„gen und wütend über einander herfallen sehe, mitten un„ter ihren Schulden, ihren verpfändeten Staatsgeldern „und Einkünften; so ist mir es," sagt ein philosophischer Schriftsteller, „als sähe ich Leute, die in dem La„den eines Porcellänhändlers mitten unter seinen Waa„ren mit Stöcken fechten."

Es wäre vielleicht eine Kühnheit, wenn man versichern wollte, daß das gemeine Beste, unter keinerley Umständen, die Veräußerung eines Theiles der öffentlichen Einkünfte erfodern könne. Die Scenen, die die Erde erschüttern, sind so verschieden; die Reiche so seltsamen Revolutionen ausgesetzt; das Feld der Begebenheiten so weitläuftig; die Staatskunst thut so wunderbare Streiche, daß es der menschlichen Weisheit nicht gegeben ist, alles vorherzusehen, alles zu berechnen. Aber hier beschäftigt uns das praktische Verfahren der Regierungen, nicht eine seltsame Lage, die sich wahrscheinlich nie eräugnen wird.

Jeder Staat, den die Betrachtungen, die wir abgewogen haben, nicht von dem verderblichen Wege des Borgens ableiten, wird sich selbst sein Grab graben. Die leichten Mittel, viel Geld auf einmal zu bekommen, wird eine Regierung in eine Menge ungerechte, tollkühne, kostspielige Unternehmungen treiben; wird machen, daß sie das Künftige fürs Gegenwärtige verpfändet, und das Gegenwärtige fürs Zukünftige aufs Spiel setzt. Ein Borgen wird das andre nach sich ziehen; und um das letzte zu beschleunigen, wird man die Zinse immer höher und höher ansetzen.

Diese Unordnung wird die Frucht der Arbeit in einige müssige Hände versetzen. Die leichten Mittel zu genießen ohne zu arbeiten, werden alle reiche Leute, alle lasterhafte Menschen, alle Intrigenmacher, nach der Hauptstadt locken, samt einer Schaar dem Pfluge entzogner Lakeyen; der Unschuld und dem Ehestande entrißner Mädgen; der Ueppigkeit geweihter Menschen beiderley Geschlechts: die Werkzeuge, die Schlachtopfer, die Gegenstände oder das Gespött der Weichlichkeit und der Lüste.

Die Verführung der Staatsschulden greift immer mehr und mehr um sich. So bald man erndten kann ohne zu ackern, so wirft sich jederman in die Art von Handel, die zugleich einträglich und leicht ist. Die Eigenthümer und die Handelsleute wollen Rentenirer werden. Man verwandelt sein Geld in Staatsscheine, weil es das portatifste, der Veränderung der Zeit, dem Schaden der Jahrszeiten, der Habsucht der Finanzbediente am wenigsten ausgesetzte Zeichen ist. Ackerbau, Han-

bel und Fleiß leiden von dem Vorzuge, den man dem Zeichen vor der Sache giebt. Da der Staat das immer schlecht ausspendet, was er auf eine schlechte Art erworben hat, so vermehrt er, so wie sich seine Schulden häufen, die Auflagen, um die Zinsen zu bezahlen. Also werden alle thätigen und fruchtbaren Klassen der Gesellschaft durch die faule unfruchtbare Klasse der Rentenierer ausgeplündert und erschöpft. Die Vermehrung der Auflage macht, daß der Preiß der Lebensmittel steigt, und dadurch auch der Preiß der Arbeit. Alsbald vermindert sich der Verbrauch, weil die Ausfuhr aufhört, so bald als die Waare zu theuer ist, um die Mitwerbung auszuhalten. Ländereyen und Manufakturen liegen, die einen so wie die andern, darnieder.

Die Ohnmacht, worinn sich dann der Staat befindet, seinen Verpflichtungen Genüge zu leisten, zwingt ihn sich durch den Weg, der der Freyheit der Bürger und der Macht des Regenten am verderblichsten ist, durch einen Bankerott davon zu befreyen. Endlich wird sie den Staaten nothwendig; diese ihnen so verderbliche Krisis, die das Vermögen aller Menschen zerrüttet; die die Gläubiger mit Gewalt ausplündert, nachdem sie alle Kapitalien, durch wucherische Interesse und Borgedikte, an sich gezogen hat; die den Monarchen durch grausame Falliten, nach feyerlich genommenen Verpflichtungen, entehret; die die Eidschwüre des Fürsten und die Rechte der Unterthanen verletzt; die die sicherste Grundlage einer jeden Regierung, das allgemeine Vertrauen, unwiederbringlich zu Grunde richtet. Dieß ist das Ende des Borgens; man beurtheile daraus seine Quelle.

XII.

Schöne Künste und schöne Wissenschaften.

Nachdem wir die Grundsäulen und die Angeln aller policirten Gesellschaften untersucht haben, wollen wir einen Blick auf die Zierrathen und Ausschmückung des Gebäudes werfen. Das sind die schönen Künste, und schönen Wissenschaften.

Zwey berühmte Völker hatten sich durch Denkmähler des Genies zu einem Ruhme erhoben, der nie aufhören, und dem menschlichen Geschlechte ewig eine Ehre seyn wird.

Das Christenthum erhielt, nachdem es alle Götzenbilder des heydnischen Alterthums zerstöhrt hatte, einige Künste, um der Macht der Ueberredung zur Stütze zu dienen, und die Predigt des Evangeliums zu befördern. Aber statt einer durch die lachenden Gottheiten Griechenlandes und Roms verschönerten und aufgeheiterten Religion, errichtete es Denkmähler des Schreckens und der Traurigkeit, wie sie den tragischen Begebenheiten angemessen waren, die seine Entstehung und seinen Fortgang bezeichneten. Die gothischen Jahrhunderte haben uns Denkmähler hinterlassen, welche Kühnheit und Majestät mitten durch die Ruinen des Geschmacks und der Zierlichkeit hindurch athmen. Alle Kirchen wurden wie Kreuze gebauet, mit Kreuzen bedeckt, voll Kreuze gepfropft, und mit schrecklichen Sterbebildern, von Blutgerüsten, Todesstrafen, Märtyrern und Henkern ausgeschmückt.

Was wurde aus den Künsten, welche verurtheilt waren, die Einbildungskraft immer durch Bilder von Blut, Tod und Hölle zu schrecken? Scheußlich wurden sie, wie ihre Muster; wild, wie die Fürsten und Oberpriester, die ihnen Beschäftigung verschafften; niederträchtig und kriechend, wie die Anbäter ihrer Werke; sie schreckten die Kinder in der Wiege; sie verstärkten die Schrecken des Grabes durch eine ewige Perspektive von erschrecklichen Schatten; sie trübten die ganze Gestalt der Erde.

Endlich kam die Zeit, daß man dies Gerüste der Religion und der gesellschaftlichen Polizey verminderte. Die schönen Künste kamen mit den Wissenschaften wieder von Griechenland nach Italien, durch das mittelländische Meer, welches einen Handel zwischen Europa und Asien unterhielt. Die Hunnen hatten unter dem Namen Gothen sie von Rom nach Konstantinopel gejagt; eben diese Hunnen unter dem Namen Türken, trieben sie wieder von Konstantinopel nach Rom zurück. Diese Stadt, deren Schicksal es war, durch Gewalt oder List zu herrschen, nahm die unter alten Grabmählern vergrabne Künste auf, und erweckte sie wieder.

Mauren, Säulen, Statüen, Gefäße kamen aus dem Staube der Jahrhunderte und den Ruinen Italiens hervor, um bey der Wiedergeburth der schönen Künste zum Muster zu dienen. Der Genius, der die Zeichenkunst schützt, erhob drey Künste auf einmal: ich meine die Baukunst, wo die Bequemlichkeit selbst die Verhältnisse der Symmetrie, die zum Vergnügen der Augen beyträgt, gebiethet; die Bildhauerkunst, die die Könige schmei-

schmeichelt und große Männer belohnt; die Mahlerey, die das Andenken schöner Thaten, und die Seufzer zärtlicher Seelen der Zukunft erhält. Italien selbst besaß mehr prächtige Städte, mehr herrliche Gebäude, als das ganze übrige Europa zusammengenommen. Rom, Florenz und Venedig erzeugten drey Schulen originaler Mahler; so sehr hängt das Genie von der Einbildungskraft, und die Einbildungskraft vom Genie ab. Wenn Italien die Schätze Mexiko's und die Produkte Asiens gehabt hätte, wie hätten sich die Künste durch die Entdeckung beider Indien noch mehr bereichert!

Diese, ehemals an Helden, und nachhero an Künstlern reiche Landschaft, sah die Wissenschaften, die unzertrennlichen Begleiterinnen der Künste wieder aufblühen. Sie waren durch den immerwährenden Barbarismus einer durch die Religion verderbten und entstellten Latinität erstickt. Ein Gemisch von egyptischer Theologie, von griechischer Philosophie, von hebräischer Poesie; das war die lateinische Sprache in dem Munde der Mönche, welche Dinge und Worte, die sie nicht verstanden, des Nachts sangen und am Tage lehrten.

Die Mythologie der Römer brachte die Grazien des Alterthums wieder in die Litteratur. Der Nachahmungsgeist erborgte sie anfänglich ohne Wahl. Die Uebung brachte Geschmack in den Gebrauch dieser Reichthümer. Das italiänische Genie, das zu fruchtbar war, um nicht zu schaffen, mischte seine Kühnheiten, selbst seine Kaprizen, in die Regeln und Beyspiele seiner alten Lehrer; die Erdichtungen der Feyerey mit denen aus der Götterlehre. Die Sitten des Jahrhunderts, und der Natio-

nalcha-

nalcharakter trugen ihre Farbe in die Werke der Einbildungskraft. Petrarch hatte jene jungfräuliche und himmlische Schönheit geschildert, die das Muster der Heldinnen in den Ritterzeiten war. Armida war das Bild der Buhlerey, die damals in Italien herrschte. Ariost vermengte alle Gattungen in einem Werke, das man eher ein Labyrinth von Dichtkunst, als ein Gedicht, nennen kann. Dieser Schriftsteller wird in der Geschichte der Litteratur insulirt bleiben, wie die bezauberten Palläste, die er in den Wüsten geschaffen hat.

Die Künste und die Wissenschaften setzten über die Alpen, nachdem sie das Meer durchschifft hatten. So wie die Kreuzzüge die morgenländischen Romanen nach Italien gebracht hatten; so brachten die Kriege Karl VIII und Ludwig XII einige Keime einer guten Litteratur nach Frankreich. Franz I hätte vielleicht, wenn er nicht hingezogen wäre, um mit Karl V wegen des Mayländischen zu kämpfen, nie nach dem Namen eines Vaters der Wissenschaften verlangt; aber diese Keime von Bildung und Licht wurden in Religionskriegen ersäuft. Man las sie so zu sagen im Blute und in Metzeln auf, und die Zeit kam, wo sie aufgehen und Früchte tragen sollten. Das sechszehnte Jahrhundet war Italiens Jahrhundert gewesen, das folgende ward Frankreichs Sekulum, welches durch die Siege Ludwig XIV, oder vielmehr durch das Genie der großen Männer, die unter seiner Regierung zusammenfließen, verdiente eine Epoche in der Geschichte der Künste auszumachen.

Eben wie in Italien, also sah man auch in Frankreich das Genie sich zugleich aller Fähigkeiten des Menschen

schen bemächtigen. Es athmete im Marmor, und auf der Leinwand; in den Gebäuden und öffentlichen Gärten, so wie in der Beredsamkeit und in der Dichtkunst. Alles ward ihm unterthan; sowohl die erfindungsreichen Künste, die von der Hand abhängen, als die, die einzig zum Gebiethe der Denkkraft gehören. Alles führte seinen Stempel. Die sichtbaren Farben der Natur beseelten die Werke der Einbildungskraft, und die menschlichen Leidenschaften belebten die Zeichnungen der Reißfeder. Der Mensch gab der Materie Geist, und dem Geiste einen Körper. Aber, man merke es wohl, das geschah in einem Augenblicke, wo die Lust zum Ruhme eine durch die Lage ihres Reichs große und mächtige Nation anfeuerte. Die Ehre, die sie in ihren eignen Augen erhob, die sie damals in den Augen von ganz Europa bezeichnete; die Ehre war ihre Seele, ihr Instinkt, und vertrat bey ihr die Stelle jener Freyheit, die alle Künste in den Freystaaten von Athen und Rom geschaffen, sie in Florenz wieder erweckt hatte, und die sie zwang an den neblichten und kalten Ufern der Themse zu keimen.

Was hätte das Genie in Frankreich unter dem bloßen Einflusse der Gesetze vermocht, wenn es so große Dinge unter der Regierung des unumschränktesten aller Könige wagen konnte? Wenn man sieht, welche Energie der Patriotismus den Engländern, ohngeachtet der Unthätigkeit des Klima's, gegeben hat; so urtheile man einmal, was er bey den Franzosen hervorgebracht hätte, wo ein sanfterer Himmel ein lebhaftes und empfindsames Volk zum Schaffen und zum Genießen einladet! Ein Land, wo man, wie ehmals in Griechenland, warme,

und

und zum Erfinden geschickte Köpfe unter einem Himmel findet, der sie mit seinen schönsten Strahlen erwärmet; nervigte Aerme unter einem Klima, wo die Kälte selbst zur Arbeit ermuntert; gemäßigte Provinzen zwischen Norden und Süden; Seehäfen von schiffbaren Flüssen unterstützt; weite, an Getraide fruchtbare Ebnen; Hügel mit Weinreben und Obst von allen Arten beladen; Salzwerke, deren Zahl man nach Verlangen vermehren kann; mit Pferden bedeckte Wiesen; Berge, wo die schönsten Holzarten wachsen: wo man überall ein Land findet, das mit arbeitsamen Menschen bevölkert, nebst den ersten Mitteln zum Unterhalte, die zu den Künsten gewöhnlichen Materialien, und den Ueberfluß der Ueppigkeit liefert. Mit einem Worte, wo der athenienſische Handel, der korinthische Fleiß, spartanische Soldaten, und die Heerden Arkadiens vereinigt sind. Bey alle diesen Vortheilen Griechenlandes, hätte Frankreich die schönen Künste so hoch getrieben als diese Mutter des Genies, wenn es eben die Gesetze, eben die Uebung der Vernunft und der Freyheit, dieser Schöpferinnen großer Männer, dieser Beherrscherinnen großer Völker gehabt hätte.

Nächst dem Vorzuge der Gesetzgebung, hat vielleicht den neuern Nationen nichts gefehlt, um es den alten in den Arbeiten des menschlichen Geistes gleich zu thun, als glücklichere Sprachen. Die italiänische hat, bey Wohlklang, Accent und Numerus, alle Kennzeichen der Dichtkunst und alle Reize der Musik angenommen. Diese beiden Künste haben sie der Lust der Harmonie, als ihr sanftestes Werkzeug geweihet.

Die

Die französische Sprache herrscht in der Prosa. Ist sie nicht die Sprache der Götter, so ist sie es der Vernunft und der Wahrheit. Die Prosa redet zumal mit dem Verstande in der Philosophie. Sie erleuchtet jene auserwählten Seelen der Natur, die zwischen den Königen und den Unterthanen gestellt zu seyn scheinen, um die Menschen zu unterrichten und zu leiten. Zu einer Zeit, wo die Freyheit keine Rednerbühne, keine Amphiteater hat, um große Versammlungen zu bewegen, wird eine Sprache, die sich in Büchern vervielfältigt, von allen Nationen gelesen wird, allen andern Sprachen zur gemeinschaftlichen Dollmetscherinn, und allerhand Ideen zum Werkzeuge dient; eine durch das Genie der Schriftsteller, und die Zierlichkeit der Hofleute veredelt, gereinigt, sanft gemacht ist, endlich allgemein und herrschend.

Die englische Sprache hat auch ihre Dichter und prosaische Schriftsteller hervorgebracht, die ihr einen Charakter von Kraft und Kühnheit gegeben haben, der fähig ist sie unsterblich zu machen. Man lerne sie bey allen Völkern, die darnach trachten keine Sklaven zu seyn. Sie werden es wagen für sich zu denken und zu handeln, und sich selbst zu regieren. Sie ist nicht die Sprache der Worte, sondern der Gedanken; und die Engländer haben deren nur starke gehabt. Sie haben zuerst gesagt: **die Majestät des Volks**; und dieser einzige Ausdruck heiligt eine Sprache.

Der Spanier hat bishero eigentlich weder Poesie noch Prosa gehabt, bey einer Sprache, die dazu gebildet ist, in beiden vortrefflich zu seyn. Herrlich ist sie und

klang-

klangvoll wie reines Gold, ihr Gang ist gravitätisch und abgemessen wie die Tänze ihrer Nation; sie ist edel und anstandvoll wie die Sitten im alten Ritterwesen. Diese Sprache wird einen Rang behaupten, ja sogar einen Vorzug gewinnen können, wenn sie viele Schriftsteller hat wie Cervantes und Mariana. Wenn ihre Akademie die Inquisition und zugleich ihre Universitäten zum Schweigen wird gebracht haben, dann wird sich diese Sprache von selbst zu den großen Gedanken, zu den erhabnen Wahrheiten emporschwingen, wozu sie der dem Volke, das sie spricht, natürliche Stolz aufruft.

Vor allen andern lebenden Sprachen steht die Deutsche, jene in Europa gebohrne Ur- und Muttersprache. Sie hat das Englische und selbst das Französische durch ihre Vermischung mit der lateinischen Sprache erzeugt. Aber da sie, wie es scheint, für verfeinerte Augen und Sprachwerkzeuge eben nicht gemacht ist, so ist sie in dem Munde des Volks geblieben, und erst sehr späte in die Bücher gekommen. Ihr Mangel an Schriftstellern verkündigte ein Land, wo die schönen Künste, Dichtkunst und Beredsamkeit nicht blühen würden. Aber auf einmal hat sich das Genie auch da emporgeschwungen; und Originaldichter in mehr als einer Gattung sind da in so großer Anzahl hervorgebrochen, daß sie es mit den andern Nationen aufnehmen können.

Die Sprachen konnten nicht bis auf einen gewissen Grad gebildet und verfeinert werden, ohne daß die Künste aller Art diesem Grade von Vollkommenheit hätten folgen sollen. Auch sind ihre Denkmähler in dermaßen großer Menge in Europa, daß die Barbarey zukünf-

zukünftiger Jahrhunderte und Völker Mühe haben wird, sie gänzlich zu zerstöhren.

Indeß, da das menschliche Geschlecht nur eine Materie von Gährungen und Revolutionen ist, so braucht es nur einen hitzigen Kopf, einen Enthusiasten, um die Erde von neuem in Brand zu stecken. Die Völker Orients oder Nordens, die unter dem Despotismus leben, sind noch ganz bereit ihre Finsterniß und ihre Ketten über ganz Europa zu werfen. Wäre nicht ein Einfall der Türken und Afrikaner in Italien hinreichend, um die Tempel und Palläste daselbst über den Haufen zu werfen; um die Götzenbilder der Religion, und die Meisterstücke der Künste in einem allgemeinen Ruin zu vermengen? Und wir würden um so weniger Muth haben, diese Werke unsrer Ueppigkeit zu vertheidigen, je mehr wir daran hängen. Eine Stadt, die zweyhundert Jahre zu schmücken gekostet hat, wird in einem Tage verbrannt und verheeret. Ein Tartar wird vielleicht mit einem Beilhiebe die Statüe von Voltäre zerschmettern, die Pigalle nicht in zehn Jahren vollendet hat: und wir arbeiten noch für die Unsterblichkeit, wir eiteln Sonnenstäubchen, die wir eins durch das andre in die Nacht, aus der wir entspringen, gestoßen werden! Kunstreiche oder kriegerische Völker, was seyd ihr in den Händen der Natur, als das Spiel ihrer Gesetze, wechselsweise bestimmt den Staub zu bearbeiten, und die Arbeit wieder zu Staub zu machen?

Aber durch die Künste genießt der Mensch sein Daseyn, und überlebt sich selbst. Die Jahrhunderte der Unwissenheit erheben sich nie aus dem Nichts. Es

bleibt keine Spuhr von ihnen nach, so wenig als vor ihrem Daseyn. Man kann weder den Ort noch die Zeit sagen, wo sie verflossen, noch auf dem Boden eines barbarischen Volks schreiben: Hier war es; denn es hinterläßt nicht einmal Ruinen als Jahrbücher. Die Erfindungskraft giebt allein dem Menschen Gewalt über Materie und Zeit. Das Genie Homers hat die Züge der griechischen Sprache unauslöschlich gemacht. Harmonie und Vernunft haben den Cicero über alle geistliche Redner gesetzt. Die Päbste selbst haben, von dem Lichte und dem Reize der Künste erweicht und entzückt, dadurch, daß sie sie bewundert und unterstützt haben, dem menschlichen Geiste geholfen, die Fesseln des Aberglaubens zerbrechen. Der Handel hat den Fortgang der Künste durch die Ueppigkeit der Reichthümer beschleunigt. Alle Kräfte des Geistes und der Hand haben sich vereinigt, um den Stand des menschlichen Geschlechts zu verschönern und vollkommner zu machen. Fleiß und Erfindungskraft, nebst den Vergnügungen aus der neuen Welt, haben bis zum Polarkraise gedrungen, und die schönen Künste versuchen die Natur zu Petersburg zu zwingen.

XIII.

Philosophie.

An dem Wagen der Wissenschaften und Künste ist die Philosophie gebunden, die, wie es scheint, die Zügel desselben führen sollte; aber die ihnen doch nachstehen muß, weil sie erst hinter ihnen herzieht. Die Künste entstehen aus den eigentlichen Bedürfnissen der Gesellschaft in der Kindheit des menschlichen Geistes. Die schönen

Wissen-

Wissenschaften sind die Blumen seiner Jugend; als Töchter der Einbildungskraft, die den Putz liebt, schmücken sie alles, was sie anrühren; und dieser Geschmack an Verschönerung schaft, was man eigentlich die schönen Künste oder die Künste der Ueppigkeit und Verzierung nennt, welche die ersten Künste, jene Kinder des Bedürfnisses, ausbilden. Alsdenn sieht man die geflügelten Genien der Bildhauerkunst auf den Portiken der Baukunst herum flattern; die Genien der Mahlerey in die Palläste eindringen, und den Olymp auf eine Decke mahlen; alle belebten Scenen des Landlebens auf Wolle und Seide vorstellen, die nützlichen Wahrheiten der Geschichte und die angenehmen Hirngespinste der Fabel auf der Leinwand hervorbringen.

Wenn der Geist sich an die Vergnügungen der Einbildungskraft und der Sinne geübt hat, so kömmt die Vernunft mit dem reifen Alter der Staaten, und giebt den Nationen eine gewisse Gravität; das ist das Zeitalter der Philosophie. Diese geht mit langsamen Schritten und ohne Geräusch, und verkündigt das hohe Alter der Reiche, die sie sich umsonst bemüht zu stützen. Sie beschloß das letzte Jahrhundert der schönen Republiken Griechenlands und Roms. Athen hatte erst ganz kurz vor seinem Untergange Philosophen, die denselben zu verkündigen schienen. Cicero und Lukrez schrieben nur unter dem Geräusch der bürgerlichen Kriege, welche der Freyheit ihr Grab gruben, von der Natur der Götter.

Indeß hatten Thales, Anaximander, Anaximenes, Anaxagoras, den Saamen der Physik, in ihren Theorien über die Elemente der Materie, ausgestreut; aber

die Wuth der Systeme zerstöhrte eins durch das andere. Sokrates kam und führte die Philosophie wiederum zur wahren Weisheit, zur Tugend: er liebte, beobachtete und lehrte nur sie in der Ueberzeugung, daß der Mensch keine Wissenschaft, sondern Sitten braucht, um glücklich zu seyn. Plato, sein Schüler, ob er gleich ein Physiker, ob er gleich in den Geheimnissen der Natur durch seine Reisen nach Egypten unterrichtet war, schrieb doch alles der Seele und fast nichts der Natur zu; ersäufte die Philosophie in der Theologie, und die Kenntniß des Weltalls in den Begriffen von der Gottheit. Aristoteles, Plato's Schüler, sprach nicht so viel von Gott, als von den Menschen und Thieren. Seine Naturgeschichte hat sich auf die Nachkommenschaft erhalten; hat aber bey seinen Zeitgenossen sehr mittelmäßige Nachgänger gefunden. Epikur, der ungefähr zu gleicher Zeit mit ihm lebte, erweckte wieder die Atomen des Demokritus, die ohne Zweifel den vier Elementen des Aristoteles die Waage hielten; und in diesem Gleichgewichte von Systemen konnte die Physik keinen Schritt vorwärts thun. Die Moralisten rissen das Volk hin, das sie besser versteht, als es die Physiker begreift. Sie errichteten Schulen; denn so bald die Meinungen Lerm machen, so erregen sie Partheyen.

Unter diesen Umständen ward das innerhalb zerrüttete Griechenland, nachdem es sich in einem innerlichen Kriege zerfleischt hatte, durch Macedonien bezwungen, und durch die Römer vernichtet. Da lenkten die allgemeinen Unfälle die Gemüther und die Herzen nach der Sittenlehre hin. Zeno und Demokritus, die nichts als physi-

physische Weltweisen gewesen waren, wurden lange nach ihrem Tode die Häupter zwoer Sekten, mehr theologischer und kasuistischer als physischer und philosophischer Moralisten; oder es ward vielmehr die Weltweisheit an die Sophisten überlassen und auf sie eingeschränkt. Die Römer, die den Griechen alles genommen hatten, entdeckten nichts in dem wahren Felde der Philosophie. Sie that wenig Fortschritte bey den Alten; weil sie fast lediglich auf die Moral eingeschränkt war. Bey den Neuern sind ihre ersten Schritte glücklicher gewesen, weil ihnen die Fackel der Physik vorgeleuchtet hat.

Man muß eine Zwischenzeit von beynahe tausend Jahren, während welcher die Philosophie, die Wissenschaften, die Litteratur und die Künste, in dem Grabe des römischen Reichs, unter der Asche des alten Italiens und im Staube der Klöster geschlafen haben, nicht rechnen. Asien behielt noch die Denkmäler davon, ohne sie zu genießen; und Europa einige Trümmern, ohne sie zu kennen. Die Welt, sowohl die Christliche, als die Mahomedanische, lag überall in dem Blute der Nationen begraben. Die Unwissenheit triumphirte allein unter dem Panier des Kreuzes und des Halbmonden. Vor jenen gefürchteten Zeichen beugte sich jedes Knie, und zitterte jedes Gemüth. Die Philosophie stammelte in ewiger Kindheit die Wörter, Gott und Seele. Sie beschäftigte sich mit den einzigen Dingen, von denen sie in Ewigkeit nichts wissen sollte. Sie verlor Zeit, Vernunft und alle ihre Bemühungen in Untersuchungen, die wenigstens müssig, mehrstens aber ganz sinnlos, durch die Natur ihres Gegenstandes unbestimmbar

bar und endlos waren; und einen ewigen Quell zu Streitigkeiten, Spaltungen, Sekten, Haß, Verfolgungen und National- oder Religionskriegen abgaben.

Indeß führten die siegreichen Araber den Raub des Genies und der Weltweisheit gleichsam im Triumph auf. Aristoteles war in ihren Händen, gerettet aus den Ruinen des alten Griechenlandes. Diese Zerstöhrer der Reiche hatten einige Wissenschaften, deren Schöpfer sie waren. Die Rechenkunst war ihre Erfindung. Astronomie und Geometrie zogen mit ihnen nach den Küsten von Afrika, die sie verheerten, und wieder bevölkerten. Die Arzneykunst folgte ihnen überall. Diese Wissenschaft, an der vielleicht ihre Verwandschaft mit der Chymie und Physik das Beste ist, machte sie so berühmt, als die Astrologie, eine andre Stütze der Charlatanerey, Avizenna und Averroes, beides Aerzte, Mathematiker und Philosophen, erhielten die Tradition der wahren Wissenschaften, durch Uebersetzungen und Kommentarien. Aber man stelle sich einmal vor, was aus dem vom Griechischen ins Arabische, und vom Arabischen ins Lateinische übersetzten Aristoteles, unter den Händen von Mönchen werden mußte, die die Philosophie des Heidenthums den hebräischen Gesetzbüchern Mosis und Christi anpassen wollten? Diese Verwirrung der Systeme, der Begriff und der Sprachen hielt das Gebäude der Wissenschaften lange Zeit auf. Der Theolog warf die Materialien um, die der Philosoph hertrug. Dieser unterminirte im Grunde das Gebäude seines Widersachers. Indeß bauten mit einigen Steinen des einen, und vielem Sande des andern, schlechte

Baumeister ein gothisches und bisarres Denkmaal; und das ist die scholastische Philosophie. Immer von Jahrhundert zu Jahrhundert, durch Irländische oder Spanische Metaphysiker reparirt, gestützt, und frisch getüncht, erhielt sie sich ungefähr bis zur Entdeckung der neuen Welt, die der alten eine andre Gestalt geben sollte.

Das Licht entsprang im Schooße der Finsterniß. Ein englischer Mönch trieb Chymie; und indem er die Entdeckung des Pulvers vorbereitete, die Amerika an Europa unterwürfig machen sollte, eröfnete er den wahren Wissenschaften das Thor durch die Experimentalphysik. Also kam die Weltweisheit aus den Klöstern heraus, und die Unwissenheit blieb darinn. Als Bokaz die Ausschweifungen der weltlichen und regularen Geistlichkeit an den Tag gelegt hatte, wagte Galileus die Gestalt der Erde zu errathen. Der Aberglaube erschrack darüber: er that sein gewöhnliches Geschrey, warf seinen Donner; aber die Philosophie riß dem Ungeheuer die Maske und der Wahrheit den Schleyer ab, womit diese bedeckt war. Man empfand wohl die Schwäche und das Lügenhafte in den Meinungen des Pöbels, worauf die Grundlage des gesellschaftlichen Gebäudes ruhte: aber um den Irrthum vom Throne zu stoßen, mußte man die Gesetze der Natur, und die Ursachen ihrer Erscheinungen kennen. Das war es, was die Philosophie suchte.

Sobald Kopernikus todt war, nachdem er durch die Vernunft gemuthmaßt hatte, die Sonne befände

sich im Mittelpunkte der Welt, ward Galileus gebohren, und bestätigte durch die Erfindung des Fernrohrs das wahre System der Sternkunde, das man, seit dem Pythagoras, der es erfand, nicht gekannt, oder vergessen hatte. Indeß Gassendi die Elemente der alten Philosophie und Epikurs Atomen durchstöhrte; untersuchte und kettete Kartesius die Elemente einer neuen Philosophie, oder seine witzig ersonnenen und subtilen Wirbel zusammen. Fast zu gleicher Zeit erfand Toricelli zu Florenz den Thermometer um die Luft zu wägen; maß Paskal die Höhe der Atmosphäre auf den Bergen in Auvergne; untersuchte und bestätigte Boyle beider Erfahrungen in England.

Kartesius hatte zweifeln gelernt, um Irrthümer zu verbannen, ehe er lehrte. Sein methodischer Zweifel war das stärkste Werkzeug der Wissenschaft, und der merkwürdigste Dienst, den man dem menschlichen Geiste, bey der Finsterniß und den Fesseln, womit er umgeben war, leisten konnte. Bayle hat, indem er diese Methode auf die durch das Ansehn der Gewalt und der Zeit am stärksten geheiligten Meinungen anwendete, die Wichtigkeit des Zweifels dargethan.

Der Kanzler Bako, ein Philosoph und am Hofe unglücklich, wie es der Mönch Bako im Kloster gewesen war, und so wie dieser mehr ein Vorbothe als ein Gesetzgeber der neuen Philosophie; hatte wider die Vorurtheile der Sinne, und der Schulen, wider jene Hirnbilder, die er Götzenbilder des Verstandes nannte, protestirt. Er hatte die Wahrheiten verkündigt, die er nicht

nicht offenbaren konnte. Seinen Orakeln zu folge suchte, indeß die Experimentalphilosophie Thatsätze entdeckte, die Rationalphilosophie die Ursachen.

Beide arbeiteten vereint an dem Studium der Mathematik, die die Bemühungen des Geistes leiten, und ihnen einen glücklichen Erfolg versichern sollte. Die auf die Geometrie angewandte Wissenschaft der Algebra, und die Anwendung der Geometrie, gaben auch in der That dem Neuton Anlaß, das wahre Weltsystem zu argwöhnen. Als er die Augen gen Himmel hob, sah er in dem Falle der Körper zur Erde, erblickte er unter den Bewegungen der Gestirne, Verhältnisse, die einen allgemeinen, von der Impulsion, der einzigen sichtbaren Ursache aller Bewegung, unterschiednen Grundtrieb andeuteten. Indem er die Optik nach der Sternkunde studirte, muthmaßte er den Ursprung des Lichts; und die Erfahrungen, wozu ihm diese Muthmaßung Anlaß gab, verwandelten sie in ein System.

Als Kartesius starb, waren Neuton und Leibnitz kaum gebohren, um sein Werk, nämlich die Festsetzung der wahren Philosophie zu vollenden, zu verbessern und vollkommen zu machen. Diese beiden Menschen allein beschleunigten den Fortgang derselben erstaunlich. Der eine trieb die Kenntniß von Gott und der Seele, so weit als die Vernunft sie bringen kann; und die Fruchtlosigkeit seiner Versuche zeigte dem menschlichen Geist auf immer die Eitelkeit dieser falschen Metaphysik. Der andre erweiterte die Grundsätze der Physik und Mathematik viel mehr, als der Genius verschiedner Jahrhunderte hatte thun können, und zeigte den Weg der Wahrheit.

heit. Zu gleicher Zeit verfolgte Locke die scientifischen Vorurtheile in allen Verschanzungen der Scholastik; er zerstreute alle Gespenster der Einbildungskraft, die Malebranche wieder empor wachsen ließ, indem er sie abschlug, weil er nicht an die Wurzel der Köpfe dieser Hydra gieng.

Man glaube aber ja nicht, daß die Philosophen allein alles entdeckt, alles ersonnen hätten. Der Lauf der Begebenheiten hat den Handlungen und Gedanken des Menschen einen gewissen Hang gegeben. Eine Verwebung physischer oder moralischer Ursachen; eine Verkettung der Fortschritte der Politik mit dem Fortschritte der Studien und Wissenschaften; ein Gemenge von Umständen, die sich so unmöglich beschleunigen, als vorher sehn ließen, haben an die Veränderung, die in den Gemüthern vorgegangen ist, zusammen arbeiten müssen. Bey den Nationen, so wie bey den einzelnen Menschen, haben Körper und Seele wechselseitig eine Wirkung und Gegenwirkung auf einander. Das Volk reißt die Philosophen hin, und die Philosophen leiten das Volk. Galileus hatte gesagt, daß da die Erde sich um die Sonne drehte, müßte es Gegenfüßler geben, und Drake hatte es durch eine Reise um die Welt bewiesen. Die Kirche nannte sich die Allgemeine; der Pabst nannte sich einen Herrn der Erde; und über zwey Drittheile ihrer Einwohner wußten nicht, daß eine katholische Religion, und zumal nicht, daß ein Pabst auf der Welt wäre. Europäer, die überall hinreiseten und handelten, verkündigten Europa'n, daß ein Theil der Erde unter den Träumereyen Mahomets, und ein noch größrer Theil

in der Finsterniß der Abgötterey, oder in dem Nichtwissen und Nichtkümmern der Atheisterey lebten. Also erweiterte die Philosophie das Reich der menschlichen Kenntnisse durch die Entdeckung der Irrthümer des Aberglaubens und der Wahrheiten der Natur.

Italien, dessen ungeduldiges Genie durch alle Hindernisse, die es umgaben, durchsetzte, stiftete zuerst eine physikalische Akademie. Frankreich und England, die durch ihren Wetteifer selbst groß werden sollten, errichteten der Erweiterung der Philosophie zugleich zwey ewige Denkmäler; zwey Akademien, wo alle Gelehrten in Europa hingehen, und ihre Einsichten schöpfen oder ergießen. Von da aus sind eine Menge Geheimnisse der Natur; Erfahrungen und Erscheinungen; Entdeckungen in den Wissenschaften und Künsten; die Geheimnisse der Elektricität; die Ursachen des Nordscheins in die Welt geflossen. Da sind die Werkzeuge und die Mittel hergekommen, um die Luft auf den Schiffen zu reinigen, um das Seewasser trinkbar zu machen, um die Gestalt der Erde zu bestimmen, und die geographische Länge angeben zu können, um den Ackerbau vollkommner zu machen, und mehr Korn mit weniger Einsaat und Mühe zu erhalten.

Aristoteles hatte zehn Jahrhunderte lang in allen Schulen Europa's geherrscht, und die Christen hatten, nachdem sie die Spuhren der Vernunft verloren, sie nur seinen Schritten nach wieder finden können. Eine lange Zeit hindurch hatten sie sich sogar hinter diesen Philosophen her verirrt, weil sie ihm blindlings in den Finsternissen der Theologie nachgiengen. Aber endlich hatte

Kartesius den Faden aufgefunden, und von Neuton hatte man die Flügel erhalten, um aus diesem Labyrinthe zu kommen. Der Zweifel hatte die Vorurtheile verweht, und die Analysis die Wahrheit gefunden. Nach den beiden Bakonen, Galileus und Karthesius, Locke und Bayle, Leibnitz und Neuton; nach den Schriften der Akademien zu Florenz und Leipzig, Paris und London, blieb noch ein großes Werk für die Fortdauer der Wissenschaften und Philosophie zu verfertigen. Es ist ans Licht getreten.

Dieß Buch, das alle Irrthümer und alle Wahrheiten, die aus dem menschlichen Verstande gekommen sind, von der Theologie bis zur Insektologie; alle Werke der Menschen Hände von dem Schiffe bis zur Stecknadel enthält; diese Niederlage der Kenntnisse wird in den künftigen Jahrhunderten das Jahrhundert der Philosophie bezeichnen.

Nach so vielen Wohlthaten müßte sie den Menschen eine Gottheit auf Erden seyn. Sie verbindet, erleuchtet und unterstützt die Sterblichen, und erleichtert ihnen ihr Schicksal. Sie giebt ihnen alles, ohne eine Verehrung zu heischen. Sie verlangt von ihnen nicht das Opfer ihrer Leidenschaften, sondern einen gerechten, nützlichen und gemäßigten Gebrauch aller ihrer Fähigkeiten. Sie, die Tochter der Natur, die Ausspenderinn ihrer Gaben, die Dollmetscherinn ihrer Rechte, weihet ihre Einsichten und Bemühungen dem Gebrauche des Menschen. Sie macht ihn besser, damit er glücklicher sey. Sie haßt nur die Tyranney und den Trug, weil diese die Welt drücken. Sie will nicht herrschen, aber sie

verlangt, daß die, so da herrschen, nur in der allgemeinen Glückseligkeit ihre wahre Lust finden. Sie flieht den Lerm und den Namen der Sekten, aber sie duldet sie alle. Die Blinden und die Boshaften verläumden sie; jene fürchten sich zu sehen, diese gesehn zu werden: diese Undankbaren! die sich gegen eine zärtliche Mutter empören, wenn sie sie von den Irrthümern und Lasten, die die Plage des menschlichen Geschlechts sind, heilen will.

Indeß gewinnt das Licht unvermerkt einen weitern Horizont. Es ist eine Art von Reich entstanden, das Reich der Litteratur, welches die europäische Republik anfängt und vorbereitet. In der That, wenn jemals die Philosophie in die Seele der Regenten oder ihrer Minister eindringen kann, so werden die Systeme der Staatskunst erhabner und einfacher werden. Man wird bey allen Projekten mehr Rücksicht auf die Menschheit nehmen; das allgemeine Beste wird nicht als ein bloßes Wort, sondern als eine, sogar den Königen nützliche Sache, Antheil in den Staatsunterhandlungen haben.

Schon hat die Buchdruckerkunst solche Fortschritte gethan, die man in einem Staate nicht mehr hemmen kann, ohne eine Nation zurück zu treiben, um die Gewalt der Regierung vordringen zu lassen. Die Bücher erleuchten den großen Haufen, machen die Mächtigen menschlich, versüßen die Muße der Reichen, belehren alle Klassen der Gesellschaft. Die Wissenschaften bringen die verschiednen Zweige der Staatswirthschaft der Vollkommenheit näher. Selbst die Irrthümer der systematischen Köpfe zerstreuen sich im hellen Lichte des Dru-

Druckers, weil dann Ueberlegung und Untersuchung sie in den Schmelztiegel der Wahrheit bringen.

Der Verkehr mit den Kenntnissen ist dem Arbeitstriebe nothwendig geworden, und die Litteratur unterhält allein diesen Verkehr. Das Durchlesen einer Reise um die Welt hat vielleicht die andern Versuche dieser Art veranlaßt; denn der Eigennutz allein schaft nicht die Mittel zu unternehmen. Heut zu Tage kann nichts, ohne einiges Studieren, oder ohne die durch die Lektüre überlieferten und verbreiteten Kenntnisse getrieben werden. Die Fürsten selbst haben ihre Rechte gegen die Usurpationen der Klerisey, nur vermittelst der Einsichten wieder erlangt, die dem Volke das Irrige in den Mißbräuchen jeder geistlichen Gewalt vor Augen gelegt haben.

Aber die größte Thorheit des menschlichen Geistes wäre es, wenn er alle seine Kräfte angewendet hätte, die Gewalt der Monarchen zu vermehren, und viele Ketten zu zerschlagen, um aus ihren Trümmern die Ketten des Despotismus zu schmieden. Denselben Muth, den die Religion einflößt, um das Gewissen der Tyranney, die über die Meynungen verübt wird, zu entziehn, den muß der rechtschafne Mann, der Bürger, der Freund des Volks haben, um die Nationen vor der Tyranney der gegen die Freyheit des menschlichen Geschlechts verschwornen Mächte zu schützen. Wehe dem Staate, wo sich nicht ein einziger Vertheidiger des Staatsrechts fände! Bald würde dieß Reich sich, mit samt seinem Vermögen, seinem Handel, seinen Fürsten und seinen Bürgern, in eine unvermeidliche Anarchie stürzen. Gesetze, Gesetze um eine Nation aus seinem Verderben

zu retten, und Freyheit in den Schriften um die Gesetze zu retten! Aber welches ist das Fundament und die Schutzmauer der Gesetze? Die Sitten.

XIV.

Moral.

Es giebt ganze Bibliotheken über die Moral. Wie viel unnütze Bücher! Wie viel sogar verderbliche Bücher! Sie sind mehrentheils das Werk der Priester und ihrer Schüler, die nicht einsehn wollen, daß, da die Religion die Menschen nicht anders als in ihren Verhältnissen gegen die Gottheit betrachten sollte, man eine andre Grundlage zu den Verhältnissen, die die Menschen unter einander haben, suchen müßte. Giebt es eine allgemeine Moral, so kann sie nicht die Wirkung einer besondern Ursache seyn. Sie ist in vergangnen Zeiten dieselbe gewesen; und wird in den künftigen Jahrhunderten auch dieselbe seyn, sie kann also die Religionsmeinungen nicht zur Grundlage haben, die vom Anfange der Welt an, und von einem Pol zum andern immer verschieden gewesen sind. Die Griechen haben böse Götter gehabt; die Römer haben böse Götter gehabt; der erzdumme Anbeter des Fetischen betet lieber einen Teufel als einen Gott an. Jedes Volk schuf sich Götter, und schuf sie sich nach seinem Gefallen; einige gut, andre grausam; einige lüderlich, und andre mit strengen Sitten. Man sollte fast sagen, jedes Volk habe seine Leidenschaften und seine Meinungen vergöttern wollen. Ohngeachtet dieser Verschiedenheit von Religionssystemen und von Got-

Gottesdiensten," haben alle Nationen empfunden, man müsse gerecht seyn. Alle Nationen haben die Güte, das Mitleiden, die Freundschaft, die Treue, die Aufrichtigkeit, die Dankbarkeit, die Liebe zum Vaterlande, die väterliche Zärtlichkeit, die kindliche Liebe, kurz alle Empfindungen, die man, wie gleich viele, die Menschen genauer unter einander zu verbinden, geschickte Empfindungen, ansehen kann, als Tugenden verehrt. Der Ursprung dieser so beständigen und so allgemeinen Einmüthigkeit im Urtheilen, mußte also nicht mitten unter widersprechenden und übergänglichen Meinungen gesucht werden. Wenn die Diener der Religion geschienen haben anders zu denken: so kömmt es daher, weil sie es durch ihr System in ihre Gewalt bekamen, alle Handlungen der Menschen zu reguliren; sie schalteten über das Vermögen, über den Willen aller; sie versicherten sich im Namen des Himmels die unumschränkte Beherrschung der Erde. Die Larve ist abgefallen.

Vor dem Richterstuhle der Philosophie und der Vernunft ist die Moral eine Wissenschaft, deren Zweck in der Erhaltung und dem gemeinschaftlichen Glück des menschlichen Geschlechts besteht. Auf diesen doppelten Endzweck müssen sich alle ihre Regeln beziehen. Ihr physischer unveränderlicher ewiger Grund liegt in dem Menschen selbst, in der Gleichheit der Organisation zweyer Menschen; eine Gleichheit der Organisation, die die Gleichheit der Bedürfnisse, der Vergnügen, der Stärke, der Schwachheit, zur unausbleiblichen Folge hat; die die Quelle der Nothwendigkeit einer Gesellschaft oder eines gemeinschaftlichen Kampfes, gegen die gemeinschaft=

schaftlichen Gefahren ist, welche aus dem Schooße der den Menschen von hundert verschiedenen Seiten her bedrohenden Natur entspringen.

Dieß ist der Ursprung der Privatbande und der häuslichen Tugenden; dieß ist der Ursprung der allgemeinen Bande und der öffentlichen Tugenden; dieß ist die Quelle des Begrifs eines persönlichen und allgemeinen Besten; dieß ist die Quelle aller individuellen Verträge und aller Gesetze.

Viele Schriftsteller haben die ersten Gründe der Moral in den Empfindungen von Freundschaft, von Zärtlichkeit, von Mitleiden, von Ehre, von Wohlthätigkeit gesucht; weil sie diese im Herzen des Menschen eingegraben fanden. Aber fände man nicht auch den Haß, die Eifersucht, die Rache, den Stolz, die Herrschsucht darinn? Warum haben sie dann die Moral lieber auf jene Empfindungen, als auf diese gebaut? Weil sie eingesehn haben, daß diese auf das gemeinschaftliche Wohl der Gesellschaft abzielten, jene aber ihr schädlich seyn würden. Diese Weltweisen haben die Nothwendigkeit der Moral erkannt; haben erblickt, was sie seyn sollte; aber sie haben den ersten Grundsatz, den fundamentellen Satz derselben nicht gefaßt. In der That, es könnten dieselben Empfindungen, die sie als den Grund der Moral annehmen, weil sie sie für nützlich halten, sehr schädlich werden, wenn sie sich selbst überlassen würden. Wie könnte man sich entschließen, einen Schuldigen zu strafen, wenn man nur dem

Mitleiden Gehör gäbe? Wie könnte man sich der Partheylichkeit erwähren, wenn man nur dem Rathe der Freundschaft folgte? Wie sollte man die Faulheit nicht begünstigen, wenn man nur die Wohlthätigkeit zu Rathe zöge? Alle diese Tugenden haben ein Ziel, über welches hinaus sie in Laster ausarten; und dieß Ziel ist durch die unveränderlichen Regeln der wesentlichen Gerechtigkeit angezeigt; oder welches einerley ist, durch den gemeinschaftlichen Vortheil der in einer Gesellschaft vereinten Menschen, und durch den beständigen Zweck dieser Vereinigung.

Dieses Ziel ist zwar noch nicht erkannt worden; wie hätte es aber auch sollen erkannt werden, da der gemeinschaftliche Vortheil selbst nicht bekannt war? Und das ist die Ursache, warum bey allen Völkern und zu allen Zeiten die Menschen sich so verschiedne Begriffe von Tugenden und Lastern gemacht haben; warum bis jetzt die Moral geschienen hat, eine bloße Vertragssache unter den Menschen zu seyn. Daß so viele Jahrhunderte in der tiefen Unwissenheit der ersten Grundsätze einer für unsre Glückseligkeit so wichtigen Wissenschaft verflossen seyen, ist eine gewisse Sache, die uns aber unglaublich scheinen muß. Man kann es nicht begreifen, wie man nicht eher eingesehen hat, daß die Vereinigung der Menschen in Gesellschaft keinen andern Zweck hat oder haben kann, als das gemeinschaftliche Glück der einzelnen Menschen; und also unter ihnen kein andres gesellschaftliches Band bestehn kann, als ihr gemein-

meinschaftlicher Vortheil: daß nichts der Ordnung der Gesellschaften angemessen seyn kann, wenn es nicht dem gemeinschaftlichen Vortheile der Glieder, woraus sie bestehn, angemessen ist: daß hiedurch nothwendig Laster und Tugend bestimmt werden: daß also unsre Handlungen mehr oder minder tugendhaft sind, so wie sie mehr oder weniger den gemeinschaftlichen Vortheil der Gesellschaft befördern: daß sie mehr oder weniger lasterhaft sind, so wie der gemeinschaftliche Nachtheil, den die Gesellschaft dadurch erhält, größer oder kleiner ist.

Wird der Muth an und für sich selbst zur Tugend erhoben? Nein; sondern wegen des Nutzens, den er der Gesellschaft bringt. Der Beweis davon liegt darinn, daß man ihn, wie ein Laster an dem bestraft, der ihn gebraucht, um die allgemeine Ordnung zu stöhren. Warum ist die Trunkenheit ein Laster? Weil jeder Mitbürger verbunden ist, das Seinige zum gemeinschaftlichen Nutzen beyzutragen, und er um diese Verpflichtung zu erfüllen den freyen Gebrauch seiner Fähigkeiten bedarf. Warum sind gewisse Handlungen strafbarer an einer obrigkeitlichen Person, oder an einem General, als an einem Privatmann? Weil größre Ungelegenheiten daraus für die Gesellschaft entspringen.

Da die Gesellschaft jedem ihrer Glieder nützlich seyn muß, so ist es auch der Billigkeit gemäß, daß jedes ihrer Glieder der Gesellschaft nützlich sey. Also heißt nützlich seyn, tugendhaft seyn; unnütz oder schädlich seyn aber heißt lasterhaft seyn. Das ist die Moral.

Ja das ist sie, diese allgemeine Moral: jene Moral, die mit der Natur des Menschen, und dadurch zugleich mit der Natur der Gesellschaften verbunden ist; jene Moral, die sich, auf die Art, nur in ihren Anwendungen, niemals in ihrem Wesen, in ihrem Grundsatze ändern kann; jene Moral endlich, der alle Gesetze angemessen und untergeordnet seyn müssen. Nach dieser allgemeinen Regel aller unsrer öffentlichen und Privathandlungen laß uns einmal sehen, ob es in Europa jemals gute Sitten gegeben hat, oder geben kann.

Seit dem Einfalle der Barbaren in diesem Welttheile haben fast alle Regierungen nur den Vortheil eines einzigen Menschen, eines einzigen Korps, zum Nachtheile der allgemeinen Gesellschaft zum Zwecke gehabt. Auf die Eroberung, ein Werk der Macht, gegründet, sind sie nur in der Art, die Menschen in die Knechtschaft zu versetzen, verschieden gewesen. Anfänglich machte der Krieg sie zu Schlachtopfern, dem Schwerdte ihrer Feinde oder ihrer Herren geweiht. Wie viel Jahrhunderte verstrichen im Blute und im Morden der Nationen, das heißt in der Vertheilung der Reiche, ehe die Bedingungen des Friedens diesen Zustand eines innern Krieges, den man Gesellschaft oder Regierung nannte, vergöttert hatten!

Als das Lehnsregiment auf ewig diejenigen, die das Land bauten, von dem Rechte es zu besitzen ausgeschlos-

geschlossen hatten; als man, durch eine gotteslästerliche Kollusion zwischen dem Altar und dem Thron, Gott zu dem Schwerdte gesellt hatte; was that da die Moral des Evangeliums wohl anders, als die Tyranney durch den leidenden Gehorsam kühner zu machen; als die Sklaverey durch die Verachtung der Güter und Wissenschaften zu befestigen; als endlich die Furcht vor den Teufeln zu der Furcht vor den Vornehmen hinzuzuthun? Und was waren da die Sitten, mit solchen Gesetzen? Was sie in unsern Tagen in Pohlen sind, wo das Land- und Waffenlose Volk sich durch die Russen in Stücken hauen; durch die Preußen anwerben läßt; und von aller Kraft und Empfindung entblößt, meynt, es sey genug Christen zu seyn; und zwischen seinen Nachbarn und seinen Weywoden neutral bleibt.

Auf einem solchen Zustande der Anarchie, wo die Sitten weder Charakter noch Bestand gewannen, folgte die Seuche der heiligen Kriege, wo die Nationen verderbt und herabgewürdiget wurden, indem sie einander mit der verbundnen Seuche der Laster und des Fanaticismus ansteckten. Man veränderte die Sitten, weil man das Klima verändert hatte. Alle Leidenschaften entbrannten und erhoben sich zwischen den Gräbern Jesus und Mahomets. Aus Palästina brachte man einen Keim von Ueppigkeit und Pracht, eine begierige Lust nach den Spezereyen Morgenlands, eine romanhafte Denkart, die den Adel feiner machte, ohne jedoch das Volk glücklicher, noch folglich tugendhafter zu machen:

denn, kann kein Glück ohne Tugend seyn, so wird sich auch keine Tugend ohne einen Grund von Glück erhalten können.

Ungefähr zweyhundert Jahre nach der Entvölkerung Europa's und Asiens, geschah die Wanderung nach Amerika. Diese Revolution brachte das Chaos an die Stelle des Nichts, und mengte unter uns die Laster und die Produkte aus allen Himmelsstrichen. Die Moral verbesserte sich dadurch um nichts, weil man aus Geiz erwürgte, statt aus Religion zu ermorden. Die Nationen, die in der Neuen Welt das mehrste erworben hatten, schienen zugleich die ganze Dummheit, Wildheit, und Unwissenheit der alten Welt einzusammlen. Sie wurden der Kloak der Laster und der Krankheiten, arm und schmutzig im Golde; lüderlich unter Kirchen und Priestern; faul und abergläubisch mit allen Quellen des Handels und den leichtesten Mitteln Einsichten zu bekommen. Aber die Begierde nach Reichthümern verdarb auch alle andern Nationen.

Es bringe nun Krieg oder Handel große Reichthümer in einen Staat, so werden sie bald der Gegenstand des allgemeinen Ehrgeizes. Anfänglich bemächtigen sich ihrer die mächtigsten Menschen. Da sich alsdenn die Reichthümer in den Händen derer befinden, die das Steuerruder der Geschäfte halten, so vermengen

gen sie sich im Gemüthe des Volks mit den Ehrenämtern, und der tugendhafte Bürger, der nur aus Ruhmbegier nach Aemtern trachtete, trachtet jetzt, ohne es zu wissen, des Gewinns wegen nach der Ehre. Man erobert, man erwirbt keine Ländereyen, keine Schätze ohne sie genießen zu wollen; und man genießt Reichthümer nur durch Wollust, oder durch die Prahlerey der Uppigkeit. Durch diesen doppelten Gebrauch verderben sie den Bürger, der sie besitzt, und das Volk, das sie verblenden. So bald man nur durch den Reiz des Gewinns, und nicht aus Liebe zur Pflicht arbeitet, so zieht man die einträglichsten Stände den ehrenvollsten vor. Alsdenn sieht man die Ehre des Standes sich in den Wegen des Reichthums weglenken, verdunkeln und verlieren.

Zu dem Vortheile der falschen Achtung, wozu die Reichthümer gelangen, verbinden sich die natürlichen Bequemlichkeiten des Wohlstandes, eine neue Quelle des Verderbens. Der Mann, der in Aemtern steht, will andre Menschen zu sich locken. Er hat an den Ehrenbezeugungen, die er öffentlich empfängt, nicht genug; er braucht Bewundrer seines Verstandes, oder seiner Pracht, oder seiner Tafel. Wenn die Reichthümer dadurch verderben, daß sie zu den Ehrenstellen führen; wie viel thun sie es noch mehr dadurch, daß sie die Lust nach Vergnügungen verbreiten? Die Dürftigkeit verkauft die Keuschheit; die Faulheit verkauft die Freyheit; der Fürst verkauft die obrigkeitliche Würde, und die Obrigkeitsperso-

ren verkaufen die Gerechtigkeit; der Hof verkauft die Aemter, und die Beamten verkaufen das Volk dem Fürsten, der es wieder an seine Nachbaren durch Krieg- oder Subsidien- oder Friedens- oder Tauschbündnisse, verkaufet.

So sind die schändlichen Handel beschaffen, die die Liebe zu den Reichthümern in einem Lande einführt, wo sie alles sind, und die Tugend nichts ist. Aber es giebt keine Wirkung sonder Ursache. Das Gold wird nicht der Götze eines Volks, und die Tugend verfällt nicht in die Verachtung, wenn die schlechte Beschaffenheit der Regierung dies Verderben nicht hervorlockt. Zum Unglück wird sie es immer hervorlocken, wenn sie so beschaffen ist, daß das übergängliche Interesse eines einzigen, oder einer geringen Anzahl, ungestraft über das gemeinschaftliche und unveränderliche Interesse aller überwiegen könne; sie wird es immer hervorlocken, wenn die, denen die Gewalt anvertraut ist, einen willkührlichen Gebrauch davon machen, sich über alle Regeln der Gerechtigkeit wegsetzen, ihre Macht zur Plünderung, und die Plünderung zur Verlängerung der Mißbräuche ihrer Macht anwenden können. Die guten Gesetze erhalten sich durch die guten Sitten aufrecht, allein die guten Sitten werden durch die guten Gesetze eingeführt. Die Menschen sind das, wozu die Regierung sie bildet. Diese ist immer mit einer unwiderstehlichen Macht, der Macht der allgemeinen Meinung, ausgerüstet; und die Regierung wird immer eine Verderberinn werden, wenn sie ihrer Natur nach

selbst

selbst verderbt seyn wird. Das ist das Wort. Die Nationen Europens werden gute Sitten haben, wenn sie gute Regierungsformen haben werden. Wir wollen schließen.

Nationen! ich habe euch von euren wichtigsten Angelegenheiten unterhalten. Ich habe euch die Wohlthaten der Natur und die Früchte des Fleißes vor Augen gelegt. Ihr, die ihr gar zu oft eine durch die andre unglücklich werdet, habt einsehn müssen; daß der neidische Geiz, und der herrschsüchtige Hochmuth das Glück, das sich zwischen dem Frieden und dem Handel für euch darbiethet, fern von eurem gemeinschaftlichen Vaterlande wegtreiben. Ich habe es gerufen, jenes Glück, das man entfernt. Die Stimme meines Herzens hat sich zum Besten aller Menschen, ohne Unterschied der Sekte oder des Landes, erhoben. Sie sind alle in meinen Augen, durch das Verhältniß derselben Bedürfnisse und desselben Elendes, meine Brüder gewesen; so wie sie es, durch das Verhältniß ihrer Schwäche gegen seine Macht, in den Augen des höchsten Wesens sind.

Ich habe wohl gewußt, daß, da ihr Herren unterworfen seyd, euer Schicksal hauptsächlich deren ihr Werk seyn muß, und daß, wenn ich euch von eurem Elende vorspräche, so würfe ich jenen zugleich ihre Irrthümer oder ihre Verbrechen vor. Diese Betrachtung hat meinen Muth nicht niedergeschlagen. Ich habe nicht ge-

glaubt, daß die heilige Ehrfurcht, die man der Menschheit schuldig ist, jemals der Ehrfurcht widersprechen könne, die man ihren Beschützern erweisen soll. Ich habe mich in Gedanken in den Rath der Mächtigen versetzt. Ich habe ohne Verstellung und ohne Furcht geredet, und darf mir nicht vorwerfen, die ehrwürdige Sache, die ich vertheidigen sollte, verrathen zu haben. Ich habe den Regenten gesagt, was ihre Pflichten und eure Rechte wären. Ich habe ihnen die verderblichen Würkungen der unmenschlichen Gewalt, die da unterdrückt, oder der trägen und schwachen Gewalt, die unterdrücken läßt, geschildert. Ich habe sie mit den Bildern eurer Unfälle umringt, und ihr Herz hat schaudern müssen. Ich habe sie gewarnt, daß, wenn sie die Augen davon wegwendeten, so würden diese getreuen aber schrecklichen Schilderungen auf den Marmor ihrer Grabmähler gehauen werden, und ihre Asche anklagen, die die Nachkommenschaft mit Füßen treten würde.

Aber die Fähigkeit gleicht nicht immer dem Eifer. Freylich hätte ich mehr von jener Scharfsinnigkeit haben müssen, die die Mittel entdeckt, und von jener Beredsamkeit,

samkeit, die Wahrheiten einredet. Manchmal hat vielleicht meine Seele mein Genie emporgehoben. Aber gemeiniglich habe ich gefühlt, wie mich mein Gegenstand und meine Schwachheit zu Boden drückte.

Mögen Schriftsteller, die die Natur mehr begünstigt hat, das durch ihre Meisterstücke vollenden, was meine Versuche angefangen haben! Möge sich einstens, unter dem Schutze der Philosophie, jene Kette von Eintracht und Wohlthätigkeit von einem Ende der Welt zum andern verbreiten, die alle gesittete Nationen näher zusammenbringen soll! Mögen diese den wilden Nationen nicht mehr das Beyspiel der Laster und der Unterdrückung zubringen!

Ich schmeichle mich nicht, daß mein Name noch zur Zeit dieser glücklichen Revolution leben werde. Dieß schwache Werk, das nur das Verdienst haben wird, bessere hervorzubringen, wird sonder Zweifel vergessen seyn. Aber zum wenigsten werde ich mir sagen können, daß

ich,

ich, so viel an mir war, zum Glücke meiner Mitmenschen beygetragen, und vielleicht in der Ferne die Verbesserung ihres Schicksals vorbereitet habe. Dieser süße Gedanke wird mir statt Ruhms seyn. Er wird mir die Lust meines Alters, und der Trost meiner letzten Stunden werden.

Ende des ersten Abschnitts vom siebenten und letzten Theil.

ich, so viel an mir war, zum Glücke meiner Mitmenschen beygetragen, und vielleicht in der Ferne die Verbesserung ihres Schicksals vorbereitet habe. Dieser süße Gedanke wird mir statt Ruhms seyn. Er wird mir die Lust meines Alters, und der Trost meiner letzten Stunden werden.

Ende des ersten Abschnitts vom siebenten und letzten Theil.

ich, so viel an mir war, zum Glücke meiner Mitmenschen beygetragen, und vielleicht in der Ferne die Verbesserung ihres Schicksals vorbereitet habe. Dieser süße Gedanke wird mir statt Ruhms seyn. Er wird mir die Lust meines Alters, und der Trost meiner letzten Stunden werden.

Ende des ersten Abschnitts vom siebenten und letzten Theil.

ich, so viel an mir war, zum Glücke meiner Mitmenschen beygetragen, und vielleicht in der Ferne die Verbesserung ihres Schicksals vorbereitet habe. Dieser süße Gedanke wird mir statt Ruhms seyn. Er wird mir die Lust meines Alters, und der Trost meiner letzten Stunden werden.

Ende des ersten Abschnitts vom siebenten und letzten Theil.